

D 20 488 F

# MARXISMUS DIGEST

Theoretische Beiträge  
aus marxistischen  
und antiimperialistischen  
Zeitschriften

herausgegeben vom Institut für Marxistische Studien und Forschungen. Frankfurt/Main

Heft 3/1974

Juli - September

# 19

## Wachstum und Krise im Kapitalismus heute

# MARXISMUS DIGEST

Theoretische Beiträge  
aus marxistischen  
und antiimperialistischen  
Zeitschriften

herausgegeben vom Institut für Marxistische Studien und Forschungen. Frankfurt/Main

Heft 3/1974

Juli September

# 19

Wachstum und Krise  
im Kapitalismus heute

Bitte beachten Sie die Beilage des IMSF

Marxismus-Digest. Theoretische Beiträge aus marxistischen und antiimperialistischen Zeitschriften. 5. Jahrgang  
Herausgegeben vom Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF), Frankfurt/Main. Der Marxismus-Digest  
erscheint vierteljährlich. Bestellungen sind an den Buchhandel oder an das IMSF zu richten. Preis: Einzelheft DM 5,-, Jahres-  
abonnement DM 20,-. Für Studenten, Schüler, Lehrlinge, Wehrdienst- und Ersatzdienstleistende gilt ein ermäßigter Abonne-  
mentspreis von DM 16,- zuzüglich Porto. Bezug dieses Abonnements nur über IMSF.

Redaktionssekretär: Thomas Müller. Verantwortlich für den Inhalt: Dieter Schmidt.

Anschrift der Redaktion, Anzeigen: Institut für Marxistische Studien und Forschungen, 6 Frankfurt/Main, Liebigstraße 6,  
Tel. 0611/72 49 14. Postscheckkonto: Frankfurt 516 27-609.

Preis im Ausland nach dem offiziellen Umrechnungskurs der DM zur jeweiligen Landeswährung.

Abonnements sind stets für ein volles Kalenderjahr gültig (4 Hefte). Kündigung des Abonnements ist möglich bis sechs Wochen  
vor Jahresende.

Herstellung Anton Hain KG, Meisenheim/Glan.



Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF)  
6 Frankfurt/Main, Liebigstr. 6

## Inhaltsverzeichnis

J. Anschischkin Grundthesen der marxistischen Theorie der Produktionsfaktoren . . . . .	3
Die Besonderheiten des gegenwärtigen kapitalistischen Zyklus (Konferenzbericht)	13
Miroslav Rumler Die Abnahme der Wirksamkeit des Wertgesetzes als spontaner Makroregulator und die Zunahme von Planungselementen in der Wirtschaft des Monopolkapitalismus (Versuch einer allgemeintheoretischen Analyse) . . . . .	32
Peter Heß Die allgemeine Krise des Kapitalismus – die Periode des revolutionären Übergangs zum Sozialismus . . . . .	49
Paul Boccara Zum Verständnis des Begriffs: Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus . . . . .	62
A. Kandel Akkumulation und Wirtschaftswachstum . . . . .	79
B. Pitschugin Die gegenwärtige Etappe des kapitalistischen Zyklus . . . . .	96
M. Barabanow Langfristige Tendenzen in der Wirtschaft der USA . . . . .	105
J. Pokataev Zyklen und Krisen der Nachkriegszeit in den USA . . . . .	121
J. H. Osadcaya Die neoklassische Theorie des Wirtschaftswachstums und einige Probleme, die sich aus seiner quantitativen Analyse ergeben . . . . .	136
Ron Bellamy Ökonomische Krisen im Kapitalismus als periodische Unterbrechungen im Rhythmus der Kapitalakkumulation (Vollständiger Text einer Vorlesung an der Universität Amsterdam 1973) . . . . .	152
Hinweise der Redaktion . . . . .	183

A. I. Ančiškin

### Grundthesen der marxistischen Theorie der Produktionsfaktoren

*Der nachfolgende Beitrag ist ein Auszug aus dem Buch des Verfassers ‚Die Prognostizierung des sozialistischen Wirtschaftswachstums‘, das 1973 im Verlag Ekonomika, Moskau, erschien.*

In den Arbeiten von *Marx*, besonders im „Kapital“ und in den „Theorien über den Mehrwert“, werden der Prozeß der Wertbildung und der Mehrwertbildung unter den Bedingungen des Kapitalismus und der Prozeß der Arbeit überhaupt als Schaffung der materiellen Güter und Dienstleistungen, des Gebrauchswerts, folgerichtig und einheitlich analysiert<sup>1</sup>. Die zwei Seiten der Ware – der Wert und der Gebrauchswert, die aus dem Doppelcharakter der Arbeit, der abstrakten und der konkreten, resultieren, – werden von *Marx* im ganzen System der Kategorien der kapitalistischen Produktion untersucht. Dabei wies er mehrfach darauf hin, daß es in seiner Analyse keinerlei Vernachlässigung des Gebrauchswertes als ökonomische Kategorie gibt<sup>2</sup>.

Bei der Charakteristik der Ergebnisse der gesellschaftlichen Produktion unterschied *Marx* immer genau die Bildung des Gesamtwerts und der Gesamtheit der Gebrauchswerte; letztere definierte er im Maßstab der Wirtschaft eines Landes als „Produktenmasse“<sup>3</sup> oder nach *D. Ricardo* als „Reichtum“<sup>4</sup>, „stofflicher Reichtum“<sup>5</sup>.

*Marx* verwechselte niemals die zwei erwähnten Ergebnisse der gesellschaftlichen Produktion und unterstrich, daß die Produktion von Wert und Mehrwert die spezifisch kapitalistische Form der gesellschaftlichen Produktion ist, während die Produktion des Gebrauchswertes der allgemeine Inhalt des Arbeitsprozesses ist: „*Welches immer die gesellschaftliche Form des Reichtums sei, Gebrauchswerte bilden stets seinen . . . Inhalt . . .*“<sup>6</sup>. Obwohl folglich Wert und Gebrauchswert eine Einheit bilden (zwei Seiten der Ware, wobei es ohne Gebrauchswert auch keinen Wert geben kann), so ist das aber keine Identität. Die ökonomische Funktion des Wertes ist die Widerspiegelung des gesellschaftlich notwendigen

1 „Wie die Ware selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert, muß ihr Produktionsprozeß Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß sein.“ (MEW 23, S. 201).

2 Am bekanntesten in dieser Hinsicht ist die Arbeit von K. Marx „Randglossen zu Rudolph Wagners ‚Lehrbuch der politischen Ökonomie‘“ (MEW 19).

3 MEW, 26.1, S. 158.

4 „*Riches als identisch mit Gebrauchswerten* (Hervorhebung durch mich. – A.A.) sind *properties of things that are made use of by men and which express a relation to their wants.*“ (MEW 26, III S.126/7).

5 MEW 13, S.23.

6 MEW 13, S.14.

Arbeitsaufwandes in der Ware; die ökonomische Funktion des Gebrauchswerts ist der Ausdruck des Verhältnisses zwischen den Eigenschaften der Güter und den Bedürfnissen der Menschen.

Der Doppelcharakter der Arbeit bestimmt nach der Lehre von *Marx* die zwei Seiten der Ware, und das heißt, die Quellen der Bildung von Wert und Gebrauchswert: „... in diesem Doppelsein der Ware (stellt) sich ... zwiefacher Charakter der Arbeit (dar), deren Produkt sie ist: der nützlichen Arbeit, i. e. den konkreten Modi der Arbeiten, die Gebrauchswerte schaffen, und der abstrakten Arbeit, der Arbeit als Verausgabung der Arbeitskraft, gleichgültig in welcher „nützlichen“ Weise sie verausgabte werde...“. Die gesellschaftliche Arbeit als nützliche, konkrete Arbeit definierte *Marx* auch als Arbeitsprozeß, Produktionsprozeß im Unterschied zum Wertschaffungsprozeß, zum Prozeß der Wertmehrung<sup>7</sup>.

Dabei betonte er wiederholt die Allgemeinheit des Arbeitsprozesses als solchem, seine Unabhängigkeit von den konkreten historischen Formen: „Der Arbeitsprozeß, wie wir ihn in seinen einfachen und abstrakten Momenten darstellt haben, ist zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam“<sup>8</sup>. Und das heißt, daß die Gesetze der Bildung des stofflichen Reichtums, der Gesamtheit der Gebrauchswerte die tiefen Gesetze einer beliebigen historischen Produktionsweise sind, die sich „aus der Sphäre der materiellen Produktion...“<sup>9</sup> ergeben.

Von daher ist auch ersichtlich, daß die Gesetze des Arbeitsprozesses, die sich „aus der Natur der materiellen Produktion selbst“ ergeben, sich in herrschende Gesetze verwandeln, wenn die Produktion Gebrauchswerte als Mittel zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse zum Ziel der Produktion wird.

Die in den Produktionsmitteln vergegenständlichte Arbeit weist ebenfalls zwei Unterschiede auf — als Resultat des Prozesses der zweckdienlichen nützlichen, in den konkreten Produktionsmitteln verkörperten Arbeit, und als Resultat der Aufwendungen der abstrakten, in der homogenen Wertmasse der Produktionsmittel verkörperten Arbeit. Infolgedessen nimmt die vergegenständlichte Arbeit auf verschiedene Weise an der Bildung von Gebrauchswert und Wert teil: „Es zeigt sich also, daß ein Faktor des Arbeitsprozesses, ein Produktionsmittel, ganz in den Arbeitsprozeß eingeht. Der Unterschied von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß reflektiert sich hier an ihren gegenständlichen Faktoren, indem dasselbe Produktionsmittel als Element des Arbeitsprozesses ganz und als Element der Wertbildung nur stückweis in demselben Produktionsprozeß zählt.“<sup>10</sup>

7 MEW 19, S.370.

8 MEW 23, S.198.

9 MEW 23, S. 532.

10 MEW 23, S.219.

Die Teilnahme der Produktionsmittel „ganz“ (am Arbeitsprozeß) oder „teilweis“ (an der Wertbildung) ist die Folge eines anderen, fundamentaleren Unterschieds. Im ersten Falle sind die Produktionsmittel die physikalische Masse der heterogenen konkreten Arbeitsmittel, des Rohstoffes und der Hilfsmaterialien, die ein Produkt der konkreten lebendigen Arbeit sind; im zweiten Falle sind sie nur die homogene vergegenständlichte gesellschaftlich notwendige Arbeit.

Aus diesem zweiten Unterschied resultieren die prinzipiell verschiedenen Funktionen, die die vergegenständlichte Arbeit im Produktionsprozeß und im Wertbildungsprozeß erfüllt. An der Bildung des Gebrauchswertes nehmen die Produktionsmittel als die Summe der Produktionsgüter teil, die im Vergleich zur lebendigen Arbeit eine qualitativ andere, dabei mit dem Wert der Produktionsmittel nicht verbundene, Funktion erfüllen. „Im Verhältnis, worin diese Arbeitsmittel als Produktbildner dienen, ohne dem Produkt Wert zuzusetzen... , leisten sie... denselben Gratsdienst wie Naturkräfte, Wasser, Dampf, Luft, Elektrizität usw.“<sup>11</sup>

Bei der Wertbildung ist die Teilnahme der Produktionsmittel analog der Rolle, die die lebendige Arbeit spielt. „Derselbe Arbeitsprozeß (d. h. der Prozeß der Gebrauchswertbildung. — A.A.) stellt sich im Wertbildungsprozeß nur von seiner quantitativen Seite dar... Hier gelten auch die Waren, die in den Arbeitsprozeß eingehen, nicht mehr als funktionell bestimmte, stoffliche Faktoren der zweckmäßig wirkenden Arbeitskraft. Sie zählen nur noch als bestimmte Quanta vergegenständlichter Arbeit. Ob in den Produktionsmitteln enthalten oder durch die Arbeitskraft zugesetzt, die Arbeit zählt nur noch nach ihrem Zeitmaß.“<sup>12</sup>

So nehmen die Produktionsmittel an der Gebrauchswertbildung erstens im Ganzen teil, und zweitens als Resultat der nützlichen Eigenschaften der Produktionsmittel, die dank der konkreten Arbeit entstanden sind und für sich genommen keinen Wert haben<sup>13</sup>; an der Wertbildung nehmen die Produktionsmittel erstens teilweise teil, und zweitens als vergegenständlichte abstrakte Arbeit, die qualitativ mit der lebendigen Arbeit gleich ist.

Bei der Entwicklung seiner Konzeption der Wertbildung und der Gebrauchswertbildung in bezug auf das produktive Kapital führte *Marx* die Begriffe der organischen und der technischen Zusammensetzung des Kapitals ein. Der erste Begriff verbindet sich mit der Wertbildung (und der Mehrwertbildung), der zweite mit der Gebrauchswertbildung. Im ersten Fall ist das Kapital ein sich selbst verwertender Wert, im zweiten stellt es die materiellen Produktionsbedingungen dar: „Nach der Seite des Werts bestimmt sie (die Zusammensetzung des Kapitals — A.A.) sich durch das Verhältnis, worin es sich teilt in konstantes Kapital oder Wert der Produktionsmittel und variables Kapital oder Wert der

11 ebd. S.635.

12 ebd. S.209/10.

13 Wir lassen hier, wie *Marx*, die Aufwendungen für Wissenschaft, Projektierung und Konstruktion außer Betracht; deshalb wird die „Gratskraft der Natur“ als die Nutzung eines schon zur Ausrüstung genommenen nützlichen Effekts verstanden.

*Arbeitskraft, Gesamtsumme der Arbeitslöhne. Nach der Seite des Stoffs, wie er im Produktionsprozeß fungiert, teilt sich jedes Kapital in Produktionsmittel und lebendige Arbeitskraft; diese Zusammensetzung bestimmt sich durch das Verhältnis zwischen der Masse der angewandten Produktionsmittel einerseits und der zu ihrer Anwendung erforderlichen Arbeitsmenge andererseits. Ich nenne die erstere die Wertzusammensetzung, die zweite die technische Zusammensetzung des Kapitals.*<sup>14</sup>

Auf diese Weise treten die Produktionsmittel und die Arbeitskraft als Quelle des Werts selbst in Wertform auf, und als Quelle des stofflichen Reichtums (der Summe der Gebrauchswerte) als die physikalischen Massen der Produktionsmittel und der lebendigen Arbeit. Dieser Unterschied ist außerordentlich wichtig für das Verständnis der Schlußfolgerungen, zu denen *Marx* bei der Einschätzung der Quellen des Wachstums der gesellschaftlichen Produktion kommt.

Die Hauptschlußfolgerung, die aus seiner Lehre über den Doppelcharakter der Arbeit resultiert, welcher sich in den zwei Seiten der Ware verkörpert, und dann in der doppelten Funktion der Produktionsmittel, und in dem Unterschied zwischen der organischen und der technischen Zusammensetzung des Kapitals, besteht in folgendem. Da die Ergebnisse der gesellschaftlichen Produktion sowohl als Gesamtwert auftreten als auch als Gesamtheit der materiell-stofflichen Güter und Dienstleistungen, sind auch die Quellen des Wachstums in diesen beiden Aspekten unterschiedlich: im ersten Fall sind sie das Volumen der lebendigen Arbeit, die auf die einfache, abstrakte Arbeit zurückgeführt ist, und der übertragene Wert der Produktionsmittel, im zweiten Fall das Mengenvolumen der angewandten Produktionsmittel und der lebendigen Arbeit insgesamt mit ihren qualitativen Merkmalen der nützlichen, konkreten Arbeit.

Folglich ist, entsprechend den oben zitierten Thesen von *Marx*, die Arbeit der einzige Faktor (Quelle) des Wachstums des gesellschaftlichen Wertes – die lebendige Arbeit in ihrer abstrakten Form und der übertragene Wert der Produktionsmittel. Deshalb ist die Vergrößerung des Volumens des zu schaffenden Wertes auf zwei Wegen möglich – auf Kosten der Vergrößerung der Masse der lebendigen Arbeit (unter Berücksichtigung ihrer Kompliziertheit) und auf Kosten der Vergrößerung des übertragenen Wertes. Das Anwachsen der Produktivität der lebendigen Arbeit vergrößert nicht den dabei erneut geschaffenen Wert, sondern bezeichnet dafür das Anwachsen des übertragenen Wertes, infolge dessen der gesellschaftliche Gesamtwert wächst<sup>15</sup>.

Die Teilnahme der Produktionsmittel und der lebendigen Arbeit (der Arbeitskraft) am Wachstum der Masse der Gebrauchswerte sieht ganz anders aus. Faktoren des Wachstums der Gebrauchswertmasse sind vor allem die angewandten Produktionsmittel und die Arbeitskraft. Insofern *Marx* den Prozeß der Bildung

14 MEW 23, S.640.

15 „Setzt also auch dieselbe Arbeitsmenge ihren Produkten immer nur dieselbe Summe Neuwert zu, so wächst doch der alte Kapitalwert, den sie ihnen gleichzeitig überträgt, mit steigender Produktivität der Arbeit“ (MEW 23, S.632).

der Gebrauchswerte als Produktionsprozeß definiert hat (im Unterschied zum Prozeß der Wertbildung), resultiert daraus auch der Begriff des *Produktionsfaktors*.

Die ganze logische Konstruktion der ökonomischen Lehre von *Marx* führt auf diese Weise zum Verständnis des Inhalts und der Funktion der Produktionsfaktoren als dem zentralen Problem des Produktionsprozesses. Dabei betonte er, wie schon erwähnt, die Allgemeinheit des Produktionsprozesses und seiner Elemente. „*Welches immer die gesellschaftlichen Formen der Produktion, Arbeiter und Produktionsmittel bleiben stets ihre Faktoren* (Hervorhebung durch mich. – A.A.). *Aber die einen und die andern sind dies nur der Möglichkeit nach im Zustand ihrer Trennung voneinander. Damit überhaupt produziert werde, müssen sie sich verbinden. Die besondere Art und Weise, worin diese Verbindung bewerkstelligt wird, unterscheidet die verschiedenen ökonomischen Epochen der Gesellschaftsstruktur.*“<sup>16</sup>

Die Aussage von *Marx* zu einer Teilfrage zeigt, daß er den Begriff des Produktionsfaktors als Faktor der Gebrauchswertbildung klar hervorhebt: „*Die Erde ist z. B. als Produktionsagent bei der Herstellung eines Gebrauchswerts, eines materiellen Produkts, des Weizens, tätig.*“<sup>17</sup>

Eine solche Behandlung des Problems ergibt sich ganz logisch aus der ökonomischen Lehre von *Marx*. Wenn der Gebrauchswert die Gesamtheit der nützlichen Eigenschaften ist, dann nehmen schließlich an der Schaffung dieser nützlichen Eigenschaften alle stofflichen Elemente des Produktionsprozesses teil, und nicht nur die Arbeit, die die einzige Quelle des Wertes ist. „*Von der Arbeit,*“ schrieb er, „*soweit sie Gebrauchswerte hervorbringt, ist es falsch zu sagen, daß sie einzige Quelle des von ihr hervorgebrachten, nämlich des stofflichen Reichtums sei*“<sup>18</sup>.

*Marx* bewies nicht nur das Vorhandensein von Produktionsfaktoren und ihre Wechselbeziehung mit anderen Aspekten und Elementen des ökonomischen Produktionssystems, sondern definierte auch den mehr oder weniger vollständigen Kreis der Produktionsfaktoren<sup>19</sup>. Die Unterscheidung von objektiven und subjektiven Faktoren (von Produktionsmitteln und Arbeitskraft) durch ihn ist die allgemeinste Definition<sup>20</sup>. Etwas anders stellt sich die Klassifizierung dar, in

16 MEW 24, S. 42.

17 MEW 25, S.824 (Hervorhebung durch mich. – A.A.).

18 MEW 13, S. 23.

19 Nebenbei bemerkt, gebrauchte *Marx* außer dem Terminus „Produktionsfaktor“ auch solche dem Sinn nach identische Begriffe wie „Faktor des Arbeitsprozesses“, „Elemente der Produktenbildung“, „stofflich verschiedene Elemente der Produktion“; diese Liste, die man noch erweitern könnte, zeugt davon, daß *Marx* ständig seine Aufmerksamkeit auf die Charakteristik der Produktion als dem Prozeß der Schaffung von Gebrauchswerten richtete.

20 „Dieselben Kapitalbestandteile, die sich vom Standpunkt des Arbeitsprozesses als objektive und subjektive Faktoren, als Produktionsmittel und Arbeitskraft unterscheiden...“ (MEW 23, S.224).

welcher „... stofflich verschiedene Produktionselemente ... Arbeitsmittel, Roh- und Hilfsstoffe und Arbeit ...“ unterschieden werden<sup>21</sup>.

Zu den Produktionsfaktoren rechnete Marx auch die natürlichen Bedingungen, darunter die Erde; bei der Betrachtung des landwirtschaftlichen Produktionsprozesses bemerkte er: „... die Erde auf der einen Seite, die Arbeit auf der andern, zwei Elemente des realen Arbeitsprozesses, die in dieser stofflichen Form allen Produktionsweisen gemeinsam, die die stofflichen Elemente jedes Produktionsprozesses sind und mit der gesellschaftlichen Form desselben nichts zu schaffen haben“<sup>22</sup>.

Aber die oben zitierten Charakteristiken stellen nur die quantitative Seite – die Masse, das Volumen der entsprechenden Produktionsfaktoren, dar. Marx beschränkte sich nicht auf diese quantitative Seite und zeigte auf, daß die erwähnten Produktionsfaktoren mit dem Fortschreiten der menschlichen Erkenntnisse, von Wissenschaft und Technik und durch die Erhöhung der Arbeitsqualifikation effektivere, produktivere Quellen einer größeren Masse von Gebrauchswerten werden.

Grundform des technischen Fortschrittes war zu Marx' Zeiten die Einführung von Maschinen, welche die grundlegenden materiellen Träger der in die Produktion eingedrungenen Errungenschaften von Wissenschaft und Technik waren. „Als Maschinerie erhält das Arbeitsmittel eine materielle Existenzweise, welche Ersetzung der Menschenkraft durch Naturkräfte und erfahrungsmäßiger Routine durch bewußte Anwendung der Naturwissenschaft bedingt.“<sup>23</sup> Und weiter legt Marx dar: „Wie mit den Naturkräften verhält es sich mit der Wissenschaft. Einmal entdeckt, kostet das Gesetz über die Abweichung der Magnetnadel im Wirkungskreise eines elektrischen Stroms oder über Erzeugung von Magnetismus im Eigen, um das ein elektrischer Strom kriest, keinen Deut.“<sup>24</sup>

In den zitierten Thesen von Marx sind zwei Momente von prinzipieller Wichtigkeit.

Erstens, bei der Analyse des Produktionsprozesses als solchem betrachtet er die Ersetzung der Arbeitskraft durch die Maschine nicht einfach als Ersetzung der lebendigen Arbeit durch vergegenständlichte (das bezieht sich auf die Wertbildung), sondern als die Nutzung der Naturkräfte durch den Menschen, die Nutzung der von ihm entdeckten Naturgesetze, die er schon praktisch beherrscht hat; d. h. das Wachstum der Produktion von Gebrauchswerten verwirklicht sich nicht auf Kosten des Wachstums an Arbeitsaufwand, egal ob von lebendiger oder vergegenständlichter Arbeit, sondern im Ergebnis der Materialisation der neuen Ebene der menschlichen Erkenntnisse in Maschinen.

Zweitens, wenn Marx davon spricht, daß die Errungenschaften der Wissenschaft nach ihrer Beherrschung keinen Deut wert seien, so hat er dabei nicht das

21 MEW 25, S.42.

22 MEW 25, S.824.

23 MEW 23, S.407.

24 ebd. S.407.

Nichtvorhandensein von Unkosten für ihre Entdeckung und Realisierung im Auge, sondern die unstreitbare Tatsache, daß sie nach ihrem Eindringen den Gratiskräften der Natur analog werden und es zulassen, daß bei der gleichen Masse von Produktionsmittel und lebendiger Arbeit mehr Gebrauchswerte produziert werden. „... Wissenschaft und Technik“, schrieb Marx, „(bilden) eine von der gegebenen Größe des funktionierenden Kapitals unabhängige Potenz seiner Expansion.“<sup>25</sup> Dieselbe Idee drückt sich in der Bemerkung aus, daß „... selbst bei gegebener Größe des funktionierenden Kapitals die ihm einverleibte Arbeitskraft, Wissenschaft und Erde ... elastische Potenzen desselben bilden, die ihm innerhalb gewisser Grenzen einen von seiner eignen Größe unabhängigen Spielraum gestatten“<sup>26</sup>.

Zu den grundlegenden prinzipiellen Thesen der marxistischen Theorie der Produktionsfaktoren muß man noch zwei Momente hinzunehmen, die einen spezielleren Charakter tragen, im Lichte der folgenden Analyse aber eine konkrete methodische Bedeutung haben.

Erstens, bei Marx geht es bei der Analyse der Produktion von Gebrauchswerten überall um die angewandten Produktionsmittel, bei der Wertbildung hingegen um verbrauchte Produktionsmittel. Folglich hat am Prozeß der Produktion der Gebrauchswerte die ganze Masse von Werkzeugen und Arbeitsmitteln Anteil, und am Prozeß der Wertbildung nur der Teil, welcher praktisch den Abschreibungen entspricht<sup>27</sup>.

Dasselbe gilt für die Gegenstände der Arbeit. Angewandte Gegenstände der Arbeit sind bei diesem Ausgangspunkt die physikalische Masse der Umlauffonds, die hier als Produktionsfaktor auftritt; die verbrauchten Arbeitsgegenstände stellen die Summe der laufenden materiellen Aufwendungen dar, deren Wert ein Element des Gesamtwertes bildet. Eben deshalb können die laufenden Aufwendungen kein Produktionsfaktor sein, genau so wie die Amortisierung der Grundfonds kein solcher sein kann.

Zweitens, bei der Betrachtung des Prozesses der Produktionserweiterung als der Vergrößerung der Masse der produzierten Gebrauchswerte zählt Marx diese Vergrößerung oft zu den Arbeitsaufwendungen und spricht vom Wachstum der Arbeitsproduktivität (der Produktivkraft der Arbeit), von den Wachstumsfaktoren dieser Produktivität. Dies widerspricht nicht der Möglichkeit und Notwendigkeit, die Masse der Gebrauchswerte als Produktionsergebnisse nicht nur zur Masse der angewandten lebendigen Arbeit zu zählen, sondern auch zur Masse aller Produktionsfaktoren.

Hier besteht kein Widerspruch, da der Begriff der Arbeitsproduktivität nach Marx die Zurechnung der Summe der produzierten Gebrauchswerte zu den

25 ebd. S.632.

26 ebd. S.636.

27 Marx bemerkt dabei, daß das ständige Kapital an der Wertbildung nicht gemäß seinem Ursprungswert, sondern gemäß seinem Wiederbeschaffungswert teilnimmt. Soč. t.23, s.211).

Arbeitsaufwendungen als Produktionsfaktor voraussetzt, d. h. es geht um den „einfaktorischen“ Ansatz, wenn die Arbeitsproduktivität als Funktion der Ausrüstung der Arbeit mit der Masse der Produktionsmittel angesehen wird. Wie unten gezeigt werden wird, ist die einfaktorische Abhängigkeit der Produktivität der Arbeit von ihrer Fondsausstattung formal äquivalent der zweifaktori- schen Abhängigkeit des Volumens und der Dynamik der Produktion von Volumen und Dynamik der Arbeitskraft und der Produktionsmittel.

Den Abschluß der Marx'schen Analyse der zwei Aspekte des Produktions- prozesses bildet die zweifache Messung der Ergebnisse der gesellschaftlichen Produktion. Bei der Untersuchung der Jahresproduktion gibt *Marx* zwei Begriffe des gesellschaftlichen Jahresprodukts; diese zwei Begriffe sind das Ende der logischen Kette, deren Anfang der Doppelcharakter der Arbeit und die zwei Seiten der Ware bilden.

Der erste Begriff ist das gesellschaftliche Jahresprodukt als die Summe der Gebrauchswerte, als Resultat der nützlichen Arbeit: „... das Jahresprodukt ist das Ergebnis der nützlichen Arbeit, die im Laufe eines Jahres aufgewandt wurde“. Der zweite Begriff ist das Jahresprodukt als der Gesamtwert, der übertragen und neu geschaffen wurde: „... der Wert des Rohertrags oder des Bruttoprodukts (ist) gleich dem Wert des vorgeschossenen und in der Produktion verzehrten Kapitals, des konstanten und variablen, plus dem Mehrwert...“<sup>28</sup>

Gestützt auf die zitierten Thesen von *Marx* kann man zu dem Schluß kommen, daß das Volumen und die Dynamik des gesellschaftlichen Jahresprodukts als der Summe der Gebrauchswerte von den Produktionsfaktoren abhängen, die an ihrer Bildung mitwirken, und daß das Volumen und die Dynamik des Jahresprodukts als der Summe des übertragenen und erneut geschaffenen Wertes vom Aufwand an Arbeit, lebendiger und vergegenständlichter, abhängig sind. Aus diesen Unterschieden der beiden Endergebnisse der gesellschaftlichen Produktion resultieren alle die zahlreichen Unterschiede in den Methoden der Analyse und der Messung der ökonomischen Probleme und des mathematischen Apparats.

Der erste Begriff führt uns in die Welt der materiell-stofflichen Güter und Dienstleistungen, in den Produktionsprozeß; der zweite Begriff beabsichtigt die Widerspiegelung des Reproduktionsprozesses als dem Prozeß der Wertbildung, der Realisierung des Wertes in Form von Einnahmen und der Bewegung dieser Einnahmen. Das bedeutet nicht, daß es zwei verschiedene Reproduktionsprozesse gibt; real besteht eine Einheit dieser Aspekte der Reproduktion, aber jeder von ihnen bildet eine Dimension.

In Übereinstimmung mit den zwei genannten Charakteristika der Gesamtergebnisse der gesellschaftlichen Produktion werden in der sowjetischen statistischen und Planungspraxis die Reproduktionskennziffern in laufenden Preisen und Festpreisen berechnet. Die laufenden Preise spiegeln mehr oder weniger genau die Bewegung der gesellschaftlich notwendigen Aufwendungen (des

Wertes) wider, und die Festpreise die Bewegung des sogenannten Mengenvolumens der produzierten materiellen Güter und Dienstleistungen. Gerade diese zweite Messungsmethode schafft die praktische Möglichkeit, die Faktorenmethoden der Analyse und Prognose anzuwenden.

Einmal abgesehen von den methodischen Problemen der Messung, muß erwähnt werden, daß das Prinzip der Festpreise von der marxistischen These ausgeht, daß die Gebrauchswerte nur als Werte vergleichbar sind. Gleichzeitig bedeutet der Gebrauch der Festpreise, daß der Wert jedes Gebrauchswertes unveränderlich bleibt, d. h. auf einem gewissen Grundniveau. Da sich in der Tat der Wert einer Produktionseinheit vermindert, überholt die Dynamik der auf die dargelegte Weise gemessenen Masse der Gebrauchswerte (das Mengenvolumen) das Wachstum des gesellschaftlichen Wertes.

Eine ungleichmäßige Abnahme des Wertes der Produktion in verschiedenen Zweigen und Arten der Produktion führt dazu, daß sich das Verhältnis des Mengenvolumens der einzelnen Erzeugnisgruppen von deren Wertverhältnis trennt. Dadurch erhalten Volumen, Dynamik und Struktur der Produkte und der Produktionsfonds mit Hilfe der Festpreise ihren eigenen quantitativen Ausdruck, der von ihrer Messung in laufenden Preisen (nach dem Wert) verschieden ist.

Die von *Marx* formulierten Grundelemente der Theorie der Produktionsfaktoren stimmen völlig mit seiner Arbeitswerttheorie überein; mehr noch, ohne ihre Einheitlichkeit und Übereinstimmung wäre die marxistische Wert- und Gebrauchswerttheorie nur Stückwerk. *Marx* unterstrich, daß die bürgerliche Theorie von den Produktionsfaktoren auf der Vermengung der Quellen der Wertbildung und der Produktionsfaktoren des Gebrauchswertes basiert, daß die vulgäre politische Ökonomie die Produktionsfaktoren als Quellen der Einkommensbildung ansah, während sie die Form der Realisierung des Wertes sind, dessen einzige Quelle die Arbeit ist; das aber schloß die Auffassung der Quellen der Bildung des stofflichen Reichtums auf der Grundlage der vulgären Theorie von den Produktionsfaktoren aus.

„Im Kapital-Profit, oder noch besser Kapital-Zins, Boden-Grundrente, Arbeit-Arbeitslohn, in dieser ökonomischen Trinität als dem Zusammenhang der Bestandteile des Werts und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen ist die Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das unmittelbare Zusammenwachsen der stofflichen Produktionsverhältnisse mit ihrer geschichtlich-sozialen Bestimmtheit vollendet...“<sup>29</sup>

In dieser umfassenden Definition von *Marx* möchte man zwei Elemente hervorheben:

a) es gibt zwei reale Aspekte der gesellschaftlichen Produktion – die Bildung der Wertkomponenten und des Reichtums überhaupt mit seinen Quellen;

b) die vulgäre politische Ökonomie vermischte die zwei Aspekte des Produktionsprozesses (Schaffung von Wert und Gebrauchswert), was die reale Mystifikation der kapitalistischen Produktionsweise widerspiegelt.

Marx' Kritik der vulgären politischen Ökonomie wegen der Vermischung der Gesetzmäßigkeiten der Wertbildung und der Bildung des Reichtums schützt die Marxisten davor, „in die entgegengesetzte Sünde zu verfallen“ —, nämlich die Gesetze der Bildung der Gesamtheit der materiell-stofflichen Güter mit den Gesetzen der Wertbildung zu vermischen. Mit anderen Worten, so wie die Theorie der Produktionsfaktoren nicht die Arbeitswerttheorie ersetzen kann, so kann auch letztere nicht das „Werkzeug“ für die Aufstellung einer Theorie der Produktionsfaktoren in marxistischem Sinne sein.

Marx hat mehrmals dargelegt, daß bei Herrschaft des gesellschaftlichen Eigentums nicht Wert oder Mehrwert (oder Gewinn) das objektive Ziel der Produktion sind, sondern die Produktion von Gebrauchswert als Mittel zur Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse. Deshalb bekommen die Gesetze der Bildung von Volumen und Dynamik der Gesamtheit der Gebrauchswerte im Sozialismus eine besondere Bedeutung, welche die Rolle und die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Wertbildung übrigens nicht schmälert.

Aus diesem Grund muß die Theorie der Produktionsfaktoren, im marxistischen Sinne verstanden, in der allgemeinen Theorie der sozialistischen erweiterten Reproduktion ihren Platz einnehmen. Sonst kann man die realen und quantitativ bestimmten Gesetzmäßigkeiten des sozialistischen Wirtschaftswachstums nicht aufdecken.

Übersetzung: Peter Adam

## Die Besonderheiten des gegenwärtigen kapitalistischen Zyklus

Die nachfolgende Zusammenfassung einer wissenschaftlichen Diskussion erschien zuerst in der sowjetischen Zeitschrift ‚Weltwirtschaft und internationale Beziehungen‘. In Heft 11/73 der Zeitschrift ‚Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge‘, Berlin/DDR, erschien die deutsche Übersetzung dieses Beitrags, die nachfolgend ungekürzt wiedergegeben wird.

Am 11. und 12. April dieses Jahres fand in Moskau eine gemeinsame Tagung des Wissenschaftlichen Rates des Instituts für Weltwirtschaft und Internationale Beziehungen (IWIB), des Spezialisierten Wissenschaftlichen Rates für Probleme des gegenwärtigen Kapitalismus beim IWIB, des Lehrstuhls Wirtschaft des Auslands an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Moskauer Universität und der Redaktion der Zeitschrift „Weltwirtschaft und internationale Beziehungen“ statt. Neben Wissenschaftlern aus Moskau waren auch Ökonomen aus Leningrad, Nowosibirsk, Odessa und Charkow vertreten. Das Thema der Beratung lautete „Die Besonderheiten des gegenwärtigen kapitalistischen Zyklus“. Es wurden 29 Referate und Diskussionsbeiträge zu theoretischen Problemen der Reproduktion unter den Bedingungen des ökonomischen Wettbewerbs der beiden Systeme, der wissenschaftlich-technischen Revolution und des staatsmonopolistischen Kapitalismus gehalten<sup>2</sup>.

Eröffnet wurde die Tagung vom Direktor des IWIB, Akademienmitglied N. N. Inosemzew. Die Aktualität und Bedeutung des Themas der Beratung unterstreichend, erklärte Inosemzew, daß es sich hierbei um eines der zentralen theoretischen Probleme der marxistisch-leninistischen politischen Ökonomie des Kapitalismus handelt. Auch vom Standpunkt der praktischen Aufgaben, vor allem auf dem Gebiet des ökonomischen Wettbewerbs zwischen Sozialismus und Kapitalismus, ist der kapitalistische Zyklus ein sehr wichtiger Faktor, von dem das Wachstumstempo der kapitalistischen Wirtschaft und das Tempo des wissenschaftlich-technischen Fortschritts abhängen, ganz gleich, ob wir einzelne Zweige oder die Wirtschaft als Ganzes betrachten. Die Ungleichmäßigkeit, der zyklische Charak-

1 Aus: Weltwirtschaft und internationale Beziehungen, Moskau 1973, Heft 6.

2 Die Zeitschrift „Mirowaja ekonomika i meshdunarodnyje otnoschenija“ („Weltwirtschaft und internationale Beziehungen“) veröffentlichte neben obenstehender Diskussionsübersicht eine Reihe der in dieser Übersicht genannten Referate und Beiträge. Heft 6/1973: M. Dragilew, Einige theoretische Aspekte des heutigen Zyklus; J. Pokatajew, Die Zyklen und Krisen der Nachkriegszeit in den USA. Heft 7/1973: J. Pewsner, Die Zyklen im Nachkriegsjapan; B. Pitschugin, Die gegenwärtige Etappe des kapitalistischen Zyklus; W. Schenajew, Die Besonderheiten des Nachkriegszyklus in der BRD. Heft 8/1973: W. Kusnezow, Die zyklische Entwicklung der französischen Wirtschaft; L. Ljubimow, Ökonomischer Zyklus und Konsumtion in den USA; A. Mileikowski, Staatsmonopolistische Regulierung und Zyklus. Heft 9/1973: S. Menschikow, Über einige Fragen des Zyklus; S. Martynowski, Die Theorie von der Periodizität der Krisen und der ökonomische Zyklus.



ter der Entwicklung, das ist eine Art Barometer, das den allgemeinen Zustand der kapitalistischen Wirtschaft, ihre Gebrechen anzeigt. Und schließlich ist das Problem der Zyklizität der kapitalistischen Reproduktion vom Standpunkt des ideologischen Kampfes ein Objekt der erbitterten Auseinandersetzung, die die Marxisten-Leninisten mit der bürgerlichen Ideologie sowie den reformistischen und revisionistischen Konzeptionen führen.

Zum Problem der Zyklen und der Reproduktion sind, wie *Inosemzew* ausführte, nicht wenige Arbeiten sowjetischer Autoren erschienen. Dieses Thema stand schon im Mittelpunkt der Arbeit des früheren Instituts für Weltwirtschaft und Weltpolitik, es gehörte zu den Hauptforschungsrichtungen der Akademie-mitglieder *E. S. Varga* und *I. A. Trachtenberg* sowie anderer Institutsmitarbeiter. Von den Arbeiten des IWIB seien insbesondere die Forschungen von *L. A. Mendelson* sowie das vor sechs Jahren erschienene Buch „Die gegenwärtigen Krisen und Zyklen“ erwähnt. In diesem oder jenem Grade wurde dieses Thema auch in dem von uns herausgegebenen Werk „Politische Ökonomie des heutigen Monopolcapitalismus“, in Monographien über den staatsmonopolistischen Kapitalismus einer Reihe von Ländern, in Arbeiten von *A. G. Mileikowski*, *A. A. Manukjan*, *S. A. Dalin* und anderer Mitarbeiter des Instituts behandelt. Ich möchte auch an die gemeinsame Beratung des IWIB mit der Redaktion der Zeitschrift „Probleme des Friedens und des Sozialismus“ sowie an eine Anzahl von Artikeln zu diesem Thema erinnern, die in der Zeitschrift „Weltwirtschaft und internationale Beziehungen“ erschienen sind.

Aber obwohl für die Erforschung des Zyklusproblems nicht wenig getan wurde und es einen gewissen wissenschaftlichen Vorlauf gibt, können wir uns mit dem Erreichten nicht zufriedengeben. Das Leben verlangt eine ständige Vorwärtsbewegung, und zwar in verschiedenen Richtungen.

Aus den zu dieser Tagung vorbereiteten Thesen und vor allem aus dem von *M. S. Dragilew* erarbeiteten Material geht hervor, daß sich die Hochschullehrer für politische Ökonomie mit verschiedenen Fragen konfrontiert sehen, auf die sie bislang keine erschöpfende, die Studenten befriedigende wissenschaftliche Antwort geben können. Auch stellt der ideologische Klassenkampf immer neue und höhere Anforderungen an die Wirtschaftswissenschaftler. Das alles hat uns bewogen, eine breite Diskussion zum Problem der zyklischen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft und ihrer Besonderheiten unter den gegenwärtigen Bedingungen zu organisieren. Es geht darum, durch kollektive Anstrengungen von Mitarbeitern des IWIB und anderer Forschungsinstitute sowie von Hochschullehrern zu versuchen, die aufgeworfenen Fragen zu klären. Wir haben zu dieser Beratung die verschiedensten Fachleute eingeladen – sowohl Spezialisten für die kapitalistische Weltwirtschaft als auch Experten für die Wirtschaft einzelner Länder oder Regionen.

Es ist vorerst schwer zu sagen, wie sich die von uns eingeleitete Diskussion entwickeln wird. Möglicherweise werden wir uns im Herbst oder im Winter erneut versammeln, und das in noch breiterer Zusammensetzung, unter Hinzuziehung weiterer Vertreter von Forschung und Lehre.

Ohne unsere Diskussion in bestimmte Richtungen drängen zu wollen, möchten wir hier einige vorläufige Überlegungen vortragen.

Wir bezweifeln nicht, daß die Diskussion wirklich fruchtbar sein kann, wenn jeder ihrer Teilnehmer voll und ganz von den Grundsätzen unserer marxistisch-leninistischen Theorie ausgeht, sich auf die programmatischen Leitsätze unserer Partei und der internationalen kommunistischen Bewegung stützt. Der gesamte Verlauf der Geschichte, die gesamte Weltentwicklung, einschließlich der Erfahrungen der letzten Jahre, bestätigen die große Lebenskraft dieser Leitsätze. Ausgehend von den Beschlüssen des XXIV. Parteitages, müssen wir der schöpferischen Ausarbeitung der Theorie besonderes Augenmerk schenken, müssen wir gründlich die sich rasch verändernde Wirklichkeit analysieren.

Bei der Untersuchung der Gesetzmäßigkeiten der zyklischen Entwicklung des gegenwärtigen Kapitalismus kommt es offenbar vor allem darauf an, zwei Arten von Faktoren zu berücksichtigen. Einerseits sind das die sich im Kapitalismus selbst vollziehenden Prozesse, also Prozesse, die dieser Formation immanent sind. Dazu gehören die Konzentration des Kapitals, die Veränderung der Eigentumsformen, das Aufeinanderprallen zweier gegensätzlicher Prinzipien – der Anarchie und der Regulierung, deren Verbindung und Wechselwirkung sich außerordentlich kompliziert gestalten. Des weiteren gehören dazu grundlegende soziale Faktoren wie Löhne, Arbeitslosigkeit, Arbeitsbedingungen, Lage der kleinen Warenproduzenten in Stadt und Land usw., also Faktoren, die wir bei der Untersuchung der Probleme der zyklischen Entwicklung seit eh und je berücksichtigen haben. Erforderlich ist natürlich auch die Analyse einer Reihe neuer Erscheinungen, ohne die der heutige Kapitalismus undenkbar wäre. Wir meinen einen solchen Prozeß wie die ökonomische Integration der kapitalistischen Länder, die bereits heute und noch mehr in der Zukunft die Zyklizität der Entwicklung nicht nur einzelner Staaten, sondern auch ganzer Staatengruppen beeinflusst. Wir meinen die Krise des kapitalistischen Währungssystems, die eine Reihe komplizierter Auswirkungen hat, die wir noch nicht immer in vollem Maße einschätzen können. Wir meinen die Inflationsprozesse in ihren derzeitigen Erscheinungsformen, mit ihren gegenwärtigen Besonderheiten. Wir meinen schließlich die Rolle der internationalen Monopole, die sich in den verschiedenen Regionen der kapitalistischen Welt unterschiedlich äußert, aber immer größer wird. Mit anderen Worten: es geht um die Gesamtheit der inneren Prozesse, die den zyklischen Charakter mehr oder weniger beeinflussen und ihrerseits durch ihn beeinflusst werden.

Wir dürfen indes nicht von einigen äußeren Bedingungen, äußeren Faktoren abstrahieren, die ebenfalls einen starken Einfluß auf den heutigen Kapitalismus ausüben. Das ist vor allem der Einfluß des Weltsozialismus, der Kampf zwischen den beiden gegensätzlichen Systemen, der sich in immer stärkerem Maße auch auf die Wirtschaftspolitik der kapitalistischen Staaten und die Mittel und Methoden der Lösung einer Reihe von Aufgaben auswirkt. Zu einem immer wichtigeren Gebiet des Kampfes der beiden Weltsysteme wird der gesamte Bereich des

wissenschaftlich-technischen Fortschritts, die Effektivität der Entwicklung der Wirtschaft.

Durch die enge Verflechtung der inneren mit den äußeren Faktoren und ihre gegenseitige Beeinflussung wird die Analyse der zyklischen Prozesse zweifelsohne wesentlich kompliziert. In der Praxis läßt sich keineswegs immer eine präzise Abgrenzung vornehmen und feststellen, wo das Wirken der einen Faktoren aufhört und das der anderen anfängt.

Die Schwierigkeit der Untersuchung erklärt sich auch aus der inneren Widersprüchlichkeit einer Reihe von Prozessen, die sich im Kapitalismus selbst vollziehen. Das gilt sowohl für die mit der Entwicklung der gegenwärtigen Monopole zusammenhängenden Prozesse der Verstärkung des gesellschaftlichen Charakters der Produktion als auch für die Entwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus.

Nicht zu unterschätzen ist auch die Spezifik der Stellung der einzelnen Länder und Ländergruppen innerhalb des kapitalistischen Systems, ganz gleich, ob es sich um die USA, die Länder Westeuropas (vor allem den Gemeinsamen Markt), Japan oder eine Reihe kleinerer und mittlerer kapitalistischer Länder handelt.

Und schließlich sind gewisse Schwierigkeiten auch damit verbunden, daß wir uns in unserer Arbeit auf die neuesten Mittel der Analyse stützen und mathematische Methoden anwenden müssen. Eben aus der Tatsache, daß nicht nur die Wirtschaft als solche, sondern auch die Wirtschaftspolitik sowie soziale Prozesse Gegenstand der Analyse sind, erwachsen zusätzliche Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten werden natürlich noch größer, wenn als Faktoren auch die internationalen Wirtschaftsbeziehungen und die Außenpolitik in die Untersuchung einbezogen werden. Ohne Berücksichtigung dieser Faktoren können wir jedoch das Problem nicht komplex erforschen, wie es die moderne Wissenschaft verlangt.

All dies deutet auf die Vielfalt der Probleme hin, die wir zu erörtern haben. Neben den „globalen“ Fragen des Kapitalismus und darüber hinaus der gesamten derzeitigen Weltwirtschaftsbeziehungen stehen auch spezielle Fragen und konkrete Probleme einzelner Länder zur Diskussion.

Der erste Referent, *M. S. Dragilew*, sprach zu einigen theoretischen Fragen der zyklischen Bewegung der kapitalistischen Wirtschaft<sup>3</sup>. *J. N. Pokatajew* referierte über den Komplex der ökonomischen, sozialen, politischen und anderen Faktoren, die den Zyklus bestimmen<sup>4</sup>.

3 Vgl. S. 1186 von Heft 11/73 „Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge“.

4 Da das Referat von *J. N. Pokatajew* in derselben Nummer der Zeitschrift „Weltwirtschaft und internationale Beziehungen“ erschienen ist wie vorliegender Bericht, geht der Verfasser des Berichts nicht näher auf die Ausführungen Pokatajews ein. Wir möchten daher die Hauptgedanken dieses Referats hier anführen: Pokatajew erklärte, es habe sich gewissermaßen einerseits eine amerikanische Form der zyklischen Bewegung mit obligatorischen Krisenphasen herausgebildet, andererseits auch europäisch-japanische Formen mit seltenem Auftreten von Krisen. Jedoch könne das Studium der amerikanischen Entwicklung helfen,

Probleme des Zyklus in Japan in der Nachkriegsperiode behandelt *J. A. Pewsner*. Nach seiner Ansicht ist der Hauptfaktor und zugleich das Hauptmerkmal des Eintritts der Wirtschaft in eine Krise das Absinken des Gesamtindex der Industrieproduktion. Jedoch bedeute dieses Absinken nur dann eine Krise, wenn es hinreichend lange andauert und eine Verschlechterung anderer ökonomischer Kennziffern nach sich zieht – zunehmende Nichtauslastung der Produktionskapazitäten und Arbeitslosigkeit, Nachlassen der Investitionstätigkeit, Sinken der Profite, der Einkommen der Werktätigen, Fallen der Aktienkurse usw. Der Charakter und die Intensität der Krise würden ihrerseits davon abhängen, in welchem Ausmaß diese vielfältigen Erscheinungen den Charakter einer Kettenreaktion annehmen. Kennzeichnend für den heutigen Kapitalismus sei das Aufeinanderstoßen von zyklischen und von antizyklischen, mit der Entwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus zusammenhängenden Faktoren. Dieses Aufeinanderstoßen führe zu starken Störungen in der Periodizität und der Struktur der Zyklen, wobei Konjunkturzyklen möglich geworden seien, die die Krisenphase nicht als notwendiges Element einschließen. Der Redner äußerte die Ansicht, daß unabhängig davon, ob die Konjunkturverschlechterung in eine Krise übergeht oder nicht, gerade die Phase der Konjunkturverschlechterung als zyklusbildender Faktor wirke.

*B. M. Pitschugin* erklärte, eine der Hauptbesonderheiten des gegenwärtigen Imperialismus sei die Existenz von drei Kräftezentren: USA, Westeuropa und Japan. Diese Zentren unterschieden sich voneinander wesentlich durch eine Reihe von Momenten, so auch durch den Charakter der zyklischen Entwicklung. In den USA sei die Zyklizität der Reproduktion am deutlichsten ausgeprägt. Das bedeute jedoch nicht, daß der Weltzyklus in drei oder mehr lokale Zyklen zerfallen sei. Eine solche Ansicht werde von der Krise 1970/71 widerlegt, die als zyklische Weltkrise in Erscheinung getreten sei. Obwohl diese Krise nicht alle

das Bild dieser Veränderungen auch in den westeuropäischen Staaten und in Japan zu erhellen. Die wissenschaftlich-technische Revolution bewirke in den Prozessen der massenhaften Erneuerung und Erweiterung des fixen Kapitals als materielle Grundlage der Zyklizität erhebliche Modifikationen. Deshalb lasse sich gegenwärtig schwer bestimmen, welches die Dauer eines Zyklus sein müsse bzw. sein könne. Dies bedeute jedoch nicht, daß die Erneuerung des fixen Kapitals ihre Bedeutung als materielle Grundlage der zyklischen Bewegung der kapitalistischen Produktion verloren habe. Aber unter den gegenwärtigen Bedingungen müsse man etwas anders an die Frage nach den Phasen und den zyklusformierenden Faktoren herangehen und den ganzen Komplex der ökonomischen, politischen und sozialen Momente untersuchen. Der Kampf der Werktätigen für die Erhöhung des Lohnes und die Erweiterung verschiedener Formen der Sozialversicherung habe Widersprüche des Reproduktionsprozesses in gewissem Maße gemildert und die Amplitude der zyklischen Schwankungen verringert. Die wichtigste Besonderheit der Nachkriegszyklen sei das Fehlen einer Überproduktion von Waren in mehr oder weniger großen Dimensionen. Die Krisen erscheinen jetzt vorrangig in Form der Überakkumulation produktiven Kapitals. Eine weitere Besonderheit bestehe darin, daß die Preise während der Krisen nicht sinken, was durch die monopolistische Regulierung und die Inflation verursacht werde. – Red. SW/GB. Siehe auch das vorliegende Heft des Marxismus Digest, S. 121.

Widersprüche der Reproduktion gelöst habe, sei der kapitalistische Zyklus Ende 1972, Anfang 1973 aus der Phase der Belebung in die Phase des Aufschwungs übergegangen. Davon zeugen die weitere Erhöhung des Wachstumstempos der Industrieproduktion in den USA, in Westeuropa und in Japan, die Besserung der Auftragslage, insbesondere bei Produktionsmitteln, die hohe Auslastung der Kapazitäten in einer Reihe Industriezweigen, vor allem in den USA, das Defizit bei einigen Waren auf dem Weltmarkt sowie der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften in einigen Ländern. Kennzeichnend für den Aufschwung sei auch die veränderte Lage auf den Weltrohstoffmärkten und der beschleunigte Preisauftrieb, unter anderem im Zusammenhang mit einer spürbaren Zunahme der realen Nachfrage. Bei vielen Waren hätten die Weltmarktpreise den Höchststand der letzten zwanzig Jahre erreicht.

Es liege jedoch auf der Hand, daß der weitere Verlauf des jetzigen Zyklus in der kapitalistischen Welt nicht nur vom Wirken der zyklischen Faktoren abhängen wird, sondern auch davon, in welchem Maße es dem Kapitalismus gelingt, eine Reihe von akuten Problemen zu bewältigen, die durch die letzte Krise keine Lösung erfahren haben. Das gelte in erster Linie für die neue Welle inflationärer Preissteigerungen in den kapitalistischen Industriestaaten.

Nach Ansicht von *W. N. Schenajew* war in der BRD der erste Nachkriegszyklus mit der allgemeinen Überproduktionskrise von 1966/67 abgeschlossen. Er habe indes unter spezifischen Bedingungen begonnen, da ihm keine allgemeine Überproduktionskrise vorangegangen war. Damit sei die Krise keine konstituierende Phase des ersten ökonomischen Zyklus gewesen und werde offenbar auch nicht die Parameter des zweiten Zyklus bestimmen. Neben der zyklischen Krise habe es in der BRD vier Teilkrisen gegeben, von denen hauptsächlich die durch Strukturveränderungen „erkrankten“ Zweige betroffen waren.

*Schenajew* ist der Ansicht, daß man genau zwischen Teilkrisen, Zwischenkrisen und zyklischen Krisen – ganz zu schweigen von einfachen Schwankungen des Wirtschaftswachstums im Verlauf der erweiterten Reproduktion – unterscheiden muß. Die zyklischen Überproduktionskrisen seien mit solchen Störungen im Kreislauf des Kapitals verbunden, die zu einer Stockung der erweiterten Reproduktion führen. Materielle Grundlage des Zyklus bleibe der Kreislauf des fixen Kapitals, obwohl er sich jetzt weniger sprunghaft vollziehe als vor dem Krieg.

Der erste Nachkriegszyklus in der BRD sei in die Zeit gefallen, als in Theorie und Praxis die neoliberale Doktrin vorherrschte und sich die Wirtschaft des Landes extensiv entwickelte. Kennzeichnend für den gegenwärtigen, zweiten Zyklus sei, daß er in einer Zeit der Herrschaft der neoklassischen Ideen in Theorie und Praxis sowie unter den Bedingungen des Übergangs vom extensiven zum intensiven Entwicklungstyp verlaufe.

Die ökonomischen Zyklen der 50er und 60er Jahre zeichneten sich nach Meinung von *W. I. Kusnezow* durch eine gewisse Unbestimmtheit der Phasen aus: Am Ende der Aufschwungsphase flaute das Tempo der Industrieproduktion allmählich ab, in der Krise kam es zu keinem tiefgehenden und lange anhalten-

den Produktionsrückgang, und in den Perioden der Belebung und des Aufschwungs waren über längere Zeit relativ hohe Wachstumsraten zu verzeichnen. Die Modifizierung der zyklischen Dynamik habe innere wie äußere Ursachen. Den entscheidenden Einfluß hätten unter den inneren Ursachen die Veränderungen in den Formen des kapitalistischen Eigentums, im Mechanismus der Organisation und Leitung der Produktion auf Unternehmensebene sowie im gesamt-nationalen Rahmen ausgeübt. In Frankreich fanden nach dem zweiten Weltkrieg die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise ihren Ausdruck nicht nur in Industriekrisen, sondern auch in der sich lang hinziehenden Inflation, in Störungen des Gleichgewichts der Zahlungsbilanz sowie in Ausbrüchen sozialer Unzufriedenheit. Zu einem Faktor, der die potentielle Instabilität des französischen Kapitalismus verstärke, sei die Sphäre der Außenwirtschaftsbeziehungen geworden; die Abhängigkeit der nationalen Wirtschaft von dieser Sphäre habe sich enorm verstärkt.

*S. W. Martynowski* stellte fest, daß im Kapitalismus der freien Konkurrenz die periodische Erneuerung des fixen Kapitals die Haupttriebkraft des ökonomischen Zyklus gewesen sei. Auf der Grundlage dieses Prozesses habe sich der Wechsel von Perioden intensiver Entwicklung der kapitalistischen Produktion (auf der Basis von Veränderungen der Arbeitsmittel im Zuge der Erneuerung des fixen Kapitals) und Perioden der extensiven Entwicklung (auf praktisch unveränderter technischer Basis) vollzogen. Diese Veränderungen hätten sich in starken Schwankungen der Profitrate geäußert und den Übergang von einer Zyklusphase zur nächsten bestimmt.

In der Nachkriegszeit habe dieser spontane Mechanismus im allgemeinen nicht mehr funktioniert. Die wissenschaftlich-technische Revolution bedinge eine mehr oder weniger ununterbrochene Erneuerung des fixen Kapitals. Der intensive und der extensive Entwicklungstyp seien jetzt miteinander verflochten, was den Krisen unregelmäßigen Charakter verleihe. Es bilde sich eine neue Form der Durchsetzung der Proportionalität heraus, die eine Art Verflechtung von spontanen und bewußten Tendenzen darstelle. Der Staat und die Monopole förderten die Zerstörung des bisherigen und die Entstehung eines neuen Mechanismus der zyklischen Bewegung. Die Grundlage hierfür seien Veränderungen im Prozeß der Entstehung und Entwicklung des Monopolprofits, das Zusammenfließen seiner beiden Quellen (des innerzweiglichen und des zwischenzweiglichen Profits).

Die Folge sei eine immer unmittelbarere Beziehung zwischen Produktion und Konsumtion. Veränderungen in der Nachfrage werden von den Monopolen schnell festgestellt, so daß diese bei Nachlassen der Nachfrage die Produktion einschränken können. Die Periode der latenten Überproduktion verkürze sich, und der Übergang zur Krise erfolge allmählicher als früher. Andererseits verwische sich die Grenze zwischen Krise und Depression, in Zeiten des Konjunkturanstiegs auch die Grenze zwischen den Phasen der Belebung und des Aufschwungs. Der Zyklus zerfalle immer mehr in zwei große Phasen – in eine Abstiegs- und eine Aufstiegsphase. Bei all dem entfalte sich der Zyklus unter den Bedingungen eines praktisch ununterbrochenen Preisauftriebs.

S. I. Iwanow sieht die Hauptursachen für die Veränderungen in den Wirtschaftskrisen der Nachkriegszeit darin, daß sich die staatsmonopolistische Einwirkung auf den Reproduktionsprozeß verstärkt und die Proportionen der gesellschaftlichen Produktion verändert haben. Ohne das Wesen der Zyklizität zu verändern, in der die Bewegung des Grundwiderspruchs des Kapitalismus zum Ausdruck kommt, hätten diese Prozesse den Mechanismus und insbesondere die materielle Basis des Zyklus wesentlich beeinflusst. Die Erneuerung und Erweiterung des fixen Kapitals sei nach wie vor jener ausschlaggebende Faktor, der den Übergang von einer Phase des Zyklus zur nächsten bestimmt. Unmittelbar beeinflusst werde die Bewegung des Zyklus durch die Schwankungen der Nettoinvestitionen. So wachse in Perioden des zyklischen Aufschwungs die Nachfrage nach Arbeitsmitteln in erster Linie durch Investitionen zur Erweiterung des fixen Kapitals, während die Wirtschaftskrise analog in erster Linie einen Rückgang bei den Nettoinvestitionen bedeute.

Der derzeitige wissenschaftlich-technische Fortschritt habe wesentliche Veränderungen im Verhältnis zwischen den beiden Elementen der Endnachfrage nach Arbeitsmitteln (Ersatzfonds und Erweiterungsinvestitionen) hervorgerufen. Erstens sei der Reproduktionsprozeß durch ein tendenzielles Sinken der Fondsintensität der gesellschaftlichen Produktion gekennzeichnet, was zu einer relativen Verringerung des Bedarfs an zusätzlichen Arbeitsmitteln für die Erweiterung des fixen Kapitals und letztlich zur Verkürzung der Phase der Erweiterung der Nettoinvestitionen führe. Zweitens sei eine erhebliche Beschleunigung der Konsumtion der Arbeitsmittel zu beobachten, bedingt durch die Intensivierung des moralischen Verschleißes, die Verkürzung der Nutzungsdauer der Ausrüstungen usw. Das bewirke nicht nur eine absolute, sondern auch eine relative Vergrößerung des Amortisationsfonds und des Ersatzfonds für verbrauchte Arbeitsmittel. Infolgedessen erhöhe sich der Anteil jenes Teils der Investitionen, der im ökonomischen Zyklus durch eine gewisse Stabilität gekennzeichnet ist, während sich der Anteil jener Investitionen verringere, die den zyklischen Schwankungen am stärksten unterliegen. Ein wesentlicher Faktor, der das Tempo und die Proportionen der Reproduktion beeinflusst, sei auch die Dynamik der Materialintensität des gesellschaftlichen Produkts.

In dem Referat von L. L. Ljubimow wurde darauf hingewiesen, daß dem Zyklus als der spezifischen Form der wirtschaftlichen Entwicklung im Kapitalismus eine der wichtigsten Erscheinungsformen des Grundwiderspruchs der kapitalistischen Produktionsweise – der Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion – zugrunde liege. In den gegenwärtigen Zyklen erfolge die zeitweilige Lösung dieses Widerspruchs immer weniger auf dem Wege der Einschränkung der Konsumtion als vielmehr durch Wandlungen in ihrer inneren Struktur. Dabei sei die Nachfrage nach langlebigen Waren der wichtigste destabilisierende Faktor.

In den meisten Ländern des entwickelten Kapitalismus sei eine Tendenz zur relativen Vergrößerung des Konsumtionsfonds zu beobachten. In dessen Struktur wiederum verringere sich der Anteil der individuellen Konsumtion bei enormer Steigerung des Staatsverbrauchs. Der Widerspruch zwischen Produktion und

Konsumtion verwandele sich allmählich aus einem Aspekt der Realisierung in einen Aspekt der Verteilung. Der wachsende Anteil des Staatsverbrauchs am Nationaleinkommen reduziere den Anteil der reinen Marktsektoren, deren Wachstumsform der Zyklus ist, da der Staatsverbrauch vorwiegend als ein Sektor außerhalb des Marktes auftritt. Gleichzeitig verringere sich beim Übergang zum intensiven Typ des Wirtschaftswachstums beträchtlich die relative Autonomie der Entwicklung der Abteilung I. Das sei durch folgende Faktoren bedingt: erstens durch die Entwicklung der Produktion von Konsumtionsmitteln im Bereich der Schwerindustrie und in allen anderen Sektoren der Wirtschaft; zweitens durch die organisatorische Umgestaltung der Wirtschaft, bei der zum Haupttyp der Kooperation die diversifizierte Gesellschaft wird, in der sich die Verbindung zwischen den Abteilungen I und II als Verbindung zwischen Abteilungen im Rahmen eines Unternehmens realisiert; drittens durch das Wachstum der Effektivität der Akkumulation (Verringerung der Fondsintensität). Das alles bedeute die Untergrabung eines der Hauptelemente, die den Krisenphasen der Vergangenheit eine solche Intensität verliehen.

A. G. Mileikowski setzte sich mit einigen in der Diskussion aufgestellten Thesen auseinander, unter anderem mit dem Vorschlag, die Krise nicht als Phase des Zyklus zu betrachten<sup>5</sup>.

In dem Beitrag von S. M. Menschikow wurden zahlreiche Fragen behandelt, die mit der Erforschung der Besonderheiten des Mechanismus der heutigen Zyklen verbunden sind. Insbesondere wies der Redner auf die Schwierigkeiten hin, die sich für eine rückschauende Analyse der Krisen daraus ergeben, daß die statistischen Organe der USA und anderer kapitalistischer Länder die von ihnen veröffentlichten Daten für frühere Perioden fortwährend revidieren. In diesen revidierten statistischen Reihen seien die Krisen derart verschleiert, daß es sehr schwer, ja manchmal unmöglich sei, sie zu entdecken.

Die Periodizität der Krisen bestehe nach wie vor (durchschnittlich 8–10 Jahre), aber zugleich gebe es auch eine mit verschiedenen Faktoren verbundene Periodizität, und in den einzelnen Zyklen gruppieren sich diese Faktoren auf unterschiedliche Weise. Die materielle Basis des Zyklus sei die Bewegung des gesamten fixen Kapitals und seines aktivsten Teils (des Ausrüstungsparks), und nicht einfach deren Erneuerung. Menschikow wies auch auf die große Ähnlichkeit bei der Herausbildung der Nachfrage nach fixem Kapital und der Verbrauchernachfrage nach langlebigen Waren hin, was seiner Ansicht nach für die Konzeption von der sogenannten zweiten materiellen Grundlage des Zyklus spricht. Er führte einige ökonomisch-mathematische Modelle an, die einzelne Gesetzmäßigkeiten der zyklischen Bewegung der kapitalistischen Wirtschaft charakterisieren. Menschikow warnte davor, die Effektivität des bewußten Einwirkens des bürgerlichen Staates auf den Zyklus zu überschätzen, da sich in der

<sup>5</sup> Vgl. S. 1199 von Heft 11/73 „Sowjetwissenschaft/Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge“.

Praxis die Antikrisenmaßnahmen immer zu spät, in der Regel erst nach dem Eintritt der Wirtschaft in das Stadium des Aufschwungs, auswirkten.

Eine Analyse der Preisbildungsprozesse auf den Märkten einzelner kapitalistischer Länder und auf dem Weltmarkt macht nach der Ansicht von *J. F. Schamrai* und *A. P. Borissenko* bestimmte Veränderungen im Mechanismus der Preisbildung, in den Funktionen der Preise und in ihrer Dynamik in der Nachkriegszeit deutlich. So sei in der Bewegung der Preise, d. h. im regelmäßigen Wechsel der Phasen ihrer Erhöhung und Senkung, das Ausmaß der Schwankungen geringer geworden, wobei die Tendenz ihrer Erhöhung dominiere. Auch die Dauer dieser Perioden habe sich verändert. Die Ungleichmäßigkeit der Preisbewegung der verschiedenen Waren habe sowohl hinsichtlich des Tempos als auch der Richtungen der Veränderungen zugenommen. Die Hauptursache der genannten Veränderungen liege in der Verstärkung außerzyklischer Faktoren, vor allem in der Einwirkung der Monopole und des Staates auf die Preisbildungsprozesse. Allerdings seien die Möglichkeiten dieser Einflußnahme keineswegs unbegrenzt. Die Monopole und der Staat müßten objektiv im Rahmen der Gesetze der Preisbildung handeln und könnten z. B. den zyklischen Charakter der Preisbewegung nicht aufheben, sondern ihn lediglich etwas modifizieren.

*L. M. Grigorjew* analysierte in seinem Referat die Veränderungen im Akkumulationsmechanismus der verarbeitenden Industrie in den USA. Während in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen die Dynamik der Investitionen unmittelbar von der jeweiligen Marktconjunktur bestimmt wurde, sei seit Ende des zweiten Weltkrieges der Investitionsprozeß in den großen Gesellschaften weitgehend von solchen inneren Faktoren wie der technischen und wertmäßigen Zusammensetzung des Kapitals determiniert.

Ökonomisch-mathematische Methoden hätten es ermöglicht, eine stabile positive Abhängigkeit zwischen den Investitionen und der Lohnbewegung aufzudecken. Ein stabiles Wachstum des Nominallohns zwingt die Unternehmer, ein hohes Investitionsniveau aufrechtzuerhalten, vor allem Kapital zur Modernisierung des Produktionsapparates einzusetzen, damit der relative Bedarf an Arbeitskräften zurückgeht und folglich auch die Kosten sinken. Dieser Weg führe in einem bestimmten Stadium zur Erschöpfung der Finanzressourcen und zu einer Überakkumulation von fixem Kapital, doch sei das Big Business unter dem Druck der Monopolkonkurrenz gezwungen, diesen Weg zu gehen. Dennoch behindere die Einwirkung der Entwertung des variablen Kapitals auf den Akkumulationsprozeß in Zeiten einer schwachen Marktconjunktur ein lawinenartiges Ausbreiten der Krisenerscheinungen in der Wirtschaft. Infolgedessen entstehe eine Situation, in der die großen Gesellschaften einerseits selbst die Quelle der zyklischen Schwankungen sind und andererseits die Ausmaße der krisenhaften Rückgänge der Investitionen verringern, was zu Veränderungen der konkreten Entwicklungsformen der Wirtschaftskrisen führt.

*I. J. Rudakowa* stellte in ihrem Referat fest, daß sich in den theoretischen Diskussionen zu Problemen des gegenwärtigen Zyklus die Aufmerksamkeit häufig auf Fragen der „Anordnung“ der Phasen des Zyklus, ihrer „Chronologie“

konzentriere. Die einen versuchten, gestützt auf einige neue Erscheinungen, nachzuweisen, daß die bisherigen Vorstellungen vom Vierphasenzyklus unter den Bedingungen des gegenwärtigen Kapitalismus nicht korrigiert werden müßten. Andere dagegen sprechen von einem neuen Typ des Zyklus, der nicht die klassische Aufeinanderfolge der Phasen aufweise. Dieser Gesichtspunkt sei bei der Erforschung des Zyklus zweifelsohne unerlässlich. Noch wichtiger sei es jedoch, eine allgemeine Konzeption des gegenwärtigen kapitalistischen Zyklus zu erarbeiten und die tieferliegenden Kausalzusammenhänge zu untersuchen. Nach Ansicht von *Rudakowa* sind es gerade die neuen Momente in diesen inneren Zusammenhängen, die die Veränderungen in den äußeren Bewegungsformen der kapitalistischen Produktion hervorrufen.

Die Herrschaft der Monopole dehne die Grenzen der kapitalistischen Produktion etwas aus und trage neue Momente in die Akkumulationsprozesse hinein. Beispielsweise werde es möglich, neue Akkumulationsquellen zu erschließen, in erster Linie aus Mitteln des Amortisationsfonds, wodurch der Zusammenhang zwischen den Investitionen fixen Kapitals und der Dynamik des Profits schwächer werde. Besondere Bedeutung gewinne diese zusätzliche Akkumulationsquelle in dem Maße, wie sich die Praxis der beschleunigten Amortisation ausbreitet. Diese bewirke nicht nur eine Beschleunigung des Umschlags des fixen Kapitals, sondern trage auch zur Entstehung einer großen Kluft zwischen seinem physischen Verschleiß und seiner wertmäßigen Abschreibung bei. Die verstärkte Verwendung des Amortisationsfonds für Investitionszwecke führe auch zu einer Vergrößerung des Anteils der Eigenmittel der Unternehmen an ihren Investitionen (Eigenfinanzierung). Die Konjunkturschwankungen auf dem Leihkapitalmarkt könnten daher den Investitionsprozeß nicht mehr so stark und unmittelbar beeinflussen wie früher.

Die Diskussion zeige, meinte *R. M. Entow*, wie wichtig es ist zu präzisieren, was eine Krise ist, welches ihre Kriterien sind. Viele hielten einen absoluten Rückgang der Produktion für eine unerlässliche Bedingung der Krise. Zugleich sprechen fast alle von Veränderungen im Zyklus, von einer „Modifizierung“ und „Deformierung“ der Zyklen. Eine solche Betrachtungsweise hält *Entow* für unlogisch, denn das hieße, daß sich die bisherigen Vorstellungen über den Zyklus verändern können, die Vorstellung über die konkreten Entwicklungsformen der Krise dagegen unverändert beibehalten werden müsse. Die Klärung der Frage nach den neuen Merkmalen in der Entwicklung der kapitalistischen Krisen sei unmöglich ohne eine eingehendere Erforschung des Mechanismus des gegenwärtigen Zyklus.

Bis vor kurzem habe folgender Standpunkt vorgeherrscht: Wenn sich die kapitalistische Wirtschaft besonders schnell entwickelt, dann muß sie dafür mit einer um so verheerenderen Krise bezahlen. Bis zum zweiten Weltkrieg habe die Analyse der realen ökonomischen Prozesse diese Auffassung vollauf bestätigt. Heute aber sei die Lage anders: Länder, die sich in besonders hohem Tempo entwickeln, beispielsweise Japan oder Frankreich, sind weniger anfällig für ein absolutes Absinken des Produktionsniveaus. Darüber hinaus zeichne sich deutlich

eine weitere stabile Abhängigkeit ab: Dort, wo ein besonders schnelles Wachstum stattfindet, ist in der Regel auch ein besonders intensiver Preisauftrieb zu beobachten.

In ökonomisch-mathematischen Modellen des Zyklus spiele die Investitionsfunktion eine besonders große Rolle. Auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen der absoluten Größe des akkumulierten fixen Kapitals und der Investitionsnachfrage eingehend, betonte *Entow*, daß verschiedene ökonomische Faktoren existieren könnten, die nicht nur eine umgekehrt proportionale Abhängigkeit bewirken (worauf *Menschikow* in seinem Beitrag hingewiesen hatte), sondern auch eine proportionale Abhängigkeit. Welche dieser Tendenzen dominiere, das hänge in jedem konkreten Fall von der Spezifizierung der Regressionsgleichung, von dem gewählten Zeitraum und einigen anderen Faktoren ab.

*W. P. Fjodorow* hob hervor, daß weniger die Spezifik als vielmehr die Gesetzmäßigkeiten der zyklischen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft in der gegenwärtigen Etappe das Interesse der Forscher finden sollten. In der gegenwärtigen Situation sei eine Krise, d. h. ein absoluter Rückgang der Produktion, keine unerläßliche Bedingung des Abschlusses des Zyklus. Unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus könnte auch eine Verlangsamung des Wachstums, eine starke Verschlechterung der Konjunktur die Rolle der Krisen spielen und ein zeitweiliges Ausgleichen von Nachfrage und Angebot bewirken (was früher nur in den Krisen geschah). Mit *Schenajew* polemisierend, bemerkte *Fjodorow*, daß das für die Nachkriegsgeschichte der BRD kennzeichnende Aufeinanderfolgen von Phasen mit verstärktem und abflauendem Wachstum einen Wechsel von einem Zyklus zum anderen bedeutete (alle 4–5 Jahre). Obwohl es der kapitalistischen Wirtschaft gelinge (allerdings nicht immer!), absolute Produktionsrückgänge zu verhindern, gehe die Entwicklung des staatsmonopolistischen Systems mit einer Destabilisierung der Entwicklung einher, wovon die Erfahrungen der BRD zeugten. Diese Destabilisierung komme unter anderem in einer Verkürzung der Zeiträume und damit in einer schnelleren Aufeinanderfolge der Zyklen sowie in der Entfaltung der Inflation zum Ausdruck. Sie lasse sich besonders deutlich in Zeiten der Konjunkturverschlechterung verfolgen, welche stets in eine Krise hinüberzuwachsen drohe.

*W. M. Kudrow*, der von der These ausging, daß der objektive Prozeß der Erneuerung des fixen Kapitals die materielle Grundlage des Zyklus sei, behandelte Besonderheiten dieses Prozesses in einzelnen Bereichen der Volkswirtschaft. So gebe es reale Zyklen der Erneuerung von bestimmten Objekten des Bauwesens (z. B. Wohnungen, Erdöl- und Gasleitungen) sowie des persönlichen Besitzes der Bevölkerung. Ein gewisser zyklischer Charakter kennzeichne auch die Dynamik des Verhältnisses von Konsumtion und Akkumulation.

Die in den Hauptländern des heutigen Kapitalismus zu beobachtende Deformierung des Zyklus (Abschwächung der Krisenphase bei größerer Häufigkeit der krisenhaften Rückgänge, Asynchronität dieser Rückgänge in einzelnen Ländern usw.) hänge unmittelbar sowohl mit Strukturveränderungen in der Volkswirtschaft als auch mit Wandlungen im System der Produktionsverhältnisse des

Kapitalismus zusammen. Zu den erstgenannten Faktoren zählte der Redner die wachsende Rolle der sogenannten nichtproduktiven Sphäre in der Wirtschaft, die Stabilität im Verhältnis der beiden Abteilungen der gesellschaftlichen Produktion, das stabile Wachstum der modernen wissenschaftsintensiven Zweige, das Anwachsen der ökonomischen Rolle des Ersatzfonds im Investitionsprozeß u. a. Zu den Faktoren der zweiten Art gehörten vor allem der staatsmonopolistische Kapitalismus, einschließlich der staatsmonopolistischen Produktionskomplexe, sowie die Schaffung neuer Leitungssysteme.

Thema des Beitrags von *G. M. Kumanin* war ein wichtiges Merkmal des Weltzyklus der Nachkriegszeit – seine Asynchronität in den einzelnen Ländern. Der Redner erklärte, die Ansicht, wonach die Asynchronität des Zyklus eine spezifische Erscheinung der letzten Jahrzehnte darstelle, sei nicht ausreichend begründet. Die Geschichte der kapitalistischen Reproduktion biete genügend anschauliche Beispiele für eine solche Asynchronität in den verschiedensten Perioden. So seien seit Mitte des 19. Jahrhunderts (als der Zyklus Weltmaßstäbe annahm) bis zur Krise 1929/33 neun Weltzyklen der kapitalistischen Reproduktion zu beobachten gewesen, und nur zwei von ihnen hätten mehr oder weniger gleichzeitig in allen Hauptländern begonnen. Mit anderen Worten, die Asynchronität des Zyklus nach dem zweiten Weltkrieg stelle nichts Außergewöhnliches dar. Wichtig sei, daß sich im Weltzyklus die Einheit der nationalen Zyklen, die Gemeinsamkeit der Gesetze der kapitalistischen Reproduktion ausdrücke. Das sei unter anderem daraus ersichtlich, daß die Dauer und die Intensität der Zyklen sowie die Länge ihrer einzelnen Phasen in den meisten kapitalistischen Ländern gleich sind, obwohl der Übergang von einer Phase zur anderen bei weitem nicht gleichzeitig erfolgt.

*Kumanin* ist der Ansicht, daß die Entwicklung der nationalen staatsmonopolistischen Regulierungssysteme einen Faktor darstellt, der die Asynchronität des Zyklus verstärkt. Diese im nationalen Rahmen erfolgende Regulierung ermögliche es, den Beginn der einzelnen Phasen des Zyklus zu verzögern und ihre Entwicklung zu modifizieren. Eine wesentlich andere Rolle spielten die internationalen Monopole. Da diese über eine bedeutende finanzielle Macht verfügen und infolgedessen in ihrer Investitionstätigkeit von den nationalen Leihkapitalmärkten relativ unabhängig sind, unterlägen sie nicht so stark der Einwirkung der staatlichen Regulierung. Sie manipulierten die Maßstäbe ihrer Investitionen und Produktion in den verschiedenen Ländern je nach der Konjunkturlage und dem Verlauf des Zyklus. Infolgedessen trage die Tätigkeit der internationalen Monopole im Unterschied zur asynchronisierenden Wirkung der staatlichen Regulierung insgesamt zur Synchronisierung der Zyklen bei.

*S. A. Dalin* sieht keinen Grund, das Modell des Vierphasenzyklus zu revidieren. Seiner Ansicht nach bleibt die Krise eine Phase des Zyklus, und deshalb könne es keine krisenlosen Zyklen geben. Wie kurz die Periode auch sein möge, in der die Wirtschaft vom Tiefstpunkt der Krise wekommt und wieder den Höchststand des vorangegangenen Zyklus erreicht, diese Periode bestehe stets aus zwei Phasen – der Depression und der Belebung. Die Ausdehnung der Pro-

duktion über den Höchststand des vorangegangenen Zyklus hinaus stelle die Phase des Aufschwungs dar. *Dalin* sprach sich dagegen aus, das Absinken des Wachstumstempos als eine neue Form der Wirtschaftskrise zu deuten. Jedes Wachstum, ganz gleich, wie hoch sein Tempo ist, stelle einen Aufschwung dar und keine Krise.

Nach dem zweiten Weltkrieg hätten die USA fünf Wirtschaftskrisen erlebt. Anders sei die Entwicklung in Westeuropa und in Japan verlaufen, insbesondere nach der Weltkrise 1957/58. Eine Besonderheit aller Nachkriegskrisen bestehe in ihrer im Vergleich zu den Vorkriegskrisen geringeren Tiefe. Außerdem hätten die Krisen nicht alle Länder des kapitalistischen Systems gleichzeitig erfaßt. Neben zeitweiligen Ursachen gebe es drei Hauptursachen für die Modifizierung der Zyklen: den Einfluß der wissenschaftlich-technischen Revolution auf die Erneuerung und Erweiterung des fixen Kapitals; die staatsmonopolistischen Maßnahmen, welche Investitionen in das fixe Kapital auf modernerer technischer Basis stimulieren; die Veränderung der Struktur des Welthandels und der wachsende Einfluß des Weltmarktes auf die Entwicklung der Wirtschaft einer Reihe kapitalistischer Länder.

Ein Charakteristikum aller Nachkriegszyklen in den USA war, wie *D. A. Popow* feststellte, die Allmählichkeit des Übergangs zur Krisenphase, das langsame „Hineingleiten“ in die Krise. So trat während des „Hineingleitens“ in die Krise 1948/49 die Industrieproduktion acht Monate lang auf der Stelle; vor der Krise 1953/54 waren es neun und vor der Krise 1956/58 vierzehn Monate gewesen. Das sei offenbar kein Zufall. Aber zu welcher Phase gehört dieser Abschnitt des Zyklus, der in der Nachkriegszeit hinsichtlich seiner Dauer mit der wichtigsten Zyklusphase vergleichbar ist? Nach Meinung von *Popow* ist in den Nachkriegszyklen aus verschiedenen Ursachen die Phase der Depression herausgefallen; die Entwicklung des gegenwärtigen Zyklus lasse sich schematisch so darstellen: Krise – Belebung – Aufschwung – „Hineingleiten“ in die Krise. Das „Hineingleiten“ in die Krise sei eine eigene Phase mit deutlichen Grenzen – vom Ende des Aufschwungs bis zum Beginn des systematischen Rückgangs der Produktion. Sie sei unter anderem durch folgende Merkmale gekennzeichnet: Stockung des Wachstums der Produktion und der Investitionen, ein gewisses Absinken der Profite, Verringerung der Auslastung des Produktionsapparats. Wollte man diese Periode in die Krisenphase einbeziehen, so würde diese ungerechtfertigterweise erweitert und sehr amorph werden. Die neue Phase des Zyklus, die Phase des „Hineingleitens“ in die Krise, sei das Ergebnis vor allem der Entwicklung der staatlichen Wirtschaftsregulierung, die auf ein Hinausschieben der zyklischen Explosion abziele. Dabei bestehe die Funktion dieser Phase in der Abschwächung jener Widersprüche, die sich in der Periode des zyklischen Aufschwungs angesammelt haben, also in der Verringerung der voraussichtlichen Ausmaße der Überproduktion und der explosiven Entwicklung der Krise.

Die Rüstungsproduktion, der Rüstungsmarkt weisen nach Ansicht von *L. M. Gromow* einige Besonderheiten auf, die zu beachten sind, wenn man den Charak-

ter des Einflusses der Militarisierung der Wirtschaft auf den Zyklus verstehen will. Solche Besonderheiten seien der relativ geringe Anteil des Rüstungssektors an den makroökonomischen Kennziffern der Länder bei einer erheblichen Militarisierung einzelner Zweige, Bereiche und Wirtschaftsgebiete; die für einige Jahre im voraus garantierte staatliche Nachfrage nach den Erzeugnissen der Rüstungsproduktion; die relativ rasche Erneuerung der Rüstungsproduktion, ihrer Produktionsmittel und -verfahren u. a. Von der Kombination dieser sich in den einzelnen Ländern und Entwicklungsperioden qualitativ und quantitativ voneinander unterscheidenden Besonderheiten der Militarisierung hängen die Intensität und die Richtung des widersprüchlichen Einflusses der Militarisierung auf die Reproduktion ab. Wenngleich hier auch die jeweilige Phase des Zyklus eine Rolle spiele, müsse festgestellt werden, daß die mit der Militarisierung der Wirtschaft verbundenen Veränderungen in den Maßstäben und in der Struktur der Rüstungskonsumtion und -produktion nicht entscheidend vom Verlauf des Zyklus abhängen und diesen recht zufällig beeinflussen, wobei sie seine einzelnen Phasen spontan verstärken oder abschwächen. Infolgedessen werde der Einfluß der Militarisierung auf den Verlauf des Zyklus vom Zusammentreffen ganz konkreter Veränderungen des Rüstungsmarktes und der Rüstungsproduktion einerseits und der Gesamtheit der für die Wirtschaftskonjunktur ausschlaggebenden Faktoren andererseits bestimmt.

In dem Referat von *J. I. Judanow* und *A. W. Awilowa* wurde die Entwicklung des Zyklus in den kleineren westeuropäischen Ländern charakterisiert. Diese Entwicklung zeige einen hohen Grad von Synchronität mit der Bewegung des Indexes der Industrieproduktion der gesamten Gruppe der kapitalistischen Industrieländer. Zugleich sei für die kleineren Länder eine Tendenz zur Aufrechterhaltung eines relativ hohen Wachstumstempos an den Wendepunkten des Zyklus kennzeichnend gewesen. In der Gruppe der kleineren Entwicklungsländer (Spanien, Griechenland, Portugal) sei eine große Anfälligkeit für Konjunkturschwankungen zu verzeichnen gewesen.

Die relativ günstige Entwicklung der Industrieproduktion der hochentwickelten kleinen Länder sei durch mehrere innere und äußere Faktoren bedingt. Dazu gehörten der Charakter der internationalen Spezialisierung dieser Länder (Export hochwertiger und schwer zu substituierender Industrieerzeugnisse mit hohem Bearbeitungsgrad), das insgesamt hohe Entwicklungsniveau der Wirtschaft, die starke Einbeziehung in den Welthandel, starke internationale Positionen des nationalen Monopolkapitals. Die dämpfende Einwirkung des internationalen Handels auf den Weltzyklus, die unter anderem in dem vorrangigen Wachstum des Austauschs von Industrieerzeugnissen zum Ausdruck gekommen sei, hätte die hochentwickelten kleinen Länder besonders begünstigt, da deren Wirtschaft in starkem Maße auf die Außenmärkte orientiert sei, wobei der Handel vorwiegend mit industriell entwickelten Regionen betrieben werde.

Der Charakter des Einwirkens des Staates und der Monopole auf den Verlauf der Zyklen müsse, wie *A. A. Gretsichin* betonte, dialektisch gesehen werden. Von besonderem Interesse seien in dieser Hinsicht die transnationalen Monopole,

auf die 1972 22 % des Bruttonationalprodukts der entwickelten kapitalistischen Länder (560–570 Md. Dollar) entfielen. In ihrer Tätigkeit trete der Grundwiderspruch des Kapitalismus zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privaten Form der Aneignung ihrer Ergebnisse am deutlichsten zutage. Die Konzentration der Produktion, die Monopolisierung der Märkte, die Marktforschung sowie ein gut organisierter Informationsdienst schränkten die Anarchie der Produktion ein und milderten so die krisenhaften Ausbrüche. Zugleich verschärfen diese Monopole in ihrem Profitstreben nicht selten selbst die Krisensituationen in einzelnen Ländern und Zweigen. Bei Überproduktion, Absatzschwierigkeiten, Kreditbeschränkungen usw. in einem Land verlagerten sie einen bedeutenden Teil der Produktion in andere Länder mit einem aufnahmefähigeren Markt und billigeren Arbeitskräften. Damit verstärken sich die krisenhaften Rückgänge und wachse die Arbeitslosigkeit in dem Lande, wo die Produktion eingeschränkt wird, während sich die wirtschaftliche Lage jenes Landes, in dem die internationalen Monopole ihre Tätigkeit verstärken, zeitweilig stabilisiert.

*Gretschichin* wandte sich gegen die Ansicht, daß die Abhängigkeit der zyklischen Schwankungen von der Erneuerung des fixen Kapitals schwächer geworden sei und die Bewegung der Kapitalanlagen nicht mehr als Prognoseinstrument dienen könne. Die Dynamik der Investitionen sei nach wie vor der genaueste Gradmesser der wirtschaftlichen Entwicklung. In der Investitionssphäre zeigten sich nicht nur die charakteristischen Besonderheiten des Zyklus, sondern sie sei auch der Ausgangspunkt der künftigen strukturellen Veränderungen, die den weiteren Verlauf der zyklischen Entwicklung beeinflussen können. Der Redner kritisierte den Standpunkt, wonach die Krisen aufgehört hätten, die Rolle der konstituierenden Hauptphase der gegenwärtigen Zyklen zu spielen.

*S. P. Aukuzionek* analysierte in seinem Beitrag bürgerliche Zyklustheorien und -modelle und zeigte die tiefe Krise auf, in der sich die bürgerliche politische Ökonomie heute befindet. Nach der großen Begeisterung für die Modellierung des Zyklus in den 50er Jahren (siehe die Arbeiten von *J. Hicks*, *R. Goodwin*, *J. Duesenberry*, *N. Kaldor* und *E. Hansen*) habe der Zyklus aufgehört, zentraler Gegenstand der mathematischen Analyse zu sein. Die theoretische Analyse trete in den Hintergrund, und deren Platz nehme eine ökonometrische Charakteristik des Zyklusmodells ein. In jüngster Zeit richte sich die Aufmerksamkeit der bürgerlichen Wissenschaftler weniger auf die Erforschung der zyklischen Eigenschaften der kapitalistischen Wirtschaft denn auf die kurzfristige Prognostizierung. Die Unzulänglichkeit der von bürgerlichen Autoren entwickelten theoretischen Zyklusmodelle trete immer offener zutage. Die Ursache hierfür liege in der Oberflächlichkeit und der Schwäche der bürgerlichen politischen Ökonomie im allgemeinen und im besonderen bei der Untersuchung der Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion im Kapitalismus.

*F. G. Piskoppel* vertrat die Ansicht, daß in den Nachkriegsjahrzehnten echte zyklische Krisen im Grunde genommen nur in den USA und in Kanada zu beobachten gewesen seien. In bezug auf andere Länder, insbesondere die west-

europäischen und Japan, sollte man eher von Strukturkrisen sprechen, die mit der Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Revolution, mit der Herausbildung neuer sowie der Umgestaltung oder mitunter auch der Reduzierung alter Industriezweige verbunden sind. Beispiele für solche Strukturkrisen liefere die Nachkriegsentwicklung vieler Länder, insbesondere Großbritanniens. Zur Abschwächung der Intensität und der Periodizität der Krisen habe auch die Anwendung von Instrumenten der staatsmonopolistischen Regulierung beigetragen. In Westeuropa und Japan indes gehe die Periode der schwach ausgeprägten Zyklizität der Reproduktion offensichtlich zu Ende. Die Zukunft werde zweifellos neue krisenhafte Erschütterungen der kapitalistischen Wirtschaft, echte Weltkrisen bringen, wie es sie in der Nachkriegszeit noch nicht gegeben hat.

*W. W. Pawlow* untersuchte in seinem Beitrag vor allem die gegenseitige Abhängigkeit zwischen der Währungs- und der Wirtschaftskrise Anfang der 70er Jahre und der Veränderung in der Warenein- und -ausfuhr und im Kapitalexport der kapitalistischen Hauptländer im Zusammenhang mit dem ökonomischen Zyklus.

Die Währungskrisen der letzten Jahre seien offenbar eine der akutesten Erscheinungsformen der Wirtschaftskrisen. Andererseits übten die Währungskrisen einen unmittelbaren Einfluß auf den Mechanismus der Reproduktionszyklen aus. Die Verschärfung der Wirtschaftskrisen im Gefolge der Währungserschütterungen hänge damit zusammen, daß der Staat die Instrumente der Wirtschaftspolitik nicht in dem Maße einsetzen kann, wie er sie ohne die Währungs- und Zahlungsbilanzschwierigkeiten in Bewegung setzen könnte. Weiter ging *Pawlow* auf die Hauptthesen der bürgerlichen Theorie vom „inneren und äußeren Gleichgewicht“ ein, deren Autoren glauben, mit Hilfe eines besonderen Mechanismus in den kapitalistischen Ländern ein stabiles Wirtschaftswachstum bei ausgeglichenen Zahlungsbilanzen erreichen zu können.

*A. D. Grigorjew* analysierte einige Veränderungen im Nachkriegszyklus, die seines Erachtens aus der Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft resultieren. Insbesondere habe in der Nachkriegszeit die Festigung des staatsmonopolistischen Kapitalismus in vielen Ländern die Tendenz zur Planmäßigkeit und zur Beschränkung der Anarchie verstärkt, zur Bildung ausgedehnten staatlichen Eigentums, zu gewaltigen Staatshaushalten und einer auf dieser Basis ständig wachsenden Nachfrage geführt. In der gleichen Richtung wirkten auch andere Faktoren, z. B. die in erbittertem Kampf errungene Erhöhung der Einkommen vieler Abteilungen von Werktätigen oder die Veränderungen in den Formen der Profiterzielung.

Widersprüchlich sei der Einfluß der Inflation auf die Krisen. Indem die Inflation die Kaufkraft der Bevölkerung senkt, trage sie zur Vertiefung der Krisen bei. Andererseits verschaffe sie dem bürgerlichen Staat riesige Mittel, mit deren Hilfe er das Wirtschaftswachstum und den Kampf gegen die Krisen verstärken kann.

*W. A. Martynow*, stellvertretender Direktor des IWIB, faßte die Ergebnisse der Beratung zusammen. Er unterstrich den schöpferischen Charakter der Diskussion, die sich zweifellos stimulierend auf die weitere Forschung zum Problem der



Zyklen und Krisen auswirken werde. Diesen schöpferischen Charakter verdanke die Beratung in hohem Maße der Teilnahme von Lehrkräften für politische Ökonomie aus Moskau und anderen Städten der Sowjetunion. Diese Erfahrung berücksichtigend, werde das IWIB auch in Zukunft Tagungen des Wissenschaftlichen Rates unter breiter Beteiligung von Professoren und Dozenten der führenden sowjetischen Hochschulen veranstalten.

Weiter sagte der Redner, die Ergebnisse der Diskussion und auch der nachfolgenden Erörterung dieses Problems in der Zeitschrift „Weltwirtschaft und internationale Beziehungen“ würden in einem Bericht des Instituts zusammengefaßt, der einer wissenschaftlichen Konferenz des Instituts und des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen zur Diskussion unterbreitet werden soll. Deshalb wolle er in seinem Schlußwort nur die wichtigsten Momente berühren.

1. Die Diskussion habe Einmütigkeit zu einer ganzen Reihe wichtiger Leitsätze gezeigt. Die überwiegende Mehrheit stimme darin überein, daß die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft, insbesondere der Industrieproduktion, auch unter den gegenwärtigen Bedingungen in zyklischer Form verläuft und daß sich dies aus den antagonistischen Widersprüchen der kapitalistischen Reproduktion erklärt. Einstimmigkeit herrsche auch hinsichtlich der These, daß die Modifizierung der Nachkriegszyklen, die Veränderung der Formen, der Aufeinanderfolge und des Bildes der einzelnen Überproduktionskrisen in entscheidendem Maße mit der wissenschaftlich-technischen Revolution, der Entwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus, den Strukturveränderungen in der kapitalistischen Wirtschaft, insbesondere der beträchtlichen Erweiterung der nichtproduktiven Sphäre, verbunden sind. Von großer Bedeutung für das Verständnis aller ökonomischen Entwicklungsprozesse der kapitalistischen Länder sei die Erkenntnis, daß sich die allgemeine Krise des Kapitalismus im Zusammenhang mit dem Wachstum des Weltsozialismus, der Verstärkung des Klassenkampfes in den kapitalistischen Ländern und der Entwicklung der nationalen Befreiungsbewegung in der „dritten Welt“ vertieft. *Martynow* widersprach der These *Menschikows*, daß in der sowjetischen Literatur der Kausalzusammenhang zwischen der Vertiefung der allgemeinen Krise und der zyklischen ökonomischen Entwicklung schon gründlich untersucht worden sei.

2. Im Mittelpunkt der Diskussion haben solche Fragen gestanden wie der Mechanismus der Nachkriegszyklen, die Besonderheiten der Erneuerung des fixen Kapitals, die Bewegung der Brutto- und der Nettoinvestitionen. Die meisten Diskussionsteilnehmer haben der These zugestimmt, daß unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution und der neuen Formen der monopolistischen Konkurrenz die Erneuerung des fixen Kapitals gleichmäßiger verläuft und daß dies mit dem veränderten Verhältnis zwischen der Nettoakkumulation und dem Ersatzfonds (Amortisationsfonds) sowie damit zusammenhängt, daß in der Krisenphase ein Anreiz zur Einsparung von Löhnen vermittelt neuer Investitionen besteht. Von großer Bedeutung sei auch der Umstand, daß in den entwickelten kapitalistischen Ländern unter den Bedingungen des vorwiegend intensiven Typs der Reproduktion und von Tendenzen zur

Senkung der Fonds- und Materialintensität der Erzeugnisse die Verbindung zwischen der Dynamik der Abteilungen I und II, zwischen Produktion und Konsumtion enger werde. Einmütigkeit bestehe auch im Hinblick auf die These, daß sich bei dem gegenwärtigen Konsumtionsniveau Krisen der Industrieproduktion vor allem im Rückgang der Nachfrage nach langlebigen Waren äußern, während die Nachfrage nach Waren des täglichen Bedarfs im wesentlichen stabil bleibt.

3. Am lebhaftesten sei die Diskussion zu Fragen der Klassifizierung der Zyklusphasen, der Definition der Krise und ihrer Kriterien gewesen. Es sei noch zu klären, inwieweit eine Unterscheidung von „Krisen“ und „krisenhaften Rückgängen“ gerechtfertigt und nützlich ist. Offensichtlich lassen sich die Kriterien des ökonomischen Zyklus und der Krisen in allen ihren derzeitigen Modifizierungen nur dann wissenschaftlich bestimmen, wenn die konkreten Erscheinungsformen der Widersprüche der kapitalistischen Reproduktion einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden.

4. Die Widersprüche der kapitalistischen Reproduktion äußerten sich in der Nachkriegszeit immer häufiger nicht nur in Krisen und krisenhaften Rückgängen, sondern auch in der Entwicklung solcher Erscheinungen wie z. B. der Inflation oder der Währungskrise. Deshalb bleibe es Aufgabe der sowjetischen Wirtschaftswissenschaftler, den Grundwiderspruch des Kapitalismus systematisch in allen seinen Erscheinungsformen zu erforschen.

*A. Borodajewski*

Miroslav Rumler

## Die Abnahme der Wirksamkeit des Wertgesetzes als spontaner Makroregulator und die Zunahme von Planungselementen in der Wirtschaft des Monopolkapitalismus

(Versuch einer allgemeintheoretischen Analyse)

Aus: *Politická Ekonomie*, Prag 1973, Heft 5, S. 377–387.

In dieser kurzen Studie möchte ich mich auf allgemein-theoretischer Ebene mit der Beziehung zwischen der Entwicklung des Monopolkapitalismus und der Unerläßlichkeit befassen, daß der bürgerliche Staat in den entwickelten kapitalistischen Ländern den Reproduktionsprozeß im gesamtgesellschaftlichen Maßstab immer komplexer und langfristiger beeinflusst. Anders ausgedrückt, ich möchte versuchen, die Kausalkette zu verfolgen, die von der Dominanz monopolistischer Strukturen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse bis zur Unerläßlichkeit makroökonomischer Programmierung oder Planung in den heutigen entwickelten kapitalistischen Wirtschaften führt.

Schon bei *Engels*, in seinem *Anti-Dühring*, finden wir einen Hinweis auf den Zusammenhang zwischen der Monopolisierung und der Erfordernis einer planmäßigen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft. *Engels* schreibt: „In den *Trusts* schlägt die freie Konkurrenz um ins Monopol, kapituliert die planlose Produktion der kapitalistischen Gesellschaft vor der planmäßigen Produktion der hereinbrechenden sozialistischen Gesellschaft. Allerdings zunächst noch zu Nutz und Frommen der Kapitalisten... So oder so, mit oder ohne *Trusts*, muß schließlich der offizielle Repräsentant der kapitalistischen Gesellschaft, der Staat, die Leitung der Produktion nehmen.“<sup>1</sup>

Diese Vorstellung kehrt bei *Engels*, aber auch bei *Marx* an verschiedenen Stellen ihrer Werke wieder. Sobald in der kapitalistischen Wirtschaft aus der Konkurrenz Monopole entstehen, führt das dazu, daß der bürgerliche Staat früher oder später zu einem immer bedeutenderen ökonomischen Faktor werden wird. Die monopolistischen Unternehmensgebilde, die in der kapitalistischen Wirtschaft entstehen, sind eine gewisse Übergangsform zwischen der Epoche der freien Konkurrenz und der Epoche der „unechten Vergesellschaftung“ in Gestalt des bürgerlichen Staatseigentums.

Daß es sich um eine „unechte Vergesellschaftung“ handelt, drückt *Engels* so aus: „Das Kapitalverhältnis wird nicht aufgehoben, es wird vielmehr auf die Spitze getrieben. Aber auf der Spitze schlägt es um. Das Staatseigentum an den Produktivkräften (damit ist das Eigentum des bürgerlichen Staates gemeint –

1 F. Engels, *Anti-Dühring*, in: MEW, Bd. 20, Ergänzungen und Änderungen im Text des „*Anti-Dühring*“, S. 617.

d. Verf.) ist nicht die Lösung des Konflikts, aber es birgt in sich das formelle Mittel, die Handhabe der Lösung.“<sup>2</sup>

Die Argumentation von *Engels* betont vor allem folgende Zusammenhänge:

Der Weg vom freien Konkurrenzunternehmen zum Wirtschaftsmonopol und zum Staatsunternehmen ist

1. Ausdruck der Entwicklung der Produktivkräfte und ihrer zunehmenden Vergesellschaftung,

2. Ausdruck der Unerläßlichkeit, das Niveau der planmäßigen Leitung zu erweitern, die in das Bemühen um die (indirekte oder direkte) Leitung der Wirtschaft in gesamtgesellschaftlichem Maßstab einmündet.

Die Unerläßlichkeit der zunehmenden Rolle des bürgerlichen Staates reduzieren *Marx* und *Engels* jedoch weitgehend auf die Rolle des bürgerlichen Staates als direktem Eigentümer von Produktionsmitteln.

Die relative Unentwickeltheit der Wirtschaft der damaligen entwickelten kapitalistischen Länder machte es *Marx* und *Engels* unmöglich, sowohl die Kategorien für ein wirtschaftliches Monopol als auch die Tatsache, daß die monopolistische Struktur das historische Ziel der Entwicklungsepoche der kapitalistischen Wirtschaft darstellen wird, allseitiger zu analysieren. Aus dem gleichen Grunde konnte man damals weder den Prozeß des Hinüberwachsens des Monopolkapitalismus in den staatsmonopolistischen Kapitalismus konkreter antizipieren noch die verschiedensten möglichen Formen staatlicher Eingriffe in die kapitalistische Wirtschaft (außer dem Staatseigentum) näher bestimmen. Einige dieser Fragen hat jedoch *Lenin* in seinem „*Imperialismus*“ beantwortet.

Der erste wichtige Problembereich, durch den *Lenin* die Analyse der untersuchten Problematik vertiefte, ist seine nähere Charakterisierung der Warenproduktion in der Epoche des Monopolkapitalismus. *Lenin* spricht davon, daß die Verallgemeinerung des ökonomischen Monopols in den Hauptphasen der Wirtschaft der entwickelten kapitalistischen Länder davon zeugt, daß die Warenproduktion in diesen Ländern „geknickt“ ist.

Einer bestimmten Entwicklungsstufe der Produktivkräfte und der mit ihnen verbundenen Technologie entspricht eine Größe und eine Struktur der kapitalistischen Betriebe, die eine freie Konkurrenz ermöglicht. Ausdruck der freien Konkurrenz ist der parametrische, d. h. von den unternehmerischen Subjekten nicht zu beeinflussende Charakter der Preise. So stellt das spontan gebildete Preissystem des Gleichgewichts (der *Marx'sche* Produktionspreis) ein geschlossenes System objektiv gegebener Größen dar, die mit einem zuverlässigen Informationswert ausgestattet sind, welcher den unternehmerischen Subjekten zur optimalen Verteilung des Kapitals (in den damaligen vom Privatkapital beherrschten Sphären) vollauf genügt. Jedoch kommt es auch in der so geschilderten Situation zum Versagen der Wirksamkeit des Preismechanismus als genügend zuverlässiger Informationsquelle für die optimale Allokation des Kapitals. Das Funktionieren des Preismechanismus ist nicht imstande, die zyklische Bewegung

2 F. Engels, MEW, Bd. 20, *Anti-Dühring*, S. 260.

der kapitalistischen Wirtschaft zu verhindern. Es ist ihr vielmehr nur förderlich. Bei einer Belebung und bei einer Konjunktur kommt es zum Preisanstieg, der durch das zeitweilige Nachhinken der Produktion hinter den Erfordernissen der Nachfrage oder durch die zeitweilige Loslösung des Angebots von der Nachfrage hervorgerufen wird. Das so entstandene schnelle Ansteigen des Preisniveaus erweckt falsche Illusionen und führt zu einer relativ überschüssigem Kapital, das in den Abstiegsphasen des industriellen Zyklus gewaltsam liquidiert werden muß. Dieser Mangel der Informationsfunktion des Preissystems vergrößert sich mit der Entwicklung des Kapitalismus. Auch in der Periode des Kapitalismus mit freier Konkurrenz ist also der Preismechanismus (das Wertgesetz) in seiner Funktion als idealer und universaler spontaner Makroregulator durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse selbst und die aus ihnen hervorgehenden Antagonismen beschränkt.

Nach *Lenin* ändert sich die Situation qualitativ, wenn die erreichte Konzentrationsstufe der Produktion, die durchgeführte und gesteigerte Konzentrierung und Zentralisierung des Kapitals zur Entstehung eines Wirtschaftsmonopols führt. Die ökonomische Stärke der Monopolorganisationen offenbart sich darin, daß sie durch den Umfang ihrer Produktion imstande sind, die Höhe der Preise auf einem bestimmten konkreten Markt oder auf bestimmten konkreten Warenmärkten zu beeinflussen. In einem ökonomischen System, in dem Unternehmen mit Monopolcharakter überwiegen, verlieren die Preise für die Monopolkapitalisten ihren Charakter als Parameter und behalten ihn nur für die nichtmonopolistischen Kapitalisten. Dadurch werden die Informationsfunktionen der Preise als zuverlässiges Instrument zur optimalen Allokation des Kapitals in gesamtgesellschaftlichem Maßstab in hohem Maße entwertet. Das Preissystem hört so nach und nach auf, die Funktion des universellen und hinreichenden makroökonomischen Regulators (mit der oben erwähnten Einschränkung, die unmittelbar der Natur der kapitalistischen Produktionsverhältnisse entspringt) zu erfüllen.

Die Monopolpreise sind nämlich einerseits die Widerspiegelung bestimmter objektiver Determinanten und andererseits Widerspiegelung des Willens, des Vorhabens und der Strategie einer bestimmten Gruppe des Monopolkapitals. Zur Hebung des Erkenntnisgewichts eines solchen Preises, bzw. seiner Erhöhung ist es deshalb unerlässlich, die Strategie einer bestimmten monopolistischen Gruppe aufzudecken, welche in dem entsprechenden Preis, bzw. seiner Erhöhung, ihren Ausdruck gefunden hat. Die Monopolpreise geben keine unmittelbare Information über die Menge der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, die in einer bestimmten Art von Waren enthalten ist, und weder ihr Verhältnis zur Wertgröße noch das zum Erzeugungspreis einer einzelnen Ware ist deshalb eindeutig definierbar. Im Monopolpreis spiegelt sich einerseits das Bemühen einer entsprechenden Gruppe des Monopolkapitals wider, sich eine Monopolstellung in der Produktion und auf dem Markt zu sichern (den Zutritt neuer Unternehmen zu einer entsprechenden Branche zu erschweren oder unmöglich zu machen), andererseits das Bemühen, diese bestehende Monopolstellung maximal auszunutzen. Im makroökonomischen Maßstab entsteht so nicht nur im Verhältnis zwischen den

einzelnen Branchen, sondern auch im Rahmen der einzelnen Branchen eine Hierarchie verschiedener Gewinnmaße, die eine bestimmte grobe Information über die Gliederung und Intensität der Wirtschaftsmonopole in der gesamten Struktur der gesellschaftlichen Wirtschaft gibt, nicht aber unmittelbar als Grundlage für die optimale Allokation von makroökonomischen Gesichtspunkt her dienen kann. Auch wenn wir zugeben würden, daß sich in einzelnen Branchen die Monopolpreise auf einem Niveau des Gleichgewichts stabilisiert haben (was freilich nicht typisch ist)<sup>3</sup>, ist es unmöglich, daraus automatisch den Schluß zu ziehen, daß in dieser Situation das gesamte verfügbare freie Kapital im makroökonomischen Maßstab aufgewendet worden sei.

Die Möglichkeit der Unternehmen mit Monopolstellung zu einer eigenen Preisstrategie verschafft ihnen eine zeitweilige relative Unabhängigkeit von kurzfristigen Schwankungen der Marktpreise, die ihre Investitionsentscheidungen günstig beeinflussen. Sie ermöglicht ihnen vor allem solche Investitionsprojekte zu realisieren, deren Verwirklichung längere Zeiträume erfordert. Die Monopolstellung verringert so in erheblichem Maße das Unternehmerrisiko und ermöglicht es, Investitionsprojekte zu realisieren, die sich bei einer anderen als der Monopolstruktur der kapitalistischen Produktion und des Marktes überhaupt nicht verwirklichen ließen. Die Monopolstruktur der kapitalistischen Wirtschaft macht es dadurch möglich, technische Neuerungen durchzusetzen, die dem höheren Entwicklungsstadium der Vergesellschaftung der Produktivkräfte entsprechen. Die Monopolstruktur der Wirtschaft stellt so eine höhere Entwicklungsform der kapitalistischen Produktionsverhältnisse dar, die ihre Anpassung an das neue Niveau der Produktivkräfte widerspiegelt. Diese neue Stellung ermöglicht es den großen Unternehmen (welche in der Regel zugleich monopolistisch sind), sich enger mit der Wissenschaft zu verbinden, was sich in qualitativ höheren Formen der Leitung und der Organisation der technischen und ökonomischen Prozesse im Rahmen des Unternehmens äußert.

Die größeren Möglichkeiten der perspektivischen Entscheidung und der Entscheidung auf einer höheren Ebene des Managements werden durch das allmähliche Zusammenwachsen des monopolistischen Industriekapitals mit dem monopolistischen Handels- und Bankkapital zum sogenannten Finanzkapital gesteigert. Dieser noch höhere Prozeß der „Vergesellschaftung des Kapitals“ ermög-

<sup>3</sup> Wir denken hier an das Gleichgewicht des Monopolpreises auf Branchenebene, welches der Marxschen Kategorie des „Marktwertes“ unter den Bedingungen des freien Konkurrenzkapitalismus entsprechen würde. Es geht also nicht um das Gleichgewicht des Monopolpreises im makroökonomischen Sinne, welches dem Marxschen „Produktionspreis“ unter den Bedingungen des freien Konkurrenzkapitalismus analog wäre. Im übrigen muß man in Erwägung ziehen, daß sich sowohl die nichtmarxistische ökonomische Theorie als auch die marxistische politische Ökonomie um eine Definition des gleichgewichtigen Monopolpreises in der ersten Auffassung bemüht haben. Demgegenüber existiert bis heute keine theoretische Konstruktion eines makroökonomischen Gleichgewichts, welches ausschließlich mit Hilfe des Preismechanismus unter den Bedingungen des Monopolkapitalismus erreicht wird.

licht es einzelnen Gruppen der Finanzoligarchie, ihre unmittelbare Einflußsphäre auf noch breitere und umfangreichere Teile einer bestimmten Volkswirtschaft auszudehnen und im Rahmen dieses Wirtschaftsteils eine bestimmte koordinierte und planmäßige Entwicklung durchzusetzen.

Man kann also sagen, daß es in diesem Entwicklungsstadium des Monopolkapitalismus zu zwei entgegengesetzten Tendenzen kommt. Auf der einen Seite nimmt die Informationsfunktion des Preissystems ab, auf der anderen Seite führt die Entstehung des Finanzkapitals zu der Möglichkeit, einen großen Umfang von ökonomischen Informationen über immer ausgedehntere Gebiete der Volkswirtschaft zu erzielen, und zwar direkt, ohne ihre Vermittlung durch die Marktsphäre und den Preismechanismus. Zwischen den beiden Informationsquellen besteht jedoch ein qualitativer Unterschied. Während die Informationen, die die Finanzoligarchie im Rahmen einer bestimmten Gruppe des Finanzkapitals gewonnen hat, nur als Grundlage für Entscheidungen im mikroökonomischen Bereich dienen können, bedeutet die veränderte Qualität der Preise und die Verringerung ihrer Erkenntnisfunktion eine bedeutsame Lähmung der Wirksamkeit des bis dahin einzigen spontanen Makroregulators der kapitalistischen Wirtschaft.

Die Zunahme der Planmäßigkeit und der Entscheidungen vom Standpunkt eines weiteren zeitlichen Horizonts aus, welche durch die Umwandlung der freien Konkurrenzwirtschaft in eine monopolistische Wirtschaft ermöglicht wurde – und das ebenso auf der Ebene der einzelnen monopolistischen Abteilungen wie im Rahmen einer bestimmten Gruppe des Finanzkapitals – bietet trotzdem neue Entwicklungsmöglichkeiten für die kapitalistische Wirtschaft, sie trägt neue Momente der Instabilität und der Widersprüchlichkeit in den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß hinein. Das hat seine Ursache darin, daß nach dem Wertgesetz, dessen Verwendung als Makroregulator seine Automatik verliert und immer schwieriger wird, auf dieser Entwicklungsstufe kein anderes Reguliersystem in makroökonomischem Maßstab wirkt.

Die Konfliktgeladenheit dieser Situation beweist die Unrichtigkeit der Theorie vom „organisierten Kapitalismus“, die aus der Verabsolutierung der Erhöhung des Planungsniveaus der ökonomischen Prozesse in der Mikrosphäre und aus der Unterschätzung der negativen Konsequenzen, die durch die Abstumpfung der Rolle des Wertgesetzes hervorgerufen werden, entstanden ist.

Falls in dieser Situation die Wirtschaft des Monopolkapitals der willkürlichen Bewegung überlassen wird, nehmen in ihr insgesamt die Grundwidersprüche in höchstem Maße zu. Ein Zeugnis dessen war besonders die Wirtschaftskrise der Jahre 1929–1933. Als einziger Ausweg aus dieser Krisensituation erwiesen sich Eingriffe des bürgerlichen Staates in die Wirtschaft, welche deutlich makroökonomischen Charakter trugen. Damit soll keineswegs gesagt werden, die makroökonomische Regulierung der kapitalistischen Wirtschaft durch den bürgerlichen Staat bedeute, daß die Grundwidersprüche, die einer auf einem kapitalistischen Produktionsverhältnis gegründeten Wirtschaft eigen sind, überwunden würden. Es soll nur gesagt werden, daß sie neue Formen für die Bewegung dieser

Widersprüche in einer neuen Situation schafft, die der höheren Stufe der Gesellschaftlichkeit der Produktivkräfte entspricht.

Wir sehen, daß *Lenin* in seinem „Imperialismus“ im Vergleich zu seinen marxistischen Vorgängern auf grundlegende Weise die Analyse des Verhältnisses zwischen der Entwicklung der Monopolstruktur der Wirtschaft und der Notwendigkeit der staatlichen Wirtschaftsregulierung vertieft hat. *Lenin* gelang es jedoch, noch weitere Zusammenhänge zwischen der Monopolstruktur der Wirtschaft und der Unerläßlichkeit staatlicher Wirtschaftsregulierung aufzuspüren. *Lenin* bemerkte neue Formen der Bewegung des relativ überflüssigen Kapitals im Monopolstadium des Kapitalismus im Vergleich zur Epoche des Kapitalismus der freien Konkurrenz. Im Zusammenhang mit der Erklärung der Notwendigkeit der Ausfuhr von Kapital aus den entwickelten kapitalistischen Ländern weist er auf die Tendenz zur chronischen Bildung von relativ überflüssigem Kapital in diesen Ländern hin und auf die Unerläßlichkeit, es systematisch aus dem Reproduktionsprozeß abzuschöpfen. Falls es nicht zu einer systematischen Abschöpfung kommt, entstehen und steigern sich Stagnationstendenzen in der Wirtschaft des entwickelten Monopolkapitalismus.

In diesem Zusammenhang dürfen wir uns nicht davon verwirren lassen, daß in den entwickelten kapitalistischen Wirtschaften in den letzten Jahrzehnten auf der Oberfläche der ökonomischen Prozesse keine typischen Stagnationstendenzen auftreten. Das ist vor allem dadurch gegeben, daß sie durch verschiedene Formen der staatlichen Wirtschaftsregulierung paralysiert werden. Damit hängt auch die Verwirklichung der wissenschaftlich-technischen Revolution zusammen als ein Prozeß, der langfristig die Kapitalnachfrage anhebt. Auf der anderen Seite muß man sehen, daß die enorm starken Stagnationstendenzen in den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts nicht dadurch hervorgerufen wurden, daß die erforderlichen Formen staatlicher ökonomischer Eingriffe nicht existierten, sondern durch den spezifischen Charakter des kapitalsparenden Typs des technischen Fortschritts bei den Investitionen, die mit der Durchsetzung der sog. kapitalistischen Rationalisierung in diesem Zeitraum verbunden sind.

Die Abstumpfung des zyklischen Charakters der Bewegung, d. h. der Entstehung und des Verschwindens von relativ überflüssigem Kapital, welcher dem freien Konkurrenzkapitalismus eigen war, und seine Verwandlung in sich chronisch in den Kanälen des Reproduktionsprozesses festsetzendes relativ überflüssiges Kapital sind mit der Spezifik bzw. mit einigen neuen Zügen der Akkumulation des Kapitals als Monopolkapital verbunden. Der Akkumulationsprozeß des Monopolkapitals verläuft nicht als spontane Umwandlung aller freien verfügbaren Kapitalien aus der Form des Geldkapitals in Produktions- und Warenkapital. Der Akkumulationsprozeß des Monopolkapitals spiegelt die neue Art der Einwirkung des Wertgesetzes wider, verliert seine Spontaneität und bewirkt, daß ein Teil des relativ überflüssigen Kapitals in Form von Geldkapital haftenbleiben kann. Während in der Epoche des freien Konkurrenzkapitalismus der Prozeß der Entstehung und des Verschwindens des relativ überflüssigen Kapitals als spontaner Prozeß verlief, der die zyklische Bewegung der gesamten kapitalistischen Wirtschaft begleitete, wird im monopolistischen Stadium das sich chronisch festsetzende überflüssige Kapital planmäßig abgeschöpft. Falls die Kapitalausfuhr

nicht ausreicht, um das relativ überflüssige Kapital in ausreichendem Maße abzuschöpfen, muß diese Funktion wiederum auf den bürgerlichen Staat übergehen (z. B. in Form von Abschöpfung des relativ überflüssigen Kapitals durch progressive Besteuerung und der Verwendung dieser Quellen für verschiedene andere Staatsausgaben).

Dabei muß man wiederum betonen, daß auch die veränderte Bewegung des relativ überflüssigen Kapitals durch den Verlust des Parameter-Charakters der Preise für die gesamtwirtschaftlichen Subjekte und dadurch bedingt ist, daß der Prozeß der Kapitalakkumulation als Mittel zur Erreichung der geplanten und vorausgesetzten Steigerung der Preise (gemeint sind die Monopolpreise) und des (Monopol-) Gewinns verläuft.

Aus der bisherigen Analyse geht folgender allgemeiner Schluß hervor:

Die Entwicklung der Produktivkräfte steigt in einem bestimmten Moment die Konzentrierung und Zentralisierung des Kapitals soweit, daß Monopole entstehen. Die Monopole, als die Ursache für die Lähmung des Prozesses der freien Konkurrenz und der Entstehung einer spezifischen, Monopolkonkurrenz genannten Form der Konkurrenz, deformieren die ursprüngliche Wirkung des Wertgesetzes. Diese neue, durch die monopolistische Struktur der Wirtschaft hervorgerufene Wirkungsform des Wertgesetzes führt uns zu dem Schluß, daß das Wertgesetz nur solange der einfachste und wirksamste Makroregulator ist, wie der Charakter der Produktivkräfte sich nicht eine Konzentrationsstufe von Produktion und Kapital erzwingt, die zur Entstehung von Wirtschaftsmonopolen führt. Von diesem Moment an erfüllt das Wertgesetz nur um den Preis großer wirtschaftlicher Verluste und nur um den Preis der Steigerung und Verschärfung der ökonomischen, sozialen und politischen Widersprüche die Funktion des abschließlichen und allgemeinen Makroregulators<sup>4</sup>. Eine relativ kontinuierliche katastrophenfreie Entwicklung der vollentwickelten Monopolstruktur der kapitalistischen Wirtschaft wird so ohne staatliche wirtschaftliche Interventionen undenkbar.

Der Monopolisierungsprozeß der kapitalistischen Wirtschaft zeugt davon, daß die Produktivkräfte der Gesellschaft eine Entwicklungsstufe erreicht haben, wo ihre völlige Vergesellschaftung die einzige adäquate Form ihrer Bewegung wird. Eine solche Lösung setzt jedoch die Liquidierung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse voraus. Wenn es daher in immer größerem Maße zur „Vergesellschaftung der Wirtschaft“ unter Beibehaltung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse kommt, d. h. wenn es zur sog. „unechten Vergesellschaftung“ kommt, zur Vergesellschaftung im Rahmen des Kapitals (Entstehung von lauter Monopolgebilden in den einzelnen Wirtschaftssphären, Finanzkapital und sein institutioneller Aufbau, staatsmonopolistische Eingriffe), handelt es sich immer um eine inadäquate Form der Vergesellschaftung der Wirtschaft, handelt es sich

<sup>4</sup> D. h. falls es nicht durch andere Formen der makroökonomischen Regulierung, wie der wirtschaftlichen Intervention des bürgerlichen Staates, ergänzt wird.

immer nur um die inadäquate Anpassung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse an den gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte.

Aus dem eben Gesagten folgt **nicht**, die kapitalistische Wirtschaft könne sich bei dieser „unechten Vergesellschaftung“ nicht weiterhin entwickeln und wachsen. Es bedeutet nur soviel, daß die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse von diesem Augenblick an nur eine der möglichen Entwicklungsformen der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, die dieses Entwicklungsstadium erreicht haben, darstellt. Und das ist im Vergleich mit der vorangegangenen Entwicklungsphase der kapitalistischen Wirtschaft eine qualitativ neue Situation. Weiterhin bedeutet es, daß sämtliche weiteren Entwicklungsformen des Kapitals (der kapitalistischen Produktionsverhältnisse) außer Komponenten, die der Veränderung des Charakters, den qualitativen Veränderungen in den Entwicklung der Produktivkräfte Rechnung tragen – und Rechnung tragen müssen –, auch Komponenten beinhalten, die danach streben, diese Veränderungen des Charakters der Produktivkräfte um jeden Preis mit den grundlegenden Zielen und Interessen der herrschenden bürgerlichen Klasse in Einklang zu bringen. Die Tatsache, daß die neuen Entwicklungsformen des Kapitals Elemente doppelten Charakters beinhalten, erklärt, warum sie auf der einen Seite die dünner werdende Hülle der Produktionsverhältnisse darstellen, wie *Lenin* schreibt; eine dünner werdende Hülle deshalb, weil immer mehr Elemente in die kapitalistischen Produktionskategorien eindringen, die dem ursprünglichen privatkapitalistischen Produktionsverhältnis wesensfremd sind. Die Tatsache, daß die neuen Entwicklungsformen des Kapitals Elemente doppelten Charakters beinhalten, erklärt auf der anderen Seite auch, daß wir in den Bewegungsformen des Kapitals Elemente finden, die die objektiv notwendigen Tendenzen der durch das erreichte Niveau der Produktivkräfte diktierten ökonomischen Entwicklung deformieren.

Durch diese allgemeinen Züge wird sowohl der Prozeß des Versagens des Marktmechanismus als Makroregulator gekennzeichnet, als auch der Prozeß des Anwachsens der Regulierungselemente ohne Warencharakter in der Mikro- und Makrosphäre, deren gesellschaftliche Ursachen die Entwicklung und die überwiegenden monopolistischen Strukturen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse sind. Man muß in ihnen deshalb immer die beiden oben erwähnten Seiten unterscheiden: einerseits die Widerspiegelung der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte in den Formen der Regulierung der makroökonomischen Prozesse, andererseits die Widerspiegelung dessen, wie die herrschende Klasse versucht, diese neuen Formen der makroökonomischen Regulierung zur Festigung oder wenigstens Erhaltung ihrer Stellung in der Gesellschaft überhaupt und in der Wirtschaft besonders auszunutzen.

<sup>5</sup> Auf dem monopolistischen Stadium erreicht also der Kapitalismus nach *Lenin* ein Entwicklungsstadium, auf dem sich die objektiven Voraussetzungen für das Entstehen des Sozialismus gebildet haben.

Eine weitere qualitativ neue Situation entsteht dann, wenn es in den entwickelten kapitalistischen Ländern zur Vollendung der wissenschaftlich-technischen Revolution kommen sollte. Der Charakter der Produktivkräfte, der diesem Entwicklungsstadium entspricht, wird nach *Marx* vollkommen unvereinbar mit der kapitalistischen Form der Produktionsverhältnisse, und das nicht nur mit seiner privatkapitalistischen, sondern auch mit seiner staatsmonopolistischen Form.

Die Existenz dieser zwei Seiten in jeder neuen Form der makroökonomischen Regulierung der entwickelten kapitalistischen Wirtschaft entscheidet auch über die zeitliche Reihenfolge ihrer Realisierung.

Maßnahmen, die die elementare Klassenlage der Bourgeoisie bzw. der Monopolbourgeoisie weniger oder indirekt tangieren, werden in der Regel früher realisiert als Maßnahmen, die diese Lage mehr oder direkt berühren.

Auch in der Entwicklung der marxistischen Ansichten über diese Problematik läßt sich ein Reflex dieser Tatsache beobachten. Die frühesten bzw. ursprünglichen Standpunkte der Begründer des Marxismus waren in dieser Hinsicht weit geradliniger und vom Gesichtspunkt der Möglichkeit des schnelleren Übergangs zum Sozialismus optimistischer als die Standpunkte der späteren Generationen. Z. B. begegnen wir bei *Engels*, wie aus dem zu Anfang dieser Abhandlung zitierten Gedanken hervorgeht, der Vorstellung, daß der Übergang vom Monopol zur Vorherrschaft des bürgerlichen Staates in der kapitalistischen Wirtschaft die nächste Entwicklungsphase des Übergangs von der freien Konkurrenz zum Monopol sein werde. Bei der Vorherrschaft des bürgerlichen Staates in der kapitalistischen Wirtschaft hat *Engels* vor allem die Rolle des bürgerlichen Staates als Besitzer der Produktionsmittel im Auge. Er nimmt an, daß der Prozeß der Vergesellschaftung des Kapitals geradlinig zu dieser Unerläßlichkeit führen wird und von dieser Zeit an auch wahrscheinlich beginnen wird. Die übrigen Formen der staatlichen Regulierung der kapitalistischen Wirtschaft erwähnt er garnicht und hält sie offensichtlich für zweitrangig und aus der ersten Bedingung abgeleitet.

Diese Vorstellung war begreiflicherweise zum einen durch die hohe Abstraktionsebene, auf der sich die *Engelssche* Analyse bewegte, zu anderen durch die Entfernung der antizipierten Entwicklung von dem Zeitpunkt, wo sie formuliert wurde, bedingt.

*Lenin* war in dieser Hinsicht weitaus nüchterner. Er setzte voraus, daß die Epoche des Monopolkapitalismus, die auch den Zeitraum des Hinüberwachsens des Monopolkapitalismus in den staatsmonopolistischen Kapitalismus mit umfaßt, die ganze Entwicklungsetappe der kapitalistischen Produktionsverhältnisse darstellen werde. In dieser Epoche bilden die „*privatwirtschaftlichen und die Privateigentumsverhältnisse*“ eine Hülle, welche dem Inhalt nicht mehr entspricht und daher unvermeidlich in Fäulnis übergehen muß. Diese Hülle kann sich jedoch „*verhältnismäßig lange in diesem Fäulniszustand halten . . . wenn ihre Beseitigung künstlich verzögert wird*“, sie wird „*aber dennoch unvermeidlich*

beseitigt werden“<sup>6</sup>. Allein in seinem theoretischen Werk zeigte er die allgemeinen Gründe für die Entstehung der makroökonomischen staatlichen Regulierung auf, ohne sich die Frage zu stellen, in welchem Bestandteil der ökonomischen Sphäre sie am ehesten beginnen wird sich durchzusetzen.

Über dem unzweifelhaft großen Beitrag *Lenins* zur Vertiefung der Analyse des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses auf dem monopolistischen Stadium des Kapitalismus darf jedoch der Umstand nicht übersehen werden, daß in den Vorstellungen breiter Kreise von Funktionären der marxistischen Bewegung in West- und Mitteleuropa in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts wie auch in den Köpfen einer Reihe von marxistischen politischen Führern dieser Länder die Überzeugung vorherrschte, daß eine staatliche Wirtschaftsregulierung in den kapitalistischen Ländern überhaupt und vor allem eine solche Wirtschaftsregulierung, die sich auf Staatseigentum stützt, sehr ineffektiv ist und sein wird.

In dieser Situation kommt es in den dreißiger Jahren und von dieser Zeit an in allen entwickelten kapitalistischen Ländern immer weniger systematisch zur Entwicklung einer makroökonomischen Regulierung durch den bürgerlichen Staat.

Nach der großen Wirtschaftskrise der Jahre 1929–1933 kommt es Ende der dreißiger Jahre und nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer staatlichen Regulierung, deren Sinn es ist, das Gesamtvolumen der effektiven Nachfrage zu erhöhen und den Umfang der Arbeitslosigkeit zu verringern, um so großen zyklischen Schwankungen der kapitalistischen Wirtschaft vorzubeugen. Die Regulierung betrifft einerseits die Geldsphäre, andererseits den Prozeß der Umverteilung des Nationaleinkommens mittels des Staatshaushaltsplans. Ihre Instrumente sind zunächst die Geld- und später die Fiskalpolitik.

Diese staatliche Regulierung soll vor allem die negativen Folgen der Akkumulation des Monopolkapitals betreffen, die vor allem darin zum Ausdruck kommen, daß das Tempo der Abschöpfung des relativ überflüssigen Kapitals aus den verschiedensten Kanälen des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses, in denen es sich festsetzt, dem Tempo seiner sich chronisch wiederholenden Entstehung nicht entspricht. Sie ist Ausdruck jener Monopolisierungsstufe der entwickelten kapitalistischen Länder, wo die Kapitalausfuhr schon bei weitem nicht mehr fähig war, die Funktion des Sicherheitsventils zu erfüllen und das relativ überflüssige Kapital spontan aus der Wirtschaft abzusaugen, ohne die Notwendigkeit diesbezüglicher regulierender Eingriffe.

Schon diese einfachste Regulierungstherapie des bürgerlichen Staates weist auf einige Grundprobleme der staatlichen Regulierung in den entwickelten kapitalistischen Ländern im allgemeinen hin: es geht vor allem um die Notwendigkeit, einen Teil der Entscheidungen von den einzelnen Kapitalisten auf den Staat als dem kollektiven Vertreter der bürgerlichen Klasse in ihrer Gesamtheit zu übertragen (z. B. Nationalisierung der Notenbanken) und die Interessen der

6 W.I. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: Werke Bd. 22, S. 308.

Bourgeoisie in ihrer Gesamtheit über die Interessen der individuellen Kapitalisten zu stellen (progressives Steuersystem). Es ist verständlich, daß dieser Prozeß nicht ohne Reibungen innerhalb der herrschenden Klasse vor sich gehen kann und ebenfalls zum Kampf zwischen einzelnen Gruppen der Bourgeoisie um die Beherrschung des Staates führt. Es ist nämlich logisch, daß der Staat vor allem auch derjenigen Gruppe der Monopolbourgeoisie dient, die an der Macht ist.

Der Übergang bestimmter Teile der ökonomischen Entscheidung aus den Händen einzelner Kapitalisten oder einzelner Gruppen von Kapitalisten auf „gesamtgemeinschaftliche Organe“ eröffnet auch den politischen Repräsentanten der nichtkapitalistischen Schichten neue Möglichkeiten, insbesondere den Sprechern der Arbeiterklasse in den politischen Organen des bürgerlichen Staates<sup>7</sup>.

Schon im Rahmen dieser allgemeinen makroökonomischen, kurzfristig bemessenen, d. h. im wesentlichen antizyklischen Therapie, deren Sinn es ist, das Volumen der effektiven Nachfrage zu stimulieren, tauchen weitere allgemeinere Probleme der staatlichen Wirtschaftsregulierung in der Epoche des Monopolkapitalismus auf.

Es hat sich gezeigt, daß auf einem bestimmten Entwicklungsstadium der Produktivkräfte und damit auch der gesamten Wirtschaft, wo das Nationaleinkommen pro Kopf der Bevölkerung ein relativ hohes Niveau erreicht hat, das Ansteigen der Nachfrage breiter Schichten der Bevölkerung nach Konsumgütern eine der unerläßlichen Bedingungen ist, welche die Akkumulation des Kapitals stimuliert.

Diese Abhängigkeit der entwickelten kapitalistischen Wirtschaft vom wachsenden Volumen des privaten Konsums ist umso größer, je größer das Gewicht ist, daß insbesondere auf die Produktion langlebiger Konsumgüter, wie Automobile, Fernsehgeräte, Kühlschränke und andere Haushaltsgeräte entfällt.

In dieser Situation wird so das Wachstum des Volumens des persönlichen Verbrauchs zu einer der ständig wirkenden Ursachen für die Stabilität des Akkumulationsvolumens des Kapitals. Es hat sich jedoch gezeigt, daß sich dies ohne eine systematische und zielbewußte Fiskalpolitik, ohne systematische Stimulierung der Nachfrage nach Konsumgütern mit Hilfe von Budgetausgaben nicht erreichen läßt.

Eine paradoxe Entwicklung durchlief die Rolle der Instrumente, die diesem Ziel dienen sollten. Die ursprünglichen Instrumente für das Wachstum der effektiven Nachfrage waren neben den staatlichen Ausgaben für die verschiedensten Waren vor allem Staatsausgaben für den öffentlichen Konsum und staatliche Rüstungsausgaben.

<sup>7</sup> Diese Möglichkeiten kann man jedoch immer nur in bestimmten konkreten ökonomischen und politischen Situationen erörtern und einschätzen und darf in ihnen auf keinen Fall eine neue allgemeine Form des revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse in den entwickelten kapitalistischen Ländern sehen.

Die Ausgaben für den öffentlichen Konsum vergrößerten die individuellen Einkünfte und damit auch die kaufkräftige Nachfrage, ohne das Kapital und die von ihm repräsentierten Produktionskapazitäten zu vergrößern, wie es auch bei staatlichen Ausgaben für produktive Investitionen geschehen würde. Das würde nämlich in einer Zeit wirken, die sich durch den Überschuß an Kapitalkapazitäten als depressiv auszeichnet. Später jedoch, sobald sich in immer größerem Maße zu zeigen begonnen hat, daß die Entwicklung der produktiven Wirtschaftssphäre immer kompliziertere negative Zivilisationsauswirkungen ins Leben ruft, wenn sie nicht von der proportionalen Entwicklung der Infrastruktur begleitet wird, hat sich der ursprüngliche Notausgangspunkt „des Wachstums der effektiven Nachfrage“ in ein Bestandteil der unerläßlichen, langfristig bemessenen Programme verwandelt.

Ein ähnliches Schicksal traf noch später, als sich die Notwendigkeit, die wissenschaftlich-technische Revolution zu realisieren bis auf Reichweite näherte, die Staatsausgaben für Schulwesen, Wissenschaft und Forschung. Aus dem ursprünglichen gnädig geduldeten Aschenputtel wurde wieder eines der vornehmlichen Ziele der langfristigen Projekte, die als eines der Hauptinstrumente für das Wachstum der Effektivität der Kapitalakkumulation dienen sollen.

Völlig verschieden – wenn auch formal gesehen sehr ähnlich – war die Problematik der staatlichen Rüstungsausgaben. Auch diese zeichneten sich durch einige spezifische Züge aus. Für die Kontinuität des Reproduktionsprozesses haben die Rüstungsausgaben eine große Bedeutung, da es sich um die einzige Ware handelt, von der in Anbetracht des sehr schnellen Verschleißprozesses von Rüstungsgegenständen und Kriegstechnik nie genug produziert werden kann. Es handelt sich um eine Ware, die mit keiner anderen Ware konkurriert. Die Rüstungsaufträge beeinflussen sowohl die Entwicklung der Produktion von Produktionsmitteln, als auch die Entwicklung der Produktion von Konsumgütern positiv. Die Produktion von Waffen und Kriegstechnik stimuliert das Wachstum der wissenschaftlichen Forschung, und zwar nicht nur der angewandten, sondern auch der Grundlagenforschung. (Man rechnet z. B., daß jeder zehnte Bürger der USA, sei es direkt oder indirekt, von den Rüstungsausgaben abhängig ist). Neben diesen formalen Momenten, die das Wachstum der effektiven Nachfrage fördern, stellt die Militarisierung jedoch einen Prozeß dar, welcher der Monopolbourgeoisie als ganzer und ihren einzelnen Gruppen zum Mißbrauch der unerläßlichen Stimulierung der effektiven Nachfrage zur Festigung ihrer ökonomischen und politischen Macht dient. Die Rüstungsproduktion ist keine Produktion für einen unbekannt Markt, sondern Produktion für einen einzigen Käufer. Das ist eine Produktion zu vorgegebenen und in Relation zu den übrigen Preisen ungewöhnlich hohen Preisen. In Anbetracht der langfristigen Wachstumstendenz der kapitalistischen Armeen und in Anbetracht des ständigen Wachstums der Kosten für eine militärische Grundeinheit handelt es sich um einen expandierenden Unternehmensbereich.

Die sich unaufhörlich wiederholenden und expandierenden Rüstungsausgaben wurden zur Grundlage eines relativ konstanten militärisch politischen Kom-

plexes, welcher die mächtigsten Vertreter von Industrie und Staatsverwaltung und hohe Vertreter der Armee vereinigt und als die Vertreter des reaktionärsten Flügels der Monopolbourgeoisie anzusehen sind.

Schon auf dieser ersten Entwicklungsstufe der staatlichen Wirtschaftsregulierung hat sich gezeigt, aus welchen Ursachen sie ursprünglich entstanden ist, inwiefern sie nach und nach zu einem Instrument zur Lösung neuer Probleme wurde, die sich aus der Weiterentwicklung der Produktivkräfte ergeben hatten, und inwiefern sie zur Festigung der wirtschaftlichen und politischen Positionen der führenden Gruppen der Finanzoligarchie in den entwickelten kapitalistischen Ländern ausgenutzt wurde. Die kurze Charakteristik dieses Typs der staatlichen Wirtschaftsregulierung hat uns jedoch zugleich gezeigt, wie sich mit der Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft allmählich auch die ökonomische und überhaupt die gesamtgesellschaftliche Bedeutung ihrer einzelnen Instrumente änderte.

Neben den aggregierten makroökonomischen Störungen, die mit der neuen Bewegungsform des relativ überflüssigen Kapitals im monopolistischen Stadium des Kapitalismus zusammenhängen, erscheinen in dieser Entwicklungsperiode des Kapitalismus auch weitere nicht weniger fundamentale Disproportionen im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß, die mit der spontanen Bewegung der kapitalistischen Wirtschaft verbunden sind. Hinter diesen Disproportionen steht ebenfalls das Versagen des Marktmechanismus als Makroregulator der Wirtschaft der entwickelten kapitalistischen Länder.

Die monopolistische Struktur der Wirtschaft steigert die Disproportionen zwischen den einzelnen Produktionszweigen. Die Hoffnung auf hohe Monopolgewinne zieht das Monopolkapital vor allem zu den sog. neuen, jungen Produktionszweigen, während die sog. alten Produktionszweige Stagnation und Krisen durchmachen. In einem bestimmten Moment wird sich jedoch zeigen, daß die technische Rückständigkeit dieser Branchen zum Hemmschuh für die Entwicklung der Wirtschaft als ganzer werden kann; man muß daher auch in diesen Branchen die Dynamik erneuern und sie mit der allermodernsten Technik ausrüsten.

Es gibt zwei grundlegende Methoden, mit deren Hilfe dieses Ziel erreicht wird. Das ist entweder die Nationalisierung derjenigen Branchen, welche die Voraussetzungen dafür schaffen, daß der bürgerliche Staat die Kosten und das Risiko auf sich nimmt, die zu übernehmen das private monopolistische Kapital sich weigert. Oder es ist die Aufstellung eines mehrjährigen Programms, welches zur Modernisierung der Wirtschaftsstruktur in gesamtgesellschaftlichem Maßstab dient, das z. B. vom bürgerlichen Staat verkündet wird und an dessen Verwirklichung außer dem Staat und anderen Organen der öffentlichen Verwaltung auch das private Monopolkapital teilnimmt.

Ähnliche mittel- und langfristige Programme wurden oft zur Überwindung der Rückständigkeit von Gebieten ausgearbeitet, die eben wegen ihrer Rückständigkeit zum Hemmschuh für die wirtschaftliche Entwicklung im ganzen Land und zu einer ernsthaften

sozialen Gefahr für die Bewahrung der kapitalistischen Ordnung in dem entsprechenden Land werden oder werden können.

Im Zusammenhang mit diesen mittel- und langfristigen Programmen, sei nun ihr Ziel die Schaffung einer modernen Wirtschaftsstruktur des Landes oder die wirtschaftliche Angleichung der einzelnen Landesteile oder ein anderes konkret bestimmtes Ziel, entsteht die Frage ihrer Realisierbarkeit. Solange sich an ihrer Erfüllung nur der Staat beteiligte, wäre dieses Problem sehr einfach. Soweit sich an ihrer Erfüllung auch andere ökonomische Subjekte beteiligen sollen, ist es eine unerläßliche Bedingung für die Ernsthaftigkeit eines solchen Programmes, daß die Ziele des Programmes und seiner einzelnen Aufgaben und die Interessen der ökonomischen Subjekte, die es realisieren oder seine Realisierung unterstützen sollen, prinzipiell in Einklang miteinander stehen.

Unerläßliche Bedingung für die Ernsthaftigkeit dieser Programme ist also ihr Einklang mit den gesamten ökonomischen und politischen Interessen der Monopolbourgeoisie und ihrer stärksten Gruppen. Der prinzipielle Einklang muß das Gesamtmaß betreffen. In komplizierteren Fragen kommt es zur Aufgliederung des Risikos zwischen den privaten Investoren und dem bürgerlichen Staat in Form von Dotationen, Subventionen u.ä.

Damit hätten wir in aller Kürze die Grundformen der staatlichen makroökonomischen Regulierung der kapitalistischen Wirtschaft und ihre Bedingtheit durch die im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß, in dem eine monopolistische Wirtschaftsstruktur vorherrscht, hervorgerufenen negativen Folgen genannt.

Die beschriebenen Formen der staatlichen Wirtschaftsregulierung stellen jedoch nur die erste Entwicklungsstufe des wirtschaftlichen Interventionismus des modernen bürgerlichen Staates dar. Ein charakteristischer Zug dieser ersten Stufe war vor allem die Isoliertheit der einzelnen Seiten des staatlichen Interventionismus oder der vom Staat verkündeten ökonomischen Teilprogramme. Es handelte sich um die stufenweise Einführung einer Geld-, Fiskal- und Einkommenspolitik, gegebenenfalls auch eines weiteren staatlichen Interventionsinstrumentariums ohne ihre innerliche Abstimmung und Koordinierung. Es handelte sich ebenso auch darum, daß das Ziel bzw. die Ziele, die mit diesen Eingriffen verfolgt wurden, nicht umfassend und manchmal auch inkonsistent waren.

Als Ziel dieser wirtschaftlichen Eingriffe wurde z. B. die Vollbeschäftigung festgesetzt, eine bestimmte oder gleichmäßige Wachstumsgeschwindigkeit, manchmal Vollbeschäftigung bei ausgeglichener Zahlungsbilanz, Vollbeschäftigung bei Preisstabilität und ausgeglichener Zahlungsbilanz u. a.

Die zweite, höhere Entwicklungsstufe der staatlichen Wirtschaftsregulierung, die man erst als bürgerliche programmierte oder geplante im strengen Sinne des Wortes ansehen kann, muß sich auf das schon ausgebaute Netz aller Grundarten des staatlichen Wirtschaftsinterventionismus einschließlich des staatlichen Wirtschaftssektors stützen und besteht in der Abgestimmtheit und wechselseitigen Koordinierung aller dieser staatlichen Eingriffe. Eine weitere unabläßliche Bedingung des realen ökonomischen Programms oder Plans muß auch die Komplexität des geplanten Ziels sein und, soweit möglich, seine universale Formu-



lierung. Die höchste erreichbare Form der Äußerung des Planziels ist die Bestimmung der Zielfunktion der Ökonomie als ganzer in dem geplanten Zeitraum.

Im Hinblick darauf, daß die Erstellung dieser Programme in den entwickelten kapitalistischen Ländern in die Zeit der sich entfaltenden wissenschaftlich-technischen Revolution fällt, schafft auch die Berücksichtigung der Prozesse, die die Verwirklichung der wissenschaftlich-technischen Revolution in den entwickelten kapitalistischen Ländern mit sich bringt, eine unerläßliche Voraussetzung für diese Programme. Dabei geht es also um die erste Konfrontation der wissenschaftlich-technischen Revolution mit der Entwicklung des monopolistischen bzw. staatsmonopolistischen Kapitalismus. Man kann sogar behaupten, daß das Auftreten und die Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Revolution in den entwickelten kapitalistischen Ländern eine der Gründe ist, die das Entstehen komplexer langfristiger Prognosen und Programme erzwingen.

Angesichts dessen, daß die moderne wissenschaftlich-technische Revolution den Charakter einer technisch-ökonomischen Dynamik hat, die in der Lage ist, im Verlaufe des Lebens einer Generation die technische Basis unseres ganzen Lebens von Grund auf zu verändern, müssen sich in diesen Antizipationen – oder wenn man so will Prognosen – der wirtschaftlichen Entwicklung auch alle die entscheidenden Veränderungen widerspiegeln, in deren Rahmen die wirtschaftliche Entwicklung verlaufen wird.

Man muß die Hauptrichtungen des technischen Fortschritts und ihre Folgen für die wirtschaftliche Entwicklung bestimmen. Es ist unbedingt nötig zu begreifen, daß die Vorherrschaft von Automatisierung, Chemisierung und Kybernetisierung der Produktionszweige dazu führen wird, daß die automatisierten Systeme in immer größerem Maßstab nicht nur die physische, sondern auch die geistige Arbeit des Menschen ersetzen werden. Die Hauptfunktion des Menschen als Produzent wird es sein, diese automatisierten Systeme zu steuern und ihre Perfektionierung zu durchdenken. Dazu wird es unerläßlich sein, das Bildungssystem auch der Organisation der wissenschaftlichen Forschung anzupassen. Das Bildungssystem muß sicherstellen, daß in immer größerem Maßstab höher ausgebildeten Spezialisten befähigt sind, die sehr komplizierten Produktionsmittel, die in dieser Entwicklungsepoche den Elementartypus bilden werden, einerseits zu benutzen, andererseits zu vervollkommen. Das allgemeine Ansteigen des Bildungsniveaus wird zu radikalen Veränderungen der Lebensweise und des ganzen Lebensstils immer breiterer Bevölkerungsschichten führen. Das wird sich in dem radikalen Wandel der Struktur der materiellen und immateriellen Bedürfnisse des Menschen widerspiegeln.

Es ist begreiflich, daß alle diese radikalen Veränderungen nicht nur in der Struktur der Wirtschaft, sondern auch in der Struktur der Gesellschaft ohne die wachsende Teilnahme des Staates nicht zu realisieren sein werden. Ebenso kann man sich leicht vorstellen, daß es sehr schwierig sein wird, alle erwähnten radikalen Veränderungen im Bildungssystem, im Lebensbereich und in der Struktur der Lebensbedürfnisse des Menschen zu realisieren, ohne daß gesamtstaatliche

Programme für diese Veränderungen in den einzelnen Wirtschaftszweigen und in gesamtgesellschaftlichem Maßstab aufgestellt würden.

Angesichts dieser Probleme nimmt die Bedeutung des Preismechanismus und des Wertgesetzes überhaupt als Hauptinstrument, das spontan die optimale Allokation des Kapitals (d. h. vergegenständlichter und lebendiger menschlicher Arbeit) in Hinblick auf die verfolgten lang- und kurzfristigen Ziele gewährleisten soll, unaufhörlich ab. Umgekehrt kann man die Tendenz beobachten – und das schon bei der Lösung der gegenwärtigen Probleme der makroökonomischen Entwicklung in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern –, wie die Preise selbst in immer größerem Maße Gegenstand staatlicher Intervention werden. Und es geht dabei nicht nur um die Preise der Endprodukte (also etwa Rohstoffe, Energie, Konsumartikel), sondern auch um die Preise der Produktionsfaktoren, wie Lohn, höhere Zinsen u.ä.

Es ist schwierig, heute zu bestimmen, wie schnell und in welchem Ausmaß alle diese komplizierten Probleme in den entwickelten kapitalistischen Ländern auf die Tagesordnung gesetzt werden. Es ist kein Geheimnis, daß es auch bei diesen Problemen diametral verschiedene Ansichten gibt. Ebenso läßt sich noch nicht einmal die Frage eindeutig beantworten, bis wann das bestehende Instrumentarium der bürgerlichen Prognose und seine nächste Entwicklung in der Lage sein wird, die in dieser Hinsicht vor ihm stehenden komplizierten Aufgabe zu erfüllen.

Noch komplizierter ist das fundamentale Problem, inwieweit und bis zu welchem Entwicklungsstadium der wissenschaftlich-technischen Revolution die grundlegenden Veränderungen, die in den gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen durch die wissenschaftlich-technische Revolution hervorgerufen werden, mit der Existenz des kapitalistischen Produktionsverhältnisses vereinbar sind. Wird es zur weiteren Vertiefung des Antagonismus zwischen Arbeit und Kapital kommen? Wird nicht die wissenschaftlich-technische Revolution, die auf der einen Seite in letzter Instanz den Teilarbeiter abschaffen und den unmittelbaren Produzenten als Anhängsel der Maschine beseitigen wird, auf der anderen Seite zur immer tieferen, da massenhafteren Unterordnung der hoch qualifizierten Arbeit unter das Diktat des Kapitals führen? Wird aber die Steigerung dieser absurden Situation nicht eine noch höhere Stufe des Absterbens des kapitalistischen Produktionsverhältnisses bedeuten?

Die Entgegnungen auf die vorstehenden Fragen, welche auch immer, mögen schon richtig sein, die Tatsache bleibt bestehen, daß sich die Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Revolution unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus in den existierenden Konzeptionen der bürgerlichen Wirtschaftsprogramme bzw. -pläne in mehr oder weniger starkem Maße spiegelt.

In diesem Zusammenhang muß man betonen, daß die entwickelten kapitalistischen Länder keine andere Wahl haben, als den Prozeß der wissenschaftlich-technischen Revolution forciert weiterzuführen und sei es nur, damit die langfristigen Folgen der Entwicklung dieses Prozesses für die weitere Geschichte und überhaupt die Beibehaltung der kapitalistischen Produktionsweise nicht

noch ungünstiger werden. In der Zeit der Koexistenz und des Kampfes zweier Weltsysteme wird die beschleunigte Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Revolution in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern zu einem der wichtigsten strategischen Schritte der herrschenden Monopolbourgeoisie, der ihr garantieren soll, daß der Vorsprung der entwickelten kapitalistischen Länder vor den sozialistischen Ländern bei ihrem wirtschaftlichen Entwicklungsniveau so weit wie möglich aufrechterhalten wird.

Zum Schluß möchte ich betonen, daß ich durch diese Überlegungen die Bedeutung des Preismechanismus, der auch die Stimulierungsfunktion des Gewinns für das Funktionieren des gegenwärtigen Monopolkapitalismus mit einschließt, keineswegs geringschätzen wollte. Ich wollte lediglich andeuten, daß er in einigen seiner Funktionen – besonders als Faktor der automatischen spontanen Einrichtung des makroökonomischen Gleichgewichts und Instrument der spontanen Durchsetzung des technischen und organisatorischen Fortschritts – allmählich versagt und durch bewußte regulierende Eingriffe des bürgerlichen Staates ergänzt bzw. ersetzt werden muß.

Dies wird nicht nur durch die vorherrschende monopolistische Struktur der Wirtschaft als der unerläßlichen Form, mit der sich die kapitalistischen Produktionsverhältnisse dem neuen, höheren Niveau der Produktivkräfte anpassen, hervorgerufen. Es wird in noch weit höherem Maße durch die Unerläßlichkeit hervorgerufen, die wissenschaftlich-technische Revolution zu realisieren, in einer Situation, wo sich die Struktur der kapitalistischen Wirtschaft ihren privat- und staatsmonopolistischen Charakter erhält. Während sich auf einer früheren Entwicklungsetappe des Kapitalismus der Innovationsprozeß mit seinem ganzen Bildungs- und Forschungsnetz im Hintergrund außerhalb der eigentlichen ökonomischen Sphäre abspielte und spontan verlief, ist er in der Gegenwart in immer höherem Maße in die ökonomische Sphäre, in ihre sog. „tertiäre Sphäre“ einbezogen und entwickelt sich in immer höherem Maße planmäßig. Die dynamischste und empfindlichste Sphäre der gegenwärtigen ökonomischen Struktur wird so durch einen Bereich repräsentiert, in dem die Wirkung des Wertgesetzes niemals allzusehr heimisch geworden ist und das sich eigentlich bis vor kurzem außerhalb des Wirkungsfeldes des Preis- und Profitmechanismus befand.

*Übersetzung: Peter Adam*

Peter Hess

## Die allgemeine Krise des Kapitalismus – die Periode des revolutionären Übergangs zum Sozialismus

*Aus: Wirtschaftswissenschaft, Berlin/DDR, Heft 5/1973, S. 733–743*

*Marx und Engels* gingen davon aus, daß die proletarische Revolution in den Hauptländern des Kapitals gleichzeitig siegen müßte. Diese Annahme entsprach den Bedingungen des vormonopolistischen Kapitalismus; sie wurde auch von der revolutionären Praxis bestätigt (so die Niederschlagung der Pariser Kommune durch die vereinte europäische Reaktion). Der Imperialismus aber hatte insbesondere im Zusammenhang mit der Wirkung des Gesetzes der ungleichmäßigen ökonomischen und politischen Entwicklung der kapitalistischen Länder unter der Herrschaft des Monopolkapitals neue Bedingungen der Revolution hervorgebracht. Diese machten den gleichzeitigen Sieg in mehreren Ländern höchst unwahrscheinlich, andererseits aber den Sieg des Proletariats in einigen Ländern oder sogar in einem einzigen Land möglich. Die ökonomischen und politischen Bedingungen des Imperialismus haben dahin geführt, daß der Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus eine ganze Epoche umfaßt, eine Epoche des Niedergangs des Kapitalismus im Weltmaßstab. Diese Epoche bezeichnet der Marxismus-Leninismus als die allgemeine Krise des Kapitalismus.

### Charakterisierung der allgemeinen Krise

Das Wort „Krise“ hat hier nicht die gleiche Bedeutung, die wir diesem Begriff bisher im Studium der politischen Ökonomie gaben. Es handelt sich keineswegs um eine Epoche anhaltender Überproduktionskrisen. Die allgemeine Krise ist jene Etappe, in der der Kapitalismus infolge der Gesamtheit der von ihm hervorgerufenen und im Imperialismus sich äußerst zuspitzenden Widersprüche in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu sterben beginnt, im Sterben begriffen ist.

Das heißt nicht, wie es die bürgerliche Ideologie unermüdlich dem Marxismus-Leninismus zu unterschieben sucht, daß der Kapitalismus automatisch zusammenbricht, daß er über keine Potenzen mehr verfügt, die Produktivkräfte zu entwickeln und den physischen Reichtum zu vermehren. Für die bürgerliche Apologetik ist die metaphysische Betrachtungsweise kennzeichnend; entweder Stagnation der Produktivkräfte oder Fortschritt der Gesellschaft. Der Marxismus-Leninismus dagegen betrachtet das Leben, wie es sich wirklich vollzieht, das heißt dialektisch-materialistisch. Danach ist die – selbst rasche – Entwicklung der Produktivkräfte nicht nur vereinbar mit gesellschaftlicher Fäulnis des Kapitalismus, sondern bildet sogar die Ursache, die Basis hierfür. Die Untergrabung der

ökonomisch-politischen Grundlagen des kapitalistischen Systems *infolge* der gewaltigen Entwicklung der Produktivkräfte und der immer umfassenderen Vergesellschaftung der Produktion; *infolge* der Konfrontation des Imperialismus mit dem Sozialismus, der das revolutionäre Ergebnis des Widerspruchs zwischen der Entwicklung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen im Kapitalismus ist; *infolge* des Aufschwungs der revolutionären Bewegung und der Verschärfung des Klassenkampfes in „alten“ und neuen Formen in den fortgeschrittenen Ländern und in den vom Imperialismus abhängigen Ländern als Ergebnis des schreienden Mißverhältnisses zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte einerseits, der Stellung und der Lage der Menschen als Ausgebeutete andererseits – das sind die Ursachen der allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems und ihrer unvermeidlichen Verschärfung, die die sozialistische Revolution mit objektiver Notwendigkeit herbeiführt.

Die allgemeine Krise ist folglich mit den Grundeigenschaften des Imperialismus überhaupt verbunden.

*„Die außerordentlich hohe Entwicklungsstufe des Weltkapitalismus überhaupt, die Ablösung der freien Konkurrenz durch den monopolistischen Kapitalismus, die Entwicklung eines Apparates für die gesellschaftliche Regulierung des Produktionsprozesses und der Verteilung der Produkte durch die Banken sowie durch die Kapitalistenverbände, die mit dem Wachstum der kapitalistischen Monopole verbundene Teuerung und die Zunahme des Drucks der Syndikate auf die Arbeiterklasse, die gewaltige Erschwerung ihres wirtschaftlichen und politischen Kampfes, die Schrecken, das Elend, der Ruin, die Verwilderung, die der imperialistische Krieg erzeugt – alles das macht die jetzt erreichte Entwicklungsstufe des Kapitalismus zur Ära der proletarischen, sozialistischen Revolution. Diese Ära hat begonnen.“<sup>1</sup>*

Mit der Aussage, daß die allgemeine Krise jene Etappe ist, in der der Kapitalismus zu sterben beginnt, ist die Reife und Überreife der objektiven Voraussetzungen für den Übergang zum Sozialismus gemeint. Deswegen sagte *Lenin*, daß der staatsmonopolistische Kapitalismus die vollständige *materielle* Vorbereitung des Sozialismus ist, seine unmittelbare Vorstufe. Nun ist es aber eine historische Tatsache, daß nicht nur diese objektiven Voraussetzungen ungleichmäßig heranwachsen, sondern vor allem auch die *subjektiven Voraussetzungen*, in erster Linie die organisatorische, politische und ideologische Kampfkraft der Arbeiterklasse. Der Kapitalismus findet, solange die revolutionären Kräfte nicht stark genug sind, ihn zu stürzen, immer wieder Formen der Anpassung an seine sich verändernden Existenzbedingungen. Aber diese Formen sind unvermeidlich mit der Zuspitzung seiner inneren Widersprüche verbunden und stellen damit gleichzeitig neue Bedingungen und Möglichkeiten für den Kampf der Arbeiterklasse und aller fortschrittlichen Kräfte zur Überwindung des staatsmonopolistischen Herrschaftssystem dar.

<sup>1</sup> W. I. Lenin, „Materialien zur Revision des Parteiprogramms“, „Werke“, Berlin: Dietz Verlag 1955–1965, Bd. 24, S. 470.

Die allgemeine Krise wurde vom ersten Weltkrieg und der Oktoberrevolution, die gleichzeitig ihr erstes sichtbares und revolutionäres Ergebnis war, eingeleitet. Heute gibt es neben dem gewaltig erstarkten und sich entwickelnden sozialistischen Weltsystem noch einen großen Teil der Welt, in dem der Kapitalismus herrscht, in dem der Imperialismus immer noch der *Vorabend* der proletarischen Revolution ist. Aber der Kapitalismus hat seine historische Aufgabe erfüllt, er hat die Produktivkräfte so weit entwickelt und die allgemeine Vergesellschaftung der Produktion auf ein solches Niveau gebracht, daß die Übernahme der Produktionsmittel durch die Gesellschaft *überall* auf der Tagesordnung steht.

In den hochentwickelten kapitalistischen Ländern drängen alle Widersprüche zu einer revolutionären Lösung – der Widerspruch zwischen der immer stärkeren Entwicklung der Vergesellschaftung von Arbeit und Produktion auf der einen Seite und den am Privatverdienst orientierten monopolkapitalistischen Eigentumsverhältnissen auf der anderen, der Widerspruch zwischen Kapitalismus und Sozialismus im Weltmaßstab, der in unserer Zeit immer mehr alle gesellschaftlichen Prozesse bestimmt, der Widerspruch zwischen den Verwertungsbedürfnissen des Monopolkapitals und dem zusammenbrechenden Kolonialmonopol. Infolge des Zusammenfließens der drei Ströme der Weltrevolution – des sozialistischen Weltsystems, der revolutionären Arbeiterklasse und der national-revolutionären Befreiungsbewegung in den vom Imperialismus abhängigen Ländern – wird der Imperialismus mehr und mehr seiner „klassischen“ objektiven und subjektiven Mittel der vorübergehenden Lösung der kapitalistischen Widersprüche beraubt. Unter diesen Bedingungen gibt es nur eine Alternative: entweder sozialistische Revolution oder Zunahme der Fäulnis der kapitalistischen Gesellschaft, Zuspitzung der allgemeinen Krise, Verschärfung der sozialen Konflikte, Fortbestehen der Gefahr imperialistischer kriegerischer Abenteuer und – in der Perspektive – auch rückwirkend Stagnation der Produktivkraftentwicklung.

Es ist folglich klar, daß eine umfassende Darstellung der allgemeinen Krise des Kapitalismus voraussetzen würde, die gesamte Vielfalt miteinander verflochtener ökonomischer, politischer, sozialer, kultureller und ideologischer Prozesse des Weltkapitalismus und deren Widersprüche, die die Revolution mit Notwendigkeit herbeiführen, zu analysieren. In den vorangegangenen Konsultationen wurden einige wichtige Aspekte bereits behandelt. In dieser abschließenden Konsultation wird es uns auf zwei Fragen ankommen: 1. Wechselbeziehung von inneren und äußeren Faktoren bei der Entwicklung der allgemeinen Krise, 2. allgemeine Krise und Kampf der Arbeiterklasse.

### Einige Fragen der Wechselbeziehung von inneren und äußeren Faktoren bei der Entwicklung der allgemeinen Krise

Die vorstehenden, nur skizzenhaften Ausführungen über den Begriff der allgemeinen Krise des Kapitalismus deuten schon darauf hin, daß sie ihrem sozialpolitischen Inhalt nach eine revolutionäre Krise ist. *Lenin* schrieb: „*Auf dem Boden*

des durch den Krieg hervorgerufenen Ruins in der ganzen Welt erwächst somit die weltweite revolutionäre Krise, die, welche lange und schwere Wandlungen sie auch durchmachen mag, nicht anders enden kann als mit der proletarischen Revolution und deren Sieg.“<sup>2</sup>

Wenn wir sagen, daß die allgemeine Krise ihrem sozialpolitischen Inhalt nach eine revolutionäre Krise ist, so meinen wir damit nicht, daß in allen imperialistischen bzw. vom Imperialismus beherrschten Ländern ununterbrochen revolutionäre Situationen existieren. Aus Lenins Ausführungen geht klar hervor, daß es sich hier um eine Gesellschaftskrise handelt, die grundsätzlich nicht lösbar ist durch die inneren Kräfte des Kapitalismus, durch den ihm immanenten Mechanismus der Durchsetzung der Gesetze der Gesellschaft, auf seinem Boden also, sondern allein durch die proletarische Revolution.

Im Grunde heißt allgemeine Krise des Kapitalismus dasselbe, das Lenin in anderem Zusammenhang als Übergangskapitalismus, als sterbenden Kapitalismus bezeichnete, um die historische Stellung des monopolistischen und parasitären Kapitalismus vollständig zu charakterisieren. „Sterbender Kapitalismus“ bedeutet aber, die Kampfbedingungen der revolutionären Kräfte zu analysieren, die antimonopolistischen Schichten um die Arbeiterklasse zu organisieren, die Revolution vorzubereiten. Das heißt, daß die allgemeine Krise ihrem tiefsten Inhalt nach im Aufschwung der revolutionären Bewegung der Arbeiterklasse im Weltmaßstab besteht. Der Zusammenhang der drei Ströme des revolutionären Weltprozesses besteht gerade darin, daß sie Bestandteile und Formen dieser Bewegung sind.

Von der allgemeinen Krise sprechen, heißt, von den sozialpolitischen Voraussetzungen der Revolution sprechen, also von den heutigen Existenzbedingungen der antagonistischen Hauptklassen als den Trägern der kapitalistischen Produktionsverhältnisse. So selbstverständlich dieser Satz auf den ersten Blick zu sein scheint, so wichtig ist es, ihn hervorzuheben und in seiner ganzen Bedeutung zu begreifen. Die Gesetze, die den Prozessen und Erscheinungen der allgemeinen Krise in jeder Etappe ihrer Entwicklung zugrunde liegen, entspringen den objektiven Existenzbedingungen der Klassen, den Bedingungen, unter denen die Klassen in der Gesellschaft produzieren und leben<sup>3</sup>.

Wenn wir über ökonomische und überhaupt gesellschaftliche Prozesse im heutigen Kapitalismus sprechen, über konjunkturelle Entwicklungen, Konzentrationsprozesse, diesen oder jenen Aspekt der staatsmonopolistischen Wirtschaftspolitik, über „konzertierte Aktion“, Währungskrisen, Umweltschutz, Reallohnentwicklung, individuelle und gesellschaftliche Konsumtion usw., dann sprechen wir zugleich über die Wechselbeziehungen der Klassen, über die Möglichkeiten und Grenzen, Fähigkeit oder Unfähigkeit, entsprechend ihrer jeweiligen Stellung in der Produktion und in der Gesellschaft zu existieren. Die Reproduktionsbe-

dingungen des Kapitals sind identisch mit den Existenzbedingungen der Kapitalistenklasse, ihrer einzelnen Fraktionen, jedes einzelnen Kapitalisten als Kapitalisten. Die Reproduktionsbedingungen der Ware Arbeitskraft sind identisch mit den Existenzbedingungen der Arbeiterklasse, ihrer verschiedenen Schichten, jedes Lohnarbeiters als Lohnarbeiter. So gefaßt wird klar, daß jede ökonomische Untersuchung identisch ist mit der Untersuchung von Klassenbeziehungen und Klassenkampf, ihren Bedingungen und revolutionären Perspektiven.

In der allgemeinen Krise erreicht der Kapitalismus jene Stufe in seiner Entwicklung, die Lenin mit folgenden berühmten Worten beschrieb:

„Erst dann, wenn die ‚Unterschichten‘ das Alte nicht mehr wollen und die ‚Oberschichten‘ in der alten Weise nicht mehr können, erst dann kann die Revolution siegen. Mit anderen Worten kann man diese Wahrheit so ausdrücken: Die Revolution ist unmöglich ohne eine gesamt-nationale (Ausgebeutete wie Ausbeuter erfassende) Krise.“<sup>4</sup>

In den Existenzbedingungen der Hauptklassen der kapitalistischen Länder, deren Krise der allgemeinen Krise des Kapitalismus zugrunde liegt, sind die untrennbaren Wechselbeziehungen und Verflechtungen der inneren und äußeren Widersprüche dieses Systems zu erkennen. Es dürfte schwerfallen, eine scharfe Abgrenzung zwischen ihnen zu treffen. Die allgemeine Krise ist gekennzeichnet durch die widersprüchliche Verflechtung und gegenseitige Bedingtheit einer Vielfalt ökonomischer, sozialer, politischer, kultureller und ideologischer Prozesse und das Zusammenwachsen der auf ihrer Basis entstehenden Gesellschaftskonflikte.

Der Kapitalismus ist und bleibt ein Profitsystem; Profit zu produzieren bleibt sein letzter Zweck und treibendes Motiv. Was sich im Kapitalismus wesentlich wandelt, sind lediglich die Bedingungen, unter denen Profit produziert werden kann. Ohne Zweifel sind bei der Analyse der allgemeinen Krise des Kapitalismus die heutigen Verwertungsbedingungen des Kapitals auf der mit der wissenschaftlich-technischen Revolution erreichten Stufe der Vergesellschaftung der Produktion in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken. Von dort führt eine gerade Linie zu den grundlegenden Gesellschaftskonflikten des heutigen Kapitalismus. Denn von seinen historischen Möglichkeiten her kann das Kapital den wachsenden inneren Druck auf seine Verwertungsbedingungen nur durch die Vertiefung und Erweiterung der Ausbeutungsbasis, das heißt, durch die Ausdehnung des kapitalistischen Enteignungsprozesses, durch die fortschreitende Durchbrechung der Schranken des Privatkapitals und folglich durch neue Formen und Stufen der Kapitalmachtausübung, begegnen. Daher ist die allgemeine Krise kennzeichnende Vertiefung der sozialen Konflikte zwischen den antagonistischen Klassen und innerhalb der Bourgeoisie selbst unvermeidliche Begleiterscheinung dieses Prozesses. Aber die Zuspitzung des Grundwiderspruchs des Kapitalismus ist in unserer Zeit untrennbar mit dem Gegensatz dieses Systems zum sozialistischen Weltsystem verbunden. Denn bei der Entwicklung der Pro-

2 W. I. Lenin, „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“, ebenda, Bd. 22, S. 196.

3 Vgl. W. I. Lenin, „Karl Marx“, ebenda, Bd. 21, S. 64.

4 W. I. Lenin, „Der ‚linke Radikalismus‘, die Kinderkrankheit im Kommunismus“, ebenda, Bd. 31, S. 71.

duktivkräfte sowie der Eigentums- und Produktionsverhältnisse, bei der Gestaltung seiner Herrschaftsstrukturen und der Formen der Kapitalmachtausübung entsprechend dem jeweiligen Druck auf die Verwertungsbedingungen stößt der Kapitalismus beständig auf die Grenzen, die ihm die sozialistische Praxis im Weltmaßstab stellt, auf die Sowjetunion und das ganz sozialistische Staatensystem.

Die Entfaltung des Grundwiderspruchs des Kapitalismus läßt sich in keiner Weise ohne diese Grenze für den Kapitalismus begreifen, die er – wie jede Grenze – als zu überschreitende Schranke betrachtet. Es zeigt sich schon an der Oberfläche: Der technische Fortschritt muß weit über die Grenzen hinausgetrieben werden, die die eigenen, inneren Triebkräfte des Kapitalismus setzen; massenhaft unproduktive Ausgaben, auch im kapitalistischen Sinn unproduktiv, das heißt nicht Profit produzierende Ausgaben, sind notwendig, um den Sozialismus „einzudämmen“; der rücksichtslose Schlag gegen den imperialistischen Rivalen, selbst wenn es das Profitstreben gebietet und die Gelegenheit günstig ist, wird zugunsten der imperialistischen Solidarität gegen das sozialistische Lager gemildert; der neokolonialistische Profit muß zugunsten von Positionen im Systemkampf beschnitten werden. Gleichzeitig verschärfen sich die Widersprüche zwischen den imperialistischen Ländern.

Für das Monopolkapital stellt das sozialistische Weltssystem mit seiner wachsenden ökonomischen und politischen Macht einen wesentlichen und an Bedeutung zunehmenden Aspekt seiner objektiven Existenzbedingungen dar. Wenn es richtig ist, daß das Kapital nach wie vor in der Hauptsache nur auf Profit reagiert; wenn es richtig ist, daß das Kapital immerfort die von ihm selbst errichteten Schranken der Profitproduktion überwinden muß, so stellt die ökonomische und politische Macht des Sozialismus gerade eine solche wachsende Schranke mit all ihren sozialen, politischen und ideologisch-theoretischen Konsequenzen dar. So muß man den wachsenden Einfluß des Sozialismus auf den Kapitalismus hauptsächlich begreifen. Die inneren, notwendigen Zusammenhänge der kapitalistischen Gesellschaft erscheinen der herrschenden Klasse immer als ihnen von außen aufgezwungene Handlungszwänge. *Der Sozialismus als eine der Existenzbedingungen des heutigen Kapitalismus, das heißt als eine der Bedingungen, unter denen heute die Produktion von Profit vor sich geht, erscheint der Finanzoligarchie als eine der wesentlichsten Zwangsgesetze kapitalistischen Handelns.*

Das sozialistische Weltssystem begrenzt in entscheidendem und wachsendem Maß die Expansionsmöglichkeiten des Monopolkapitals auf der internationalen Ebene. Es schneidet der Monopolbourgeoisie bestimmte Wege bei der Verfolgung ihrer ökonomisch-politischen Ziele ab und zwingt sie, andere Wege zu beschreiten, die teilweise mit ihren eigentlichen Zwecken und Motiven bereits in Konflikt geraten. Der internationale Handlungsspielraum der Monopolbourgeoisie ist bereits stark eingeengt und wird es immer mehr. Die ihr wesenseigenen Formen der Austragung von Konflikten, nicht zuletzt die Entfesselung von kriegesischen Abenteuern, werden ihr zunehmend verwehrt. Aber das sind in Wirklichkeit

keine nur äußeren Bedingungen, die den inneren Krisenzustand sozusagen nur verschärfen. Der innere Konflikt des Kapitalismus im Stadium seiner allgemeinen Krise besteht gerade darin, daß dieses auf der Verfolgung des Privatziels Profit beruhende System in gewaltigem Maßstab gesellschaftliche Aufgaben bewältigen muß, um die Profitproduktion zu sichern. Der *innere* Konflikt besteht darin, daß das Profitsystem die verschiedensten inneren und weltweiten Umstände, auf die die Monopolbourgeoisie teilweise schon keinen – auf jeden Fall nicht mehr den ausschließlichen – Einfluß hat, berücksichtigen muß, und das schon teilweise *gegen* das eigentliche kapitalistische Motiv, nämlich in möglichst kurzer Zeit möglichst hohen Profit zu produzieren.

Heute treten die Reproduktionserfordernisse des Kapitals komplex auf und bedingen sich gegenseitig in ihrer Durchsetzung. Eine neue Stufe in der Produktion stellt beispielsweise bestimmte Anforderungen an die Bildung. Diese ist aber nicht nur ein Faktor, der gesellschaftliche Aufwendungen und Organisationsysteme verlangt, die nur der Staat gewährleisten kann, wodurch diese ökonomische Frage von vornherein zu einer politisch-staatlichen wird. Es werden gleichzeitig auch Probleme im Zusammenhang mit der Aufrechterhaltung des bürgerlichen Bildungsmonopols aufgeworfen, also letztlich im Zusammenhang mit der Herrschaft der Bourgeoisie. Ist von Bildung im Kapitalismus die Rede, so auch vom Umfang, vom Inhalt und von der Richtung der Bildung, bei der verschiedene Varianten der bürgerlichen Ideologie mit der der Arbeiterklasse konfrontiert werden. Die Bildung ist gleichzeitig auch ein Kulturproblem. Dabei stehen sich die Kultur der Arbeiterklasse und die Kultur der Monopolbourgeoisie feindlich gegenüber. Im Weltmaßstab ist die Kultur der Arbeiterklasse aber auch bereits staatlich organisiert, so daß der Einfluß des Sozialismus auf den Kapitalismus hier unmittelbar wirkt.

Aus diesen nur am Beispiel der Bildung skizzierten Bedingungen der Profitproduktion wird die neue Stufe des Zusammenwachsens ökonomischer, politischer, technischer, sozialer und ideologischer Probleme, deren reale Gestalt vom Kampf der beiden Systeme mitgeformt wird, sichtbar. Auf dieser Basis entstehen gesellschaftliche Konflikte, die entsprechende komplexe Reaktionen der Monopolbourgeoisie herausfordern. So werden neue ökonomische Anforderungen an die Verwertung des Kapitals zu Fragen gesellschaftlicher Auseinandersetzung, zu Fragen des Klassenkampfes im nationalen *und* internationalen Maßstab.

Über die zunehmende Rolle, die der Staat heute im Verwertungsmechanismus des monopolistischen Kapitals spielt, wurde bereits in vorausgegangenen Konsultationen geschrieben<sup>5</sup>. Aber ist es nicht gleichzeitig die Aufgabe des Staates, die Arbeiterbewegung in einen Rahmen zu zwingen, der wohl die Kapitalverwertung nicht in Frage stellt, aber auch das System in Anbetracht des wachsenden Klassenbewußtseins der Arbeiterklasse und des Einflusses des Sozialismus nicht gefährdet? Der Staat muß auf die Beziehungen zwischen den imperialistischen

<sup>5</sup> Vgl. K. Zieschang, „Ursachen und Wesen des staatsmonopolistischen Kapitalismus“, „Wirtschaftswissenschaft“, Heft 2/1973, S. 235.

Staaten so einwirken, daß trotz wachsender Gegensätze zwischen ihnen die Konflikte in einem bestimmten, heute vor allem durch die Existenz des Sozialismus gebotenen Rahmen gehalten werden können. Bei der Wahrnehmung seiner Funktionen im Reproduktionsprozeß des Kapitals muß der Staat vor allem auch dafür sorgen, daß die monopolkapitalistische Gesellschaft ökonomisch, politisch, militärisch und ideologisch auf den Kampf gegen den Sozialismus eingestellt ist. Daß der Staat, ohne dessen wachsende Aktivität der gesellschaftliche Mechanismus des Kapitalismus nicht mehr funktioniert, dem Kampf gegen den Sozialismus einen hohen Stellenwert einräumen muß, ist die wichtigste Grundlage dafür, daß der Sozialismus entscheidend auf die Entwicklung der kapitalistischen Verhältnisse einwirkt.

Für die Finanzoligarchie und ihren Staat stellen sich die Probleme immer mehr so dar, daß die Anforderungen aus den Produktionsgrundlagen der Gesellschaft an die Kapitalverwertung sich mit den Anforderungen des Klassenkampfes und der Systemauseinandersetzung verflechten. Sie verflechten sich dabei in einer Weise, daß den widersprüchlichen Anforderungen einerseits schon nicht mehr im Rahmen von Profitzusammenhängen, also kapitalistisch, zu begegnen ist, aber andererseits nur vom Profitstandpunkt und von den ihn bestimmenden Gesetzen bewältigt werden können. Das sind die widersprüchlichen objektiven Existenzbedingungen der Monopolbourgeoisie, die den Gesetzen, die die Entwicklung der allgemeinen Krise und ihre Zuspitzung in unserer Zeit bestimmen, zugrunde liegen. Wie ersichtlich, wäre die Fragestellung falsch: Ist der Grundwiderspruch des Kapitalismus oder der Sozialismus Grundlage für das Entstehen, die Entwicklung und die Verschärfung der allgemeinen Krise? Der Sozialismus wirkt auch als eine innere Triebkraft der Entfaltung des kapitalistischen Grundwiderspruchs.

Worauf es bei der Erforschung und der Darstellung der allgemeinen Krise des Kapitalismus ankommt, ist also das Eindringen in die Dialektik der Krise der Existenzbedingungen der Hauptklassen der kapitalistischen Gesellschaft, die den seinem Wesen nach einheitlich revolutionären Weltprozeß erzeugen und von diesem bestimmt werden.

### Allgemeine Krise und Klassenkampf

Die allgemeine Krise als jene Etappe, in der der Kapitalismus zu sterben beginnt und sich im Prozeß des Sterbens befindet, ist, wie schon gesagt, durch das ungleichmäßige Heranwachsen der objektiven und subjektiven Voraussetzungen für den Übergang zum Sozialismus gekennzeichnet. Zu den subjektiven Voraussetzungen gehört in erster Linie die organisatorische, politische und ideologische Kampfkraft der Arbeiterklasse. Die Untersuchung der allgemeinen Krise schließt die Analyse der neuartigen Kampfbedingungen, die Strategie und Taktik der revolutionären Arbeiterklasse gegen den Imperialismus ein.

In seiner allgemeinen Krise erzeugt der Kapitalismus bald in dem einen, bald in dem anderen Land äußerst zugespitzte Klassenkonflikte. Der Erfolg der unter der Führung der marxistisch-leninistischen Parteien kämpfenden revolutionären Kräfte in den imperialistischen Ländern sowie in den vom Imperialismus beherrschten Ländern hängt aber in großem Maß davon ab, wie der politische Kampf gegen das imperialistische Herrschaftssystem in diesen Ländern mit dem antiimperialistischen Kampf der Sowjetunion und der sozialistischen Staatengemeinschaft sowie der national-revolutionären Bewegung in den vom Imperialismus abhängigen Ländern im internationalen Maßstab koordiniert wird. Denn man kann mit Sicherheit voraussagen: Gerade das Zusammenfallen günstiger Bedingungen an allen drei Hauptfronten der fortschrittlichen Kräfte der Welt wird die erfolgreiche Ausnutzung revolutionärer Situationen in dem einen oder anderen imperialistischen bzw. vom Imperialismus unterdrückten Land ermöglichen.

Hier wird wiederum deutlich: Wenn es sich bei der allgemeinen Krise auch um die Krise des kapitalistischen Systems und nicht um eine Weltkrise handelt, müssen doch die Grundprozesse in aller Welt – im sozialistischen Weltsystem, in den Entwicklungsländern und in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern – berücksichtigt werden, um ihr Wesen und ihre jeweils spezifischen Züge zu begreifen. Das gilt auch für die Klassenkampfproblematik. In dieser Konsultation ist es aber nur möglich, einen kurzen Blick auf die heutigen Kampfbedingungen der Arbeiterklasse in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern zu werfen. Dabei ist klar: Wer sich auf den Standpunkt stellt, daß die Analyse der Lage der Arbeiterklasse und die entsprechenden Schlußfolgerungen für den revolutionären Kampf durch Marx, Engels und Lenin bestenfalls für das 19. Jahrhundert Gültigkeit hatten, uns heute aber nichts mehr zu sagen hätten, der kann den Untergang des Kapitalismus zwar nicht verhindern, aber doch – soweit er Einfluß hat – beträchtlich verzögern. Den gleichen Schaden richtet aber auch derjenige an, der davon ausgeht, daß sich eigentlich nichts im Kapitalismus geändert hätte, der sich so der Mühe entzieht, über die aktuellen Aufgaben der Arbeiterbewegung nachzudenken und den Marxismus-Leninismus, in dessen Namen er auftritt, diskreditiert.

Es ist unbestreitbar, daß die Existenzbedingungen der Arbeiterklasse und folglich die Bedingungen ihres Kampfes in den entwickelten kapitalistischen Ländern sich gegenüber der Zeit von Marx, ja selbst gegenüber der Zeit vor wenigen Jahrzehnten erheblich verändert haben. Es ist beispielsweise festzustellen, daß trotz des noch verbreiteten Elends, selbst in den entwickelten kapitalistischen Ländern, die unmittelbare physische Lage der Mehrheit der Arbeiterklasse infolge ihres zähen Kampfes und des Einflusses des sozialistischen Systems sich zweifellos verbessert hat. Für die Mehrheit der Arbeiterklasse in diesen Ländern geht es nicht mehr einfach um die Bekämpfung des Hungers, um unmittelbare physische Not. Es ist eine Lieblingsidee der bürgerlichen und opportunistischen Ideologen, dem Marxismus-Leninismus eine Verelendungstheorie zu unterschieben, die ausschließlich die Verschlechterung der physischen Lebenslage zum Inhalt

hat. Die so verstandene „Verelendung“ wird dann als Voraussetzung des Klassenbewußtseins bezeichnet, das folglich natürlich nicht mehr vorhanden sei.

*Marx* hat bereits in seiner Schrift „Lohnarbeit und Kapital“ betont, daß die Arbeiterklasse ihre Bedürfnisse an der Gesellschaft mißt, daß die Bedürfnisse relativ, weil sozialer Natur sind<sup>6</sup>. Weder *Marx* noch *Lenin* haben jemals auf die Pauper, auf die Marcuseschen „outcasts“ der Gesellschaft orientiert, sondern auf das industrielle Proletariat, dessen Lage, dessen Stellung in der Gesellschaft immer schlechter wird, wie immer seine Bezahlung. Das Bewußtsein dieser Lage, die das Proletariat – das nichts zu verkaufen hat als seine Arbeitskraft – in einem Gegensatz zur Kapitalistenklasse versetzt, führt zur Erkenntnis, daß der Kapitalismus revolutionär überwunden werden muß – das ist der Wesensinhalt des Klassenbewußtseins. Der Besitz an Konsumgütern ändert nichts an diesem Klassen Gegensatz und nichts an dieser Notwendigkeit.

Es muß immer wieder auf den apologetischen und heuchlerischen Charakter der Wohlstandsideologie hingewiesen werden. Der Kapitalismus ist, wie die Praxis selbst der reichsten kapitalistischen Länder beweist, nicht und niemals in der Lage, das Konsumtionsproblem für die Arbeiterklasse, für die Bauernschaft und die anderen nichtkapitalistischen Schichten wirklich zu lösen. Gleichzeitig ist richtig, daß es für die Masse der Arbeiter in diesen Ländern unter den heutigen Bedingungen nicht mehr nur um Lohnfragen geht (aber um Lohnfragen wird es immer auch gehen, solange die Gesellschaft, die auf dem Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital beruht, besteht). Worum es aber nach wie vor im ökonomisch-politischen Kampf der Arbeiterklasse geht, ist der Kampf um die Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft, um ihre Existenzbedingungen. Die Zuspitzung der allgemeinen Krise des Kapitalismus, ihre Äußerung in neuartigen gesellschaftlichen Antagonismen, in neuen Triebkräften der Monopolisierung und der Entwicklung der kapitalistischen Herrschaftsstrukturen einerseits, in der revolutionären Bewegung der Arbeiterklasse und ihren „alten“ und neuen Verbündeten andererseits, ergibt sich nämlich insbesondere darauf, daß die neuen Reproduktionsbedingungen des Kapitals nicht zuletzt auch neue Reproduktionsbedingungen der Ware Arbeitskraft bedeuten<sup>7</sup>.

Es geht dabei um Fragen der Bildung und Weiterbildung (und damit im Zusammenhang auch um Fragen der Verkürzung der Arbeitszeit), des Urlaubs (nervliche Anspannung), der Reinhaltung von Luft und Gewässern und weitere mit der Gesunderhaltung der Menschen zusammenhängende Fragen des „Lebensmilieus“, um die Wohnverhältnisse, die Transportweise und die Transportzeit zu und von den Arbeitsstellen, um die Perspektiven des Arbeitsplatzes und des Berufes und anderes mehr. Das sind objektive Reproduktionsbedingungen, und

6 Vgl. K. Marx, „Lohnarbeit und Kapital“, K. Marx/F. Engels, „Werke“, Berlin: Dietz Verlag 1956–1968, Bd. 6, S. 412.

7 Vgl. P. Hess/K. Zieschang, „Das Finanzkapital – Der Zusammenhang zwischen Kapitalverwertung und Kapitalmacht im heutigen Kapitalismus“, „wirtschaftswissenschaft“, Heft 11/1972, S. 1673.

keine „Wohlstandsfolgen“, die vor allem die sich verändernde Stellung der Arbeiter im Reproduktionsprozeß anzeigen. Gegen diese Veränderung bzw. gegen deren reale Anerkennung stemmt sich das Kapital, weil sie letztlich die Grundvoraussetzung der kapitalistischen Ausbeutung negiert und die revolutionäre Ablösung des kapitalistischen Ausbeutungssystems verlangt. Der Stand der Vergesellschaftung der Produktion, des Entwicklungsniveaus der Produktivkräfte verlangen objektiv die Reproduktion des Menschen als Persönlichkeit – die Inangriffnahme der eigentlichen Aufgabe der gesellschaftlichen Produktion, wie es *Marx* ausdrückte – und nicht als Ware Arbeitskraft.

Dies ist ein Konflikt, den der Kapitalismus prinzipiell nicht überwinden kann. Er wirft viel komplexere gesellschaftliche Probleme auf als der Kampf um höhere Löhne an sich. Dementsprechend verändern sich die Äußerungen des Klassenwiderspruchs, die Formen des Klassenkampfes und die Art und Weise der Herausbildung und der Festigung des Klassenbewußtseins. Neben den unmittelbaren physischen Konsumtionsbedürfnissen sind die Lebensinteressen der Arbeiter in immer stärkerem Maß abhängig von wachsenden ungelösten und im Prinzip unlösbaren Gesellschaftsproblemen, die bis zur Bedrohung der physischen Existenz reichen. Gerade aus diesem Grund gewinnen die Fragen der wachsenden Rechtlosigkeit in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und der wachsenden Entfremdung in- und außerhalb des Produktionsprozesses, des Kampfes um Demokratie und Frieden, gegen die autoritäre Gewalt des staatsmonopolistischen Regimes, um wahrhafte Mitbestimmung in Betrieb und Gesellschaft, an Bedeutung. Sie werden nicht weniger als die Befriedigung unmittelbarer konsumtiver Bedürfnisse zu unmittelbaren Existenzfragen der Arbeiterklasse, zu aktuellen Forderungen des Klassenkampfes.

Die neuen Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft und ihre kapitalistische Entsprechung sind die objektive Grundlage für die Verflechtung der heutigen Reproduktionsbedingungen des Kapitals mit dem Entstehen, der Erweiterung und der Zuspitzung neuer Sozial- und Gesellschaftskonflikte. Der Kampf der Arbeiterklasse um ihre Reproduktionsbedingungen muß unvermeidlich immer neue Bereiche, aber ebenso andere Klassen und Schichten erfassen. Gerade dieser Kampf liegt der Zuspitzung der allgemeinen Krise des Kapitalismus wesentlich zugrunde.

Hierbei gerät die Arbeiterklasse auch direkt mit dem Staat in Konflikt, mit der gesamten gesellschaftlichen Herrschaftsorganisation, die heute in erheblichem Maß alle gesellschaftlichen Entwicklungen beeinflußt. Sie zwingt die Monopolbourgeoisie zu neuen ideologischen Manövern, unterliegt aber selbst der Gefahr der Illusionen, insbesondere in Zusammenhang mit der Rolle des Staates, über die Ursachen der gesellschaftlichen Zwänge, die auf ihr lasten.

Es kommt darauf an, der Arbeiterklasse, das Bewußtsein ihrer Lage zu vermitteln, was keineswegs allein durch Aufklärung geschehen kann, sondern wesentlich auch im direkten Kampf mit der Finanzoligarchie bei der Durchsetzung der unmittelbaren Klasseninteressen.

Das Bewußtwerden der wahren Interessen der ausgebeuteten Klassen verläuft nun keineswegs automatisch, zumal die Monopolbourgeoisie keine Anstrengungen scheut, um die gesamte Problematik zu verdunkeln und den Antikommunismus zu schüren. Heute, da die Äußerungsformen der Klassenwidersprüche sich mit der Entwicklung des Kapitalismus wandeln und da gleichzeitig die Zusammensetzung der Arbeiterklasse, ihre Struktur, sich verändert, erlangen die Erkenntnisse von *Marx* und *Lenin* daß das Proletariat sich nicht automatisch zur Klasse bildet, eine neue Bedeutung.

Ausgehend von Grundthesen des „Kommunistischen Manifestes“ ist *Lenin* wiederholt auf diese Frage zurückgekommen. In seiner Rede auf dem III. Gesamtrussischen Gewerkschaftskongreß im Jahre 1920 sagte er beispielsweise: „Klasse ist ein Begriff, der sich im Kampf und in der Entwicklung herausbildet . . . Es wäre absurd zu behaupten, das Proletariat hätte sich sofort als Klasse organisieren können . . . Karl Marx kämpfte vor allen Dingen gegen den alten utopischen Sozialismus und forderte einen wissenschaftlichen Standpunkt, der erkennen läßt, daß sich die Klasse auf dem Boden des Klassenkampfes entwickelt und daß man ihren Reifeprozess fordern muß.“<sup>8</sup>

Diese Erkenntnisse sind gerade für den Kampf der kommunistischen und Arbeiterparteien von größter Bedeutung. Die Bildung der Klasse im Klassenkampf ist offensichtlich kein einmaliger Akt, der irgendwann zum Abschluß kommt, sondern ein ständiger Prozeß, der den jeweils neu entstehenden Widersprüchen, den neuen Formen des kapitalistischen Drucks auf die Arbeiterklasse, der sich verändernden Zusammensetzung der Arbeiterklasse im Zusammenhang mit der Höherentwicklung der Produktivkräfte und dem Zustrom neuer gesellschaftlicher Kräfte zur Arbeiterklasse, dem fortschreitenden Proletarisierungsprozeß der Klassen und folglich den neuen Formen des Klassenkampfes entspricht. Dieser Kampf ist angesichts seiner Kompliziertheit und der Heterogenität der neu zur Arbeiterklasse stoßenden Kräfte weniger denn je ohne die Führung durch die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse möglich.

Entgegen allen bürgerlichen und revisionistischen Verfälschungen geht der Marxismus-Leninismus davon aus, daß die *Bedingungen* der sozialen Revolution nicht identisch sind mit ihrer *Durchführung*. Die Bedingungen sind überreif, das ist der Inhalt der allgemeinen Krise. Die Durchführung hängt nicht zuletzt von der Reife der politischen Bewegung ab.

Daher organisieren und führen die kommunistischen und Arbeiterparteien das Proletariat für den Kampf um seine unmittelbaren ökonomischen Interessen in enger Verbindung mit dem Kampf gegen das gesamte gesellschaftliche System des staatsmonopolistischen Kapitalismus, was auch den Kampf gegen den im Imperialismus unvermeidlichen Krebschaden des Opportunismus aller Schattierungen einschließt.

8 W. I. Lenin, „Rede auf dem III. Gesamtrussischen Gewerkschaftskongreß“, a.a.O., Bd. 30, S. 505 f.

Wer oder was allerdings den „Katalysator“ der unvermeidlichen revolutionären Erhebung bilden wird, das vermag keiner im voraus zu sagen.

England als Beispiel für eine allgemeine Erkenntnis nehmend, sagte *Lenin*: „Wir können nicht wissen – und niemand ist in stande, im voraus zu bestimmen –, wie bald dort die wirkliche proletarische Revolution entbrennen und welcher Anlaß sehr breite, jetzt noch schlummernde Massen am stärksten aufrütteln, entflammen zum Kampf vorwärtstreiben wird. . . Es ist möglich, daß eine Parlamentskrise den ‚Durchbruch‘ bringen, das ‚Eis brechen‘ wird; vielleicht wird es eine Krise sein, die den hoffnungslos verworrenen, sich immer schmerzhafter gestaltenden und immer mehr zuspitzenden kolonialen und imperialistischen Gegensätzen entspringt; möglich ist aber auch ein Drittes usw.“<sup>9</sup>.

Fest steht nur, daß es diese oder jene Krise der Gesellschaft oder ein Zusammentreffen mehrerer sein wird, deren Gesamtheit die allgemeine Krise des Kapitalismus auf ihrer heutigen Stufe der Zuspitzung ausmacht, und deren Grundlagen wir skizzierten. Mit Sicherheit kann man auch voraussagen, daß es das Zusammenfallen günstiger Bedingungen an allen drei Hauptfronten des Kampfes der fortschrittlichen Kräfte der Welt – zwischen den antagonistischen Systemen, zwischen Imperialismus und nationaler Befreiungsbewegung, zwischen Kapital und Arbeit in den entwickelten Ländern – sein wird, das zu revolutionären Krisen in den imperialistischen Hauptländern führen wird. Die Grundwidersprüche der kapitalistischen Gesellschaft, der Grundkonflikt zwischen Kapital und Arbeit im nationalen und internationalen Maßstab werden dabei nicht rein zutage treten. *Lenin* vermittelt uns die ungeheuer wichtige Erkenntnis: „Wer eine ‚reine‘ soziale Revolution erwartet, der wird sie niemals erleben . . . Die sozialistische Revolution in Europa kann nichts anderes sein als ein Ausbruch des Massenkampfes aller und jeglicher Unterdrückten und Unzufriedenen. Teile des Kleinbürgertums und der rückständigen Arbeiter werden unweigerlich an ihr teilnehmen – ohne eine solche Teilnahme ist ein Massenkampf nicht möglich, ist überhaupt keine Revolution möglich –, und ebenso unweigerlich werden sie in die Bewegung ihre Vorurteile, ihre reaktionären Phantastereien, ihre Fehler und Schwächen hineinragen. Objektiv aber werden sie das Kapital angreifen, und die klassenbewußte Avantgarde der Revolution, das fortgeschrittene Proletariat, das diese objektive Wahrheit des mannigfaltigen, vielstimmigen, buntscheckigen und äußerlich zersplitterten Massenkampfes zum Ausdruck bringt, wird es verstehen, ihn zu vereinheitlichen und zu lenken, die Macht zu erobern.“<sup>10</sup>

9 W. I. Lenin, „Der ‚linke Radikalismus‘ . . .“, ebenda, Bd. 31, S. 84 f.

10 W. I. Lenin, „Die Ergebnisse der Diskussion über die Selbstbestimmung“, ebenda, Bd. 22, S. 364.



Paul Boccara

## Zum Verständnis des Begriffs:

### Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus

Aus: *économie et politique*, Paris 1972, Heft 227, S. 5–20.

Seit einigen Jahren charakterisieren wir in Frankreich die neue Situation des Kapitalismus mit dem Begriff „Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus“. Wir beschränken uns hier darauf, einige, im wesentlichen ökonomische Elemente der Analyse dieser neuen Phase der allgemeinen Krise des Kapitalismus zu betrachten.

### Allgemeine Erscheinungen der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus

#### 1. Von der Entfaltung des staatsmonopolistischen Kapitalismus zu seiner Krise

Vom Ende des 2. Weltkriegs bis ungefähr gegen Ende der 60er Jahre erlebte die kapitalistische Welt ein schnelles Wachstum der Produktion, eine fast dauernd hohe Beschäftigung, leichte Krisen und Depressionen von kurzer Dauer. Gleichzeitig ließ sich überall ein massives Eingreifen des kapitalistischen Staates in die Produktion und Konsumtion feststellen. Die bürgerliche Ideologie versucht glauben zu machen, daß der Staat dabei unabhängig von Klasseninteressen entscheidet, sich ausschließlich um das Gemeinwohl sorgt und daß das ökonomische Wachstum von nun an sicher gesteuert werden kann.

In Wirklichkeit handelt es sich hier lediglich um die Periode der Entfaltung des staatsmonopolistischen Kapitalismus. Die Antagonismen zwischen Arbeit und Kapital bestehen nicht nur weiter fort sondern sie werden sogar vertieft und verallgemeinert: durch die verschärfte Ausbeutung der Bevölkerung durch Steuern und Inflation, [durch die massiven Versuche, die Lohnhöhe gegenüber den Arbeitern so niedrig wie möglich zu halten], durch Rüstungslast, Neokolonialismus usw.

Die marxistisch-leninistische Theorie macht verständlich, wie das gesamte öffentliche Eingreifen im Rahmen des staatsmonopolistischen Kapitalismus dem allgemeinen Interesse der kapitalistischen Monopole entspricht und systematisch ihre Profite und ihre Akkumulation fördert. Diese Analyse wurde insbesondere bei der internationalen Konferenz in Choisy-le-Roi 1966<sup>1</sup> entwickelt. Auf dieser

1 Siehe die Berichte dieser Konferenz in *économie et politique*, Nr. 143/144 (Juni–Juli) und Nr. 145/146 (August–September 1966).

theoretischen Grundlage läßt sich auch verstehen, warum das kapitalistische Wachstum wieder zu einer schwierigeren und unruhigeren Periode führen muß, in der die Antagonismen zum Ausbruch drängen. Dadurch konnte seit 1968–69 die Sektion Ökonomie des Zentralkomitees der Französischen Kommunistischen Partei die neuen erheblichen Schwierigkeiten des Kapitalismus in Frankreich und auf internationaler Ebene als Ausdruck eines tiefgreifenden Wandels in den Bedingungen des kapitalistischen Wachstumsprozesses seit 1967–1969 und als Beginn der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus analysieren.

#### 2. Das deformierte Bewußtsein von der Krise in der bürgerlichen Ideologie

Im November 1971 führte der Präsident der französischen Republik *Georges Pompidou* in einer Rede vor der UNESCO unter Berufung auf die „zerrissene und in Frage gestellte Gesellschaft“ aus: „Meiner Ansicht nach ist das Problem weder ein ökonomisches noch ein politisches. Es ist moralischer und metaphysischer Natur“. Dagegen unterstrich die „Unternehmerzeitung“ *l'Opinion économique et financière* vom 17. Juni 1971 den „erschreckenden Kontrast“ zwischen den ihrer Meinung nach „brillanten Ergebnissen der wirtschaftlichen Expansion“ und der „immer heftigeren Unzufriedenheit der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten“ und mußte dann eingestehen: „Die geläufigste Auffassung, die die Männer an der Macht sowohl in Frankreich als auch anderswo vertreten, besteht darin, von einer Krise der Zivilisation zu sprechen. (...) Die Kommunisten sagen, daß es sich nicht um eine Krise der Zivilisation sondern einfach um eine Krise des Kapitalismus handelt. . . . Es wäre falsch, diese kommunistische Behauptung nicht ernst zu nehmen, denn sie findet nämlich immer mehr Resonanz. Die römisch-katholische Kirche hat gerade erst den Kapitalismus verurteilt.“

Seit 1971/72 beginnt ein Teil der nicht-marxistischen Wirtschaftswissenschaftler in Frankreich und in den anderen kapitalistischen Ländern unter dem Druck der Tatsachen anzuerkennen, daß wir uns an einer tiefgreifenden Wende des kapitalistischen Wachstumsprozesses befinden. Das zeigte sich bei einem Teil der Teilnehmer an einem ökonomischen Kolloquium, das im Juni und November 1971 in Paris zur „Stagflation“ stattfand. Dieser Neologismus wurde geprägt, um die neue Mischung von Stagnation (verlangsamtes Wachstum) und beschleunigter Inflation zu kennzeichnen. In einem im Dezember 1971 in Paris veröffentlichten Buch erklären renommierte Wirtschaftswissenschaftler nach einem Hinweis auf den bemerkenswerten Aufschwung der Produktion in den 60er Jahren in den USA und in Westeuropa: „Ein objektiver und informierter Beobachter, der im Oktober 1967 die Geschichte des Jahrzehnts geschrieben hätte, hätte eine Lobrede verfaßt. Jedermann weiß, daß sich die Szenerie plötzlich verdüstert hat, so sehr daß sie in den darauffolgenden vier Jahren die finstersten Gespenster der Vergangenheit wieder in Erinnerung gebracht hat. Heute redet man in der

ganzen westlichen Welt nur noch von der unheilbaren Inflation, von der Verlangsamung des Wachstums – das gemeinsame Auftreten beider Phänomene wird mit dem Namen „Stagflation“ belegt –, vom Sinken des Lebensstandards, um nicht sogar von einer Krise der Zivilisation zu sprechen“<sup>2</sup>. Dementsprechend betont M. André Malterre in seinem Bericht an den Conseil Economique français Anfang Juli 1972, „die partielle Unwirksamkeit“ der „Maßnahmen“ gegen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Er führt dort aus: „Es handelt sich um die politische und moralische Krise, die weit über die ökonomischen Probleme hinausgeht... Es stellt sich uns ein Problem der Zivilisation.“

Im Gegensatz zu dem angeblich objektiven und informierten Beobachter vom Oktober 1967 haben die französischen kommunistischen Ökonomen genau zum Zeitpunkt der ersten Anzeichen der Wende auf sie aufmerksam gemacht und zwar bei der Semaine de la Pensée Marxiste im November 1967 in Paris. Für uns handelt es sich nicht um eine Krise der Zivilisation, sondern um die Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus, um eine neue und entscheidende Phase der allgemeinen Krise des Kapitalismus. Einige bürgerliche Fachleute beziehen jetzt auch die schweren ökonomischen Probleme mit in ihre Überlegungen ein. Aber obwohl sie sich mit den realen Problemen auseinandersetzen, entstellen sie sie dadurch, daß sie die Klärung der grundlegenden Widersprüche des Kapitalismus umgehen. Einige beschränken sich auf währungstechnische Probleme oder gehen auf die massive Ausdehnung der „Dienstleistungen“ und den natürlicherweise geringen Produktivitätsfortschritt in diesem Bereich ein. Andere erklären die soziale und ideologische Krise der Gesellschaft mit der „raschen Modernisierung der fortgeschrittenen Industriegesellschaften“ beim Übergang in die „postindustrielle Ära“ und mit dem „Schock“ einer zu schnell hereinbrechenden „Zukunft“<sup>3</sup>. Wieder andere beziehen sich auf die „Grenzen des Wachstums“ aufgrund der beschränkten natürlichen Ressourcen und aufgrund der Umweltverschmutzung. Dabei folgen sie der 1972 in Mode gekommenen Infragestellung des quantitativen Wachstums überhaupt<sup>4</sup>.

In Wirklichkeit handelt es sich um den Beginn einer entscheidenden Phase der allgemeinen Krise des Kapitalismus. Die Thesen des 19. Kongresses der FKP, die seit 1970 von einer Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus sprechen, weisen die revolutionäre Perspektive einer ökonomischen und politischen Demokratie, einer Übergangsphase zum Sozialismus unter den Bedingungen unseres Landes, auf.

2 F. Perroux, J. Denizet, H. Bourguignat: „Inflation, dollar, euro-dollar“, Paris 1971, S. 26.

3 Commissariat Général du Plan: „1985 – La France face au choc du futur“, Paris 1972.

4 Siehe „The limits to growth“, Bericht eines Teams am M.I.T. unter der Leitung von D. H. Meadows 1972 und die gesamte dazugehörige Literatur.

### 3. Einige neue symptomatische Phänomene

Als symptomatische Phänomene der Krise, so wie sie sich zumindest in ihren Anfängen, d. h. seit einigen Jahren, bemerkbar macht, kann man folgende anführen.

a) Die Tendenzen zur Beschleunigung der Inflation und der Preissteigerungen, zur Desorganisation der Währungsbeziehungen, zu mächtigen Spekulationsbewegungen und zur Hausse des Goldpreises zusammen mit einer Krise des internationalen kapitalistischen Währungssystems.

b) Die Verschärfung der kapitalistischen Konkurrenz auf dem Weltmarkt, die Entwicklung der Widersprüche im Aussenhandel bis hin zur Gefahr von wirklichen Handelskriegen.

c) Eine neue Tendenz zur Zunahme der Arbeitslosigkeit in allen Ländern und zur Verlangsamung des Wachstums der Produktion, das Ende der sogenannten Wirtschafts„wunder“ der Nachkriegszeit. Die Tendenz zur Verlangsamung des Wachstums der Produktion verhindert nicht ein weiteres Auf und Ab der Konjunktur. Aber dieses Wachstum wird oft von einer Arbeitslosigkeit, die größer und langlebiger als in der Vergangenheit ist, begleitet. Gleichzeitig lastet ein verstärkter kapitalistischer Druck auf der Intensivierung der Arbeit, auf der Kaufkraft der Arbeiter und sogar auf der Existenz der Kleinproduzenten.

d) Ein angesichts der gewaltigen neuen Erfordernisse sehr schwerwiegendes Zurückbleiben der Ausgaben für kollektive Bedürfnisse, wie Erziehung, Forschung, Gesundheitsschutz, Wohnungsbau, Stadtentwicklung und öffentliche Transportmittel.

e) In den vom Imperialismus beherrschten unterentwickelten Ländern das alarmierende Ausmaß der Verschuldung und die Krise der sogenannten „Entwicklungshilfe“, die großen Schwierigkeiten als Ergebnis zu niedriger Preise für Exportgüter und zunehmender Arbeitslosigkeit.

f) Politische und soziale Auseinandersetzungen von neuem Ausmaß und neuem Charakter, eine globale Infragestellung der kapitalistischen Gesellschaft, wachsende Bestrebungen für Demokratie und Sozialismus: die Kämpfe in Frankreich Mai/Juni 1968, die Auseinandersetzungen im Herbst 1969 in Italien, Kämpfe von Schweden bis Lateinamerika.

Gleichzeitig bemühen sich die herrschenden Klassen fieberhaft, das System der staatlichen Wirtschaftssteuerung zu reformieren, ihre Herrschaft zu verstärken und die Kämpfe der Arbeiter und Demokraten einzudämmen. Es ist verständlich, wenn im Februar 1972 die „Nouvelle Revue Internationale“ die „zu Beginn der 70er Jahre tiefe Krise der gesamten bürgerlichen Politik gegenüber der Arbeiterklasse in den meisten kapitalistischen Ländern“<sup>5</sup> hervorhebt.

5 Le mouvement gréviste été-automne 1971 (Nouvelle Revue Internationale, Februar 1972).

Im Dezember 1971 weist sie auch auf die „tiefe Krise“ des traditionellen „Mechanismus der Ausbeutung der Entwicklungsländer“ und im Juni 1972 auf die „aktuelle Strukturkrise“ der lateinamerikanischen Länder hin<sup>6</sup>.

g) Schließlich zeigt sich überall in der kapitalistischen Welt, vor allem in den USA, in neuer Form eine tiefe ideologische und moralische Krise. Viele politische Mißstände treten zutage. Die Krise des Bildungs- und Hochschulwesens, der Kirchen, der kulturellen Einrichtungen und der Massenmedien sowie die Krise der Jugend sind in Frankreich besonders spürbar. Aber sie sind in unterschiedlichem Ausmaß für alle kapitalistischen Länder charakteristisch. Ein reaktionärer französischer Abgeordneter kam zu dem Schluß: „Das Unbehagen der heutigen Zeit liegt in der Überzeugung, daß wir den Niedergang der freiheitlichen westlichen Gesellschaft erleben, sie liegt in dem Gefühl, daß diese Gesellschaft in Zukunft auf alle Gebieten ein schlechtes Gewissen hat“. Im Rahmen dieses Artikels können wir die nicht-ökonomischen Aspekte der Krise nicht behandeln. Allerdings treten diese Aspekte mit den ökonomischen in Wechselwirkung und sind von größter Bedeutung, wie der stellvertretende Generalsekretär der FKP in seinem Artikel „Die französische Gesellschaft in der Krise“ (l'Humanité vom 10. Juni 1971) erläutert hat.

### Theoretische Elemente für eine Erklärung der wirtschaftlichen Grundlagen der gegenwärtigen Krise des Kapitalismus

Wir konnten die tiefgreifende wirtschaftliche Wende bereits in ihrem Anfangsstadium erkennen, weil wir uns auf die Entwicklung der lebendigen Theorie der Grundwidersprüche von Kapital und Arbeit, wie sie von Marx im „Kapital“ exakt dargelegt wurde, stützten. Damit haben wir unserer Meinung nach gegenüber der bis in die Reihen der Marxisten reichenden Welle des Positivismus noch einmal bewiesen, daß die unzweideutige Anwendung der revolutionären Theorie das Gegenteil einer doktrinären Haltung darstellt.

Für die, wenn auch sehr grobe, Analyse der ökonomischen Grundlagen der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus gehen wir von der Erklärung des staatsmonopolistischen Kapitalismus selbst aus und stützen uns auf die Theorie der „Überakkumulation des Kapitals“ – ein Ausdruck, der von Marx geprägt wurde. Diese Analyse wurde erstmals bei der internationalen Konferenz in Choisy-le-Roi 1966 dargelegt und dann in der Zeitschrift „Économie et politique“ sowie in dem 1971 bei Editions sociales erschienenen Buch „Capitalisme monopoliste d'Etat“ (deutsch: Der staatsmonopolistische Kapitalismus, Frankfurt/Main, 1972) weiterentwickelt.

<sup>6</sup> Afrique et Asie – Un colonialisme réformé (Dezember 1971) Amérique latine -- Crise structurelle et contradictions (Nouvelle Revue Internationale, Juni 1972).

### 1. Die marxistische Theorie der Überakkumulation des Kapitals und ihre Konsequenzen

Überakkumulation des Kapitals bedeutet, daß Kapital im Überfluß akkumuliert wurde, weil der Mehrwert zu gering ist, um dieses überschüssige Kapital zu verzinsen und normal verwerten zu können.

Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate ist zur Genüge bekannt. Die reale Entwicklung zeigt allerdings keinen kontinuierlichen und gleichmäßigen Fall der Profitrate sondern ein ruckweises Fallen – mit Auswirkungen vor allem auf das überschüssige Kapital – und seine Unterbrechung durch ein erneutes Ansteigen der Rate. Das Kapitel 15 des 3. Bandes des „Kapital“, in dem Marx die Theorie der Überakkumulation und ihre provisorischen Lösungen darlegt, ist ein Teil des Abschnittes „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“, der die Kapitel 13, 14 und 15 umfaßt. Man zieht meistens nur das Kapitel 13 „Das Gesetz als solches“ heran. Es erklärt, wie mit der Tendenz der wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals – ausgedrückt durch das Verhältnis von konstantem Kapital (Produktionsmittel) zu variablem Kapital (der Quelle des Mehrwerts) – die Profitrate tendenziell sinkt.

Die ausschließliche Benutzung des 13. Kapitels für die Erklärung der konkreten historischen Realität, wie z. B. des staatsmonopolistischen Kapitalismus, stellt eine schwerwiegende Amputation der marxistischen Theorie dar und führt zu einer dogmatischen Analyse. Das 14. Kapitel „Entgegenwirkende Ursachen“ weist auf die Möglichkeiten hin, etwa durch die Steigerung der Mehrwertrate oder durch die Senkung des Werts der Bestandteile des konstanten Kapitals die Profitrate zu heben. Das 15. Kapitel „Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes“ zeigt schließlich, wie das Spiel der gegenwirkenden Tendenzen vor allem zur Überakkumulation und zur effektiven Senkung der Profitrate führt. Es zeigt auch, wie die weitere Akkumulation, die durch den Mechanismus der gegenwirkenden Tendenzen ermöglicht wird, schließlich zu neuer und noch massiverer Überakkumulation führt. Obwohl dieses Kapitel unvollendet ist, ist es nur mit seiner Hilfe möglich, zu einer Analyse der Gesamtheit der Phänomene zu gelangen.

Im konkreten Wirtschaftsprozeß können die Kapitalisten, wenn die wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals den Fall der Profitrate bedingt, die Preise und damit den Profit erhöhen und durch eine Ausweitung der Kredite weiterhin schnell akkumulieren. Aber wegen der Beschränktheit der Löhne und Gehälter kann der Verbrauch diesen Preis- und Produktionssteigerungen nicht folgen. Nach einiger Zeit kommt es zu Überproduktion, überschüssiges Kapital tritt zutage und die Profitrate sinkt effektiv.

Diese Überakkumulation zeigt sich insbesondere bei den periodischen Überproduktionskrisen. Dann wird das überschüssige Kapital entweder stillgelegt (seine Verwertung wird eingestellt) oder mit einer niedrigen Profitrate verwertet oder mit Verlust verwertet. Wir sprechen hier von einer Entwertung des Kapitals, d.h. von einem der Verwertung entgegengesetzten Prozeß. Diese Entwertung des

überschüssigen Kapitals macht eine Steigerung der Profitrate der anderen Kapitalien möglich. Ihre Auswirkungen — die Tendenz zur Senkung der Preise und des Werts des variablen Kapitals (was die Mehrwertrate anhebt) und auch des konstanten Kapitals unter dem Druck von Arbeitslosigkeit und Überproduktion — ermöglichen es, die Durchschnittsprofitrate wieder zu steigern und die Akkumulation global weiterzuführen.

## 2. Überakkumulation und staatsmonopolistischer Kapitalismus

Marx weist auf andere Lösungsmöglichkeiten bei Überakkumulation hin, die, wenn auch im Prinzip analog, sich von den Maßnahmen bei einer einfachen Überproduktionskrise im Detail sehr unterscheiden. Er nennt hier den Export des überschüssigen Kapitals. Die exportierten Kapitalien beanspruchen nicht mehr einen Teil des im Mutterland produzierten Mehrwerts, wo sie ja nicht mehr verwertet werden, sondern finden neuen Mehrwert im Ausland. Darin liegt eine Erklärung der für den Imperialismus charakteristischen systematischen Forcierung des Kapitalexports. Diesen hat übrigens bereits *Lenin* mit dem „*überschüssigen Kapital*“ begründet. Ebenso kann man die Erhöhung der Profitrate der Monopole durch eine gewisse Verschlechterung der Verwertung der nichtmonopolistischen Kapitalien verstehen. Man kann auch erklären, wie durch die Rolle des Finanzkapitals es möglich wird, für die Investitionen der Monopole in der Industrie systematisch Kapital einzusetzen, das nur eine niedrige Rendite braucht (dieses Phänomen wurde bereits von Marx im 14. Kapitel des 3. Bandes des Kapitals am Beispiel der Eisenbahn behandelt).

Analog erklären wir die Phase des staatsmonopolistischen Kapitalismus, der innerhalb des imperialistischen Stadiums unter dem Druck der Klassenkämpfe und des Wettbewerbs mit dem Sozialismus den einfachen Monopolkapitalismus ablöst. Wenn öffentliche Subventionen oder Anleihen zu einem geringen Zinssatz oder sogar zinslos ausgegeben werden, erfordert ein Teil des eingesetzten Kapitals eine bei weitem geringere Verwertung als die privaten Kapitalien des monopolistischen profitorientierten Unternehmens, dessen Profitrate dadurch entsprechend gesteigert wird. Ein öffentliches Unternehmen, das mit Defizit oder ohne Profit oder mit geringerem Profit als der privatkapitalistische Bereich arbeitet, ermöglicht auf dem Wege über die Verkaufs- und Einkaufspreise dieses öffentlichen Unternehmens die Profitrate der privaten, monopolistischen Kapitalien zu erhöhen. Die öffentlichen Ausgaben für den Verbrauch erfordern keine Profitrate. Sie können aber Ausgaben, die für die Produktion notwendig geworden sind (Bildungs- und Gesundheitswesen, Forschung), oder, wie das bei den Rüstungsausgaben der Fall ist, Absatzmöglichkeiten zu günstigen Bedingungen und Preisen finanzieren. Dadurch läßt man indirekt Forschungs- und Investitionsprogramme finanzieren. Schließlich kann auch durch die sogenannte „Entwicklungshilfe“ neokolonialistischen Typs den Waren des imperialistischen Mutter-

lands (Waffen etc.) ein analoger Absatzmarkt erschlossen werden. Sie kann bestimmte Einrichtungen (Energie- und Transportwesen) zu Bedingungen finanzieren, die die Profitrate der in die betreffenden Länder exportierten privaten Kapitalien noch steigern.

Natürlich existierten die Kapitalexporte, die *Marx* im „Kapital“ analysierte, vor dem Übergang zum Imperialismus, aber erst im Stadium des Imperialismus werden sie zu einem erheblichen und wesentlichen Bestandteil der Produktionsweise. Ebenso ist es mit den öffentlichen staatlichen Maßnahmen für die Finanzierung der Produktion und Konsumtion vor und nach dem Übergang zum staatsmonopolistischen Kapitalismus. Mit dem Übergang vom einfachen Monopolkapitalismus zum staatsmonopolistischen Kapitalismus weiten die privaten Monopole mit wesentlicher staatlicher Hilfe ihre Herrschaft aus, es bildet sich sozusagen ein Monopolkapitalismus zum Quadrat.

## 3. Überakkumulation und Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus

Die öffentlichen Maßnahmen neuen Typs förderten nach den schweren Depressionen, die der Monopolkapitalismus zwischen den beiden Weltkriegen kannte, die Fortsetzung der privaten Akkumulation auf einer verbreiterten Grundlage. Auch sie wird wieder zu einem riesigen und dauerhaften Überschuß an privatem Kapital führen. Von daher kommt es, daß die Infragestellung der kapitalistischen Struktur mit der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus wesentlich tiefer geht als in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Wenn es nur einen einfachen Fall der Profitrate gäbe und nicht wie in der dialektischen Wirklichkeit einen Überschuß an Kapital, das eine „Entwertung“ erfordert, würde man die objektive Notwendigkeit weder der Überproduktionskrisen noch der strukturellen Transformationen des Kapitalismus wie den Übergang zum staatsmonopolistischen Kapitalismus verstehen. In der Tat sind die Monopole durch das Aufbrechen der grundlegenden kapitalistischen Widersprüche und in seinem Gefolge durch die Ausweitung der Klassenkämpfe zu diesem Schritt gezwungen. Dabei handelt es sich nicht um eine wirkliche Anpassung der Monopolkapitalisten an einen regulären Fall der Profitrate, mit der man unbegrenzt diesen Fall entwickeln könnte. Im Gegenteil, während sich die Situation für die Kapitalisten verbessert, fördert sie gleichzeitig die massive Akkumulation der privaten Monopole und führt somit auf lange Sicht zu einer neuen Situation großer und langanhaltender Überakkumulation. Diese Überakkumulation gibt den Ton an für eine lange, neue Periode: die Periode der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus.

Man kann schematisch zeigen, daß während langer Perioden des Aufschwungs — wie z. B. während der „belle époque“ 1896–1914 oder in den Jahren 1945–1967 — die periodischen Überproduktionskrisen relativ leicht bewältigt werden. Sie werden im wesentlichen durch eine Anhebung der Mehrwertrate,

wodurch die Tendenz zur wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals kompensiert wird, gelöst. Dadurch kann die Profitrate gesteigert werden. Doch die organische Zusammensetzung des Kapitals wächst immer mehr und steigert die Produktivität der Arbeit und die Mehrwertrate. Schließlich wird das konstante Kapital relativ zum variablen Kapital so groß, daß eine Steigerung der Mehrwertrate durch das variable Kapital die durchschnittliche Profitrate nicht mehr auf Dauer anheben kann. Daraus ergibt sich die bedeutende und langanhaltende Überproduktion mit einem Fall der Profitrate und neuen langwierigen Schwierigkeiten, wie in den Jahren 1873–1895, in denen der Übergang zum Monopolkapitalismus erfolgte, und in den Jahren 1914–1944, in denen sich die Transformation in den staatsmonopolistischen Kapitalismus abspielte.

In diesen letztgenannten langen Perioden zwingt die Konkurrenz dazu, die Profitrate im wesentlichen durch eine drastische Senkung des Werts der Bestandteile des konstanten Kapitals (Verminderung der in den Produktionsmitteln vergegenständlichten Arbeit) und die damit verbundene Senkung der organischen Zusammensetzung des Kapitals anzuheben. Da aber das Ziel der Ökonomie nicht in der Entfaltung der Arbeiter zur Persönlichkeit sondern in der Akkumulation von Kapital besteht, folgt aus diesen Maßnahmen eine Tendenz zu noch größerer Überproduktion. Die Überproduktion und die drastische Verminderung der in den Produktionsmitteln enthaltenen Arbeit führt tendenziell zu größerer und anhaltenderer Arbeitslosigkeit.

Dann brechen die kapitalistischen Widersprüche auf der erweiterten neuen strukturellen Grundlage, die sich in der vorhergehenden historischen Periode herausgebildet hat, auf. Die Klassenkämpfe nehmen tendenziell zu.

Um die neue, schwere und relativ lang anhaltende Überakkumulation, die den Beginn der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus charakterisiert, zu verstehen, muß man auch die Rolle der neuen Kosten, die auf dem Mehrwert lasten, mit einbeziehen. Dabei handelt es sich um beträchtliche Ausgaben für Forschung, Bildung, Gesundheitswesen und auch um Rüstungsausgaben. Das Wachstum des Mehrwerts läßt es heute tendenziell nicht mehr zu, die riesigen und weiter wachsenden monopolistischen Kapitalien mit der gleichen Profitrate zu verwerten. Gleichzeitig wird die Ausbeutung und insbesondere die Intensivierung der Arbeit verschärft. Durch Preissteigerungen und die Beschleunigung der Inflation werden, begünstigt durch eine nie dagewesene öffentliche Finanzierung der Produktion und Konsumtion, die Monopolprofite aufgebläht. Das führt zu einer verschärften Begrenzung des Wachstums der Ausgaben für die beträchtlich angestiegenen kollektiven Bedürfnisse der Bevölkerung, um so einen größtmöglichen Teil der öffentlichen Einnahmen den Monopolen als direkte Hilfe zur Verfügung stellen zu können. Die beschleunigten Preissteigerungen untergraben die Währungen und heizen im Interesse hoher Profite auf der Grundlage riesiger, überschüssiger verfügbarer Kapitalien die Währungsspekulation an. Sie verursachen eine erneute Verschärfung der tendenziellen Schwäche der nationalen und internationalen Absatzmärkte sowie der Tendenz zu Überproduktion und Arbeitslosigkeit. Und schon zeichnen sich neue Bedingungen für den Produktivitätsfort-

schritt ab, die die Tendenz zu größerer und hartnäckigerer Arbeitslosigkeit verstärken, wie z. B. in der chemischen Industrie nach der Krise 1969/70.

#### 4. Einige statistische Angaben

Die statistischen Analysen bestätigen diese allgemeine Erklärung anscheinend recht gut. Der Platz reicht hier nur für einige summarische und partielle Angaben aus.

##### a) Entwicklung der organischen Zusammensetzung des Kapitals

– Die bekannte Untersuchung des Marxisten *Joseph M. Gillman* über die USA bis 1952<sup>7</sup>. Sie gelangt zu einer Aufwärtsbewegung bis 1914 und einer darauffolgenden Baisse. Nach seinen Angaben läßt sich tatsächlich eine Abwärtsentwicklung zu Beginn der untersuchten Periode (die in die lange Phase mit tendenziell längeren Depressionen 1873–1895 fällt) und eine Tendenz zur Aufwärtsentwicklung 1944 feststellen.

– Die Untersuchung des Marxisten *Lutz Maier* in der „Nouvelle Revue Internationale“, die sich mit den industriellen Aktiengesellschaften in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren von 1949 bis 1968 beschäftigt<sup>8</sup>. Anstieg der organischen Zusammensetzung von 1961 bis 1968. Die globale Profitrate fiel demnach von 1961 bis 1968 leicht und stieg 1969 wieder ein wenig, die Netto-profitrate stieg an. Allerdings übergeht der Autor den drastischen Einbruch beider Raten im Jahre 1967. Nach seinen Angaben fällt die organische Zusammensetzung im Jahre 1969 leicht, während die Arbeitslosigkeit trotz des (verlangsamten) Wachstums der Produktion ansteigt.

##### b) Die Entwicklung des sogenannten „Kapital-Produkt“-Verhältnisses

Mit der Entwicklung dieses Verhältnisses beschäftigen sich mehrere nicht-marxistische Arbeiten. Seine Entwicklung steht trotz beträchtlicher Unterschiede in gewisser Beziehung zur Entwicklung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, besonders im Bereich der Industrie. Die bürgerliche Ideologie hat hier lauthals von einem definitiven, von der Baisse seit den 20er Jahren herbeigeführten Wandel gesprochen. In Wirklichkeit lassen sich langfristige, charakteristische Fluktuationen feststellen.

– Die bekannte Untersuchung von *Simon Kuznets* über die USA bis 1955<sup>9</sup>. Dort findet man die Baisse zu Ende des 19. Jahrhunderts und den Beginn eines Wiederanstiegs ab 1946.

7 The falling rate of profit, London 1957.

8 Faits nouveaux en R.F.A., in Nouvelle Revue Internationale, April 1972.

9 Capital in the American Economy, N.B.E.R., Princeton 1961.

– Die Arbeit von *Walter G. Hoffmann* über Deutschland bis 1950<sup>10</sup>. Dort findet man die Baisse von 1873–1896.

– Die Untersuchung von *M. J. Beckmann* und *R. Sato* über die USA von 1909 bis 1960<sup>11</sup>. Auf die sehr deutliche Abwärtsbewegung der Zeit zwischen den Weltkriegen, v. a. nach 1920, folgt der Stillstand dieser Baisse und eine sehr schwache Aufwärtstendenz.

– Die Studie von *Helen Stone Tice* über die USA von 1929 bis 1962<sup>12</sup>. Auf die Baisse folgt nach dem Zweiten Weltkrieg ein deutlicher Aufwärtstrend bis 1958, der sich auch bis 1962 kaum abschwächt.

– Die Untersuchung von *Jaques Mairesse* über die französische Industrie von 1959 bis 1970<sup>13</sup>, die den Realitäten der organischen Zusammensetzung des Kapitals recht nahe kommt. Demnach ist von 1950 bis 1960 das Verhältnis des fixen Kapitals zum Produkt (potenzieller Mehrwert) unverändert oder leicht fallend, aber von 1960–1970 zeigt es eine deutliche Aufwärtstendenz.

Man könnte auch das relative Wachstum der öffentlichen Ausgaben und Einnahmen in den kapitalistischen Ländern in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und das Wachstum des Steueranteils in den Einkommen und das tendenzielle Ansteigen der Kosten für Dienstleistungen wie für Bildung oder Gesundheit betrachten.

Insbesondere in den 60er Jahren haben sich die organische Zusammensetzung des Kapitals und die öffentlichen Ausgaben erhöht, in den USA u. a. durch die fortschreitende Automatisierung in der Industrie und durch die Staatsausgaben für Rüstung, Weltraumprojekte, Forschung und Bildung. Dabei übt der Wettbewerb mit dem Sozialismus beachtlichen Druck aus.

### Eigenheiten und Perspektiven der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus

Wenn die Strukturkrise grundsätzlich auf der neuen, erheblichen und relativ lang anhaltenden Überakkumulation von Kapital basiert, so sind die Lage und ihre Perspektive gründlich von der der Jahre 1914–1944 mit ihrer analogen Überakkumulation verschieden.

10 Long term growth and capital formation in Germany, in „The theory of capital“, Herausgeber F. A. Lutz, London 1961.

11 Agregate production functions and types of technical progress: A statistical Analysis, in „The American Economic Review, März 1969.

12 Bericht an die 9. Konferenz der Association internationale pour la recherche sur le revenu et la richesse. Lom, Norwegen, September 1965.

13 L'estimation du capita fixe productif, économie et statistique, Paris, Juli–August 1971.

### 1. Die der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus eigenen Bedingungen

Unter den wichtigsten Bedingungen unter denen die Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus verläuft, sind die folgenden anzuführen:

a) Die dauerhafte Überakkumulation vollzieht sich im Rahmen des staatsmonopolistischen Kapitalismus. Die Lösung kann deshalb nicht mehr wie in den Jahren 1914–1944 in der Einschaltung des bürgerlichen Staates liegen. Diese hatte ja gerade zu einem neuen, anhaltenden Überschuss privater Kapitalien der Monopole geführt. Die staatliche Wirtschaftspolitik wird weitergeführt, aber sie kann die Vertiefung der Krise nicht aufhalten.

b) Nicht allein die organische Zusammensetzung des Kapitals ist mit den Ausgaben für den Abschluß der industriellen Revolution und dem Beginn der Automation gewachsen. Auch die erheblichen, aus dem Mehrwert zu bestreitenden Kosten für die Entwicklung der unproduktiven Arbeit, u. a. die Ausgaben für die Forschung und Bildung stellen mit Beginn der wissenschaftlichen Revolution ein neues Element dar. Daneben sind noch die Militärausgaben zu berücksichtigen.

c) Die ideologischen und politischen Bedingungen sind in den meisten kapitalistischen Ländern von einem, im Vergleich zur Zeit zwischen den Weltkriegen, viel höheren Entwicklungsstand der Arbeiterorganisationen und der sozialistischen Ideologie gekennzeichnet. Die staatlichen Maßnahmen zugunsten der Monopolprofite in allen gesellschaftlichen Bereichen führen zu verstärkten demokratischen und antimonopolistischen Forderungen der Arbeiter. Darüber hinaus begünstigt auch die massive Schaffung von immer mehr abhängig Arbeitenden die Entwicklung der antikapitalistischen Ideologie.

d) Schließlich stellen sich die internationalen Bedingungen folgendermaßen dar:

Die Fortschritte des weltweiten Kampfes um nationale Befreiung in den unterentwickelten Ländern, – das Problem der Loslösung vom amerikanischen „leadership“ stellt sich auch für die entwickelten kapitalistischen Länder, – und vor allem die Fortschritte der sozialistischen Länder, die ein Weltsystem darstellen und in das Stadium des entwickelten Sozialismus eingetreten sind. Mit der Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Revolution stellen sich langsam die Probleme des Aufbaus des Kommunismus, mit dem der Kapitalismus nicht mehr schritthalten kann.

### 2. Allgemeine Krise des Kapitalismus und besondere Aspekte der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus

Die Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus ist eine neue Phase der allgemeinen Krise des Kapitalismus. Auf diese Krise wurde von *Lenin* seit 1915, also seit dem Aufbrechen der kapitalistischen Widersprüche im Ersten Weltkrieg, aufmerksam gemacht. Diese Krise wird auf der Grundlage der Verschärfung der

Kämpfe zwischen den imperialistischen Ländern im Bestreben nach einer Neu-aufteilung der Kapitalexportsphären ausgelöst. *Lenin* sieht eine Krise des Systems trotz des rapiden Wachstums der Kriegsproduktion. Die Definition dieser allgemeinen Krise behindert nicht die leninsche Analyse von 1917 des Übergangs vom Monopolkapitalismus zum staatsmonopolistischen Kapitalismus. Im Gegenteil. Man kann diesen Übergang mit seinen tiefgreifenden Änderungen der kapitalistischen Struktur, die er nach einem Ausdruck von *Lenin* zum kapitalistischen „Vorzimmer“ des Sozialismus macht, als Ausdruck der allgemeinen Krise betrachten. Die sowjetische Revolution bestätigt und ergänzt mit dem Beginn des historischen Übergangsprozesses vom Kapitalismus zur sozialistischen Produktionsweise die Analyse der allgemeinen Krise.

Aber im Gegensatz zu einer dogmatischen und mechanischen Sicht der allgemeinen Krise des Kapitalismus treten in ihrer Entwicklung qualitative Sprünge und Wenden auf und man kann sehr unterschiedliche Perioden unterscheiden.

So erlebten wir nach dem Zweiten Weltkrieg einen raschen Aufschwung der Produktion, der auf der Entfaltung des staatsmonopolistischen Kapitalismus beruhte. Man konnte eine relative Stabilisierung des Kapitalismus feststellen, die die Abwärtstendenz der Jahre 1917–1949 ablöste. Die allgemeine Krise entwickelt sich in Form der Entfaltung des staatsmonopolistischen Kapitalismus, des Zerfalls des Kolonialsystems und der wachsenden Rolle des sozialistischen Systems im Weltmaßstab.

Aber seit 1967–60 eröffnen die schweren wirtschaftlichen, sozialen, ideologischen und politischen Schwierigkeiten der kapitalistischen Welt eine neue Periode. Statt die Formulierung über die allgemeine Krise zu wiederholen, scheint es besser, die neuen Bedingungen, die sich gegenwärtig abzeichnen und entfalten, zu analysieren, um sich über die neuen Möglichkeiten des Klassenkampfes klar zu werden. Mit der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus, die sich über eine längere Periode hinziehen wird, wird in den kapitalistischen Ländern und im internationalen Maßstab der Übergang zum Sozialismus auf einem neuen Weg auf die Tagesordnung gesetzt. Bereits 1969 hat die Moskauer Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien auf das Heranreifen neuer Bedingungen des Kampfes um den Sozialismus in den kapitalistischen Ländern hingewiesen. Im ökonomischen Bereich gilt es, die technologischen Grundlagen der Strukturkrise genauer zu untersuchen. Die Anfänge der technischen Revolution mit der Automation im Mittelpunkt leitet den Beginn der wissenschaftlichen Revolution ein, so wie ehemals die revolutionierende Einführung der Maschine der industrielle Revolution einleitete. In einer ersten Phase stiegen die Kosten für Material und unproduktive Arbeit beträchtlich. Aber die neuesten Entwicklungen weisen darauf hin, daß die Entfaltung der wissenschaftlich-technischen Revolution in Verbindung mit den Erfordernissen einer drastischen Entwertung des Kapitals deshalb notwendig wird, weil der Arbeitsaufwand für die Produktionsmittel relativ erheblich sinkt und die Aufwendungen für die Ausbildung der Arbeitenden (Bildungswesen, Forschung) beispiellos ansteigen. Es geht nicht mehr darum, im Rahmen eines Systems wie des staatsmonopolistischen

Kapitalismus, das die Herrschaft des Profits und der kapitalistischen Akkumulation aufrechterhält, nur Ballast abzuwerfen. Das System des staatsmonopolistischen Kapitalismus an sich befindet sich in der Krise. Der eigentliche Sinn des Kapitalismus, die Akkumulation mit Hilfe des Profits, wird nicht nur wie in der Vergangenheit partiell, sondern gänzlich in Frage gestellt, und zwar durch die revolutionären Erfordernisse der Entwicklung der Produktivkräfte.

Man hätte auch die auffälligsten Aspekte der Krise untersuchen können: die Krise des internationalen kapitalistischen Währungssystems. Nach längerem Schwelen bricht sie mit der Abwertung des Pfunds Ende 1967 und mit der Spaltung des Goldmarktes 1968 aus. Mit der Theorie der Überakkumulation könnte man die Beschleunigung der Inflation, die enormen Überschüsse an freien Kapitalien, unvergleichlich größere (1972, 50 bis 60 Mrd. Dollar) als in den 20er Jahren, die als Spekulationsgelder herumvagabundieren sowie die Anhäufung großer Geldmengen erklären. Man könnte darlegen, wie der Dollar nicht nur als amerikanische, sondern auch als internationale Währung untergraben wurde. Das hatte neben einer ersten, Ende 1971 vorgenommenen Abwertung des Dollars die Tendenz zu einem raschen Ansteigen des Goldpreises sowie zu einem Absinken der in Gold ausgedrückten Preise, Kapitalien und Profite zur Folge. Man könnte die Unwirksamkeit der staatlichen Maßnahmen und die gegenüber dem Zeitraum 1920–1930 veränderten internationalen Bedingungen der Krise des Währungssystems untersuchen.

### 3. Überblick zu den Perspektiven der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus

Um die Perspektiven der allgemeinen Krise in ihrer gegenwärtigen Phase rasch zu übersehen, kann man sie entweder vom Standpunkt der Monopole und ihrer Macht oder vom Standpunkt der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten betrachten.

Die Monopole und ihr Staat versuchen sich anzupassen und kapitalistische „Lösungen“ der Systemkrise zu finden. In den Jahren 1967–1970 kann man in Frankreich wie auch in den meisten kapitalistischen Ländern den Beginn dessen, was der 19. Kongreß der FKP die „neue Etappe der Politik“ der Monopole und des monopolistischen Staates nannte, beobachten. In wirtschaftlicher Hinsicht kann man dafür hauptsächlich folgende Elemente nennen.

a) Unter dem Gesichtspunkt eines stärkeren Gesamtverständnisses der Wirtschaft bemüht sich der Staat, weniger auf dem Wege über den finanziellen und industriellen „öffentlichen Sektor“ und dafür direkter in den privatkapitalistischen Sektor einzugreifen. In engem Zusammenwirken mit den Monopolen fördert der Staat ihre beschleunigte Konzentration und ihre immer weitergehende Besitzergreifung aller nationalen Ressourcen. Die Planung wird vor allem in Frankreich immer enger mit den Vorhaben der Monopole koordiniert.

Nach dem „amerikanischen Vorbild“ wird dies in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern (BRD, Italien) in dieser neuen Form allgemein üblich.

b) Es wird versucht, zwischen den imperialistischen Ländern Absprachen zu treffen und eine supranationale Integration voranzutreiben. Man bemüht sich, in Verhandlungen die Wirtschafts-, Währungs- und Handelspolitik zu koordinieren. Diese Bestrebungen richten sich gegen das Anwachsen der Handelsgegensätze und des Währungschlusses, gegen die neuen Gefahren von wirtschaftspolitischen Zusammenstößen und die Tendenz zur Desintegration. Sie zielen darauf ab, die Probleme auf den Rücken der Arbeiter der verschiedenen Länder und in gewissem Umfang auf den Rücken derjenigen Kapitalisten, die nicht den wichtigsten Finanzgruppen oder den multinationalen Monopolverbänden angehören, abzuwälzen. Man versucht auf dem Verhandlungsweg neue Absatzmärkte für Waren und Kapital, unter anderem auch in den sogenannten Entwicklungsländern und in den sozialistischen Ländern, zu finden.

c) Man bemüht sich, mit staatlichen Mitteln und über Tarifmaßnahmen auf Löhne und Gehälter Druck auszuüben und den Streikbewegungen entgegenzuwirken, um die wachsenden Ausgaben für Bildung, Forschung, Gesundheitsschutz, Stadtentwicklung im Sinne der „Logik“ des Vorrangs der Monopolprofite und der monopolistischen Akkumulation „rational“ zu bremsen und um im Sinne derselben Logik die Rüstungsausgaben besser zu berücksichtigen. Man versucht, die Arbeiterklasse und alle abhängig Arbeitenden im Namen einer angeblichen „participation“ an der Leitung und an den Gewinnen in das System zu integrieren. Schließlich sind hier die Versuche, das berufliche und allgemeine Bildungswesen zu reformieren, zu erwähnen.

Diese „Anpassungsmanöver“ der Monopole bleiben nicht ohne Wirkung. Aber gerade das Resultat dieser Wirkung ist für das System gefährlich. Weit davon entfernt, das System zu stabilisieren oder, wie manchmal behauptet wird, die „neue Gesellschaft“ („nouvelle société“) zu schaffen, vertiefen sie nur die Krise. Weit davon entfernt, ein neues Stockwerk des staatsmonopolistischen Kapitalismus zu bilden, verstärken sie nur die Spannungen im ganzen Gebäude. Sie vertiefen nur die Widersprüche, verlängern die Frist, wie sich das bei den Maßnahmen zur Krise des Währungssystems oder zum Bildungswesen zeigt. Ihre Wirkung erlaubt effektiv, die Überakkumulation des Kapitals der Monopole trotz aller Schwierigkeiten weiterzuführen.

Die Vertiefung der Strukturkrise unterdrückt nicht das Auf und Ab der Konjunktur. Seit Ende 1971 verzeichnet man in den USA und in der gesamten kapitalistischen Welt eine Aufwärtsbewegung. Aber diese Aufwärtsentwicklung vollzieht sich nur zögernd und wird vor allem von einer ungebrochenen, erheblichen Arbeitslosigkeit und hohen Preissteigerungsraten begleitet.

Die neuen wirtschaftlichen Schwierigkeiten erklären sich im wesentlichen durch die immensen Überschüsse der Kapitalakkumulation, die so weit gehen, daß sie unter den neuen technologischen Bedingungen sogar das Streben nach Profit und Akkumulation in privaten Händen in Frage stellen. Wenn das so ist, gibt es keine andere wirkliche Lösung der gegenwärtigen Systemkrise als die,

durch den Kampf der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten eine andere Logik als die des Profits und der Akkumulation für die privaten Monopole durchzusetzen. In allen kapitalistischen Ländern werden die sozialistischen Perspektiven durch die wachsenden Bestrebungen nach tiefgreifenden demokratischen Umwälzungen verbessert.

Unter diese Bedingungen schlägt in Frankreich die Kommunistische Partei als Ausweg aus der Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus das vor, das wir eine fortgeschrittene wirtschaftliche und politische Demokratie, die den Weg zum Sozialismus öffnet, nennen. Dabei handelt es sich noch nicht um den Sozialismus. Aber vor allem durch die Nationalisierung der die Schlüsselbereiche der Wirtschaft beherrschenden Monopole könnte, auch wenn noch ein sehr beträchtlicher privater Sektor weiterbesteht, die Situation grundlegend in Richtung auf den Sozialismus geändert werden. Anstelle eines kleinen nationalisierten Sektors, der von einer profit- und akkumulationsorientierten kapitalistischen Wirtschaft genutzt wird, würde ein beherrschender nationalisierter Sektor gebildet. Dadurch würde es ermöglicht, zumindest auf nationaler Ebene einer anderen wirtschaftlichen Logik zur Vorherrschaft zu verhelfen und eine demokratische Planung in Angriff zu nehmen. Allerdings unter der Bedingung, daß gleichzeitig die Arbeiterklasse und die demokratischen Kräfte die Kontrolle des Staates übernehmen und eine tiefgreifende Demokratisierung von der Basis bis zur Spitze zugunsten einer Mitwirkung der Arbeiterklasse und des Volkes einleiten. Diese wirtschaftliche und politische Demokratie würde unserer Auffassung nach eine revolutionäre Übergangsform zum Sozialismus darstellen: zu einem Sozialismus, der unter den Bedingungen unseres Landes aufgebaut wird.

Die Verabschiedung unseres „Gemeinsamen Regierungsprogramms“ für die kommende Legislaturperiode durch die Sozialistische Partei und die FKP am 27. Juni 1972 reiht sich ein in die Intentionen unseres eigenen „Programms der Volkseinheit für eine wirtschaftliche und politische Demokratie“. Die größte Aufregung und Erbitterung verursacht auf Seiten der herrschenden Klasse zweifellos der Abschnitt über die Nationalisierung des gesamten Bank- und Finanzsystems sowie die Nationalisierung der beherrschenden Monopole in den Schlüsselindustrien. Wenn knapp 1 % der Anzahl der Industrieunternehmen nationalisiert wird, so könnten mehr als die Hälfte der „produktiven Investitionen“ des Landes durch den neuen öffentlichen Sektor, wie er durch die zu Beginn der Legislaturperiode vorgesehenen konkreten Maßnahmen gebildet wird, beeinflusst werden. Dabei ist das Gewicht der anderen öffentlichen Investitionen im Bereich der produktiven Infrastruktur noch nicht berücksichtigt.

Auf internationaler Ebene entwickelt sich der Wettkampf zwischen dem kapitalistischen und dem sozialistischen System tendenziell zugunsten der sozialistischen Länder, und zwar in dem Maße, wie diese die wissenschaftlich-technische Revolution auf der Grundlage ihrer spezifischen Möglichkeiten national und international vorantreiben, während sich demgegenüber die Krise des staatsmonopolistischen Kapitalismus vertieft. Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen



den kapitalistischen und sozialistischen Ländern werden auf der Grundlage von ausgewogenen Abkommen zunehmend intensiver.

Angesichts des Ausmaßes und des Charakters der neuen Schwierigkeiten der kapitalistischen Akkumulation, die das ganze System privaten Profits und privater Akkumulation in Frage stellt, können sie durch diese Wirtschaftsbeziehungen nicht überwunden werden, obgleich diese Schwierigkeiten die Bereitschaft zu solchen Wirtschaftsbeziehungen günstig beeinflussen. Im Gegenteil, mit der Konsolidierung der friedlichen Koexistenz werden sie sich günstig auswirken auf die Möglichkeiten eines demokratischen, sozialistisch orientierten Umschwungs in den kapitalistischen Ländern, auf die Entfaltung der sozialistischen Produktivkräfte und des entwickelten sozialistischen Systems, auf die weltweite Bewegung zum Kommunismus und auf den Sieg der neuen Produktionsweise im friedlichen Wettbewerb der beiden Systeme.

Somit zeichnen sich auf nationaler und internationaler Ebene neue große Klassenauseinandersetzungen ab.

*Übersetzung: Stephan Stein*

A. Kandel

### **Akkumulation und Wirtschaftswachstum**

*Der nachfolgende Beitrag gibt die vollständige Übersetzung eines Artikels aus der Zeitschrift 'Weltwirtschaft und Internationale Beziehungen', Moskau, wieder, die in Heft 1/1973 der Zeitschrift 'Sowjetwissenschaft / Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge', Berlin/DDR, erschien.*

Die Kapitalakkumulation ist für die erweiterte kapitalistische Reproduktion von außerordentlicher Bedeutung. Seinem Wesen nach ist das Kapital ein gesellschaftliches Verhältnis, das die antagonistischen Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise widerspiegelt. Im Akkumulationsprozeß kommen die Veränderungen in den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen des Imperialismus zum Ausdruck. Er wird von einer Vielzahl unterschiedlicher Faktoren beeinflusst. Hierzu gehören produktionsbedingte, sozialökonomische und politische Faktoren und in der Gegenwart vor allem die wissenschaftlich-technische Revolution sowie der staatsmonopolistische Kapitalismus.

Die Entwicklung der wichtigsten kapitalistischen Länder zeigt, daß zwischen Akkumulation und Wirtschaftswachstum kein streng positiver Zusammenhang besteht: Die Beschleunigung der erweiterten Reproduktion kann mit einer Zunahme, mit Konstanz und sogar mit einem Sinken der Akkumulationsrate einhergehen. Umgekehrt kann die Akkumulationsrate auch bei einer gleichzeitigen Verringerung des wirtschaftlichen Wachstumstempos steigen. Der Einfluß der Akkumulation wird vom Stand der ökonomischen Entwicklung bestimmt<sup>2</sup>.

Betrachten wir die Nachkriegsentwicklung der drei wichtigen kapitalistischen Länder USA, Japan und Großbritannien. Die Tabelle 1, in der diese Länder nach der Zuwachsrate ihres Bruttosozialprodukts gruppiert sind, läßt folgende Schlüsse zu: Erstens gehen die Unterschiede im Wachstumstempo des Bruttosozialprodukts mit Unterschieden im Wachstumstempo der Arbeitsproduktivität einher. Das gilt sowohl zwischen den Ländern als auch innerhalb der Länder für die einzelnen Zeitabschnitte. Zweitens stimmen in Japan und Großbritannien deutlich die Veränderungen im Wachstumstempo der Arbeitsproduktivität und der Fondsausstattung überein. Dabei fällt die Zunahme der Fonds mit einer Vergrößerung der Akkumulationsrate und einer Verringerung der Arbeitskraftzuwachsrate zusammen. Drittens bietet die Wirtschaft der USA ein anderes Bild: im Zeitraum 1960 bis 1968 trat eine beträchtliche Steigerung im Wachstumstempo der volkswirtschaftlichen Entwicklung gegenüber dem Zeitraum 1952 bis 1960 (4,8 % gegenüber 2,7 %) ein. Sie war einerseits mit einem Anstieg der

<sup>1</sup> Aus: Weltwirtschaft und internationale Beziehungen, Moskau 1972, Heft 6. Diskussionsartikel.

<sup>2</sup> Ausführlicher dazu vgl. J. A. Gromow, O faktorach powyschenija effektivnosti obschtschestwennogo proiswodstwa, Moskau 1964.

Arbeitsproduktivität und andererseits mit einer geringeren Wachstumsrate der Fonds sowie einer praktisch unveränderten Akkumulationsrate (15,2% und 15%) verbunden. Im Unterschied zu Japan und Großbritannien stiegen 1960 bis 1968 in den USA Beschäftigung und Arbeitsproduktivität gleichzeitig<sup>3</sup>. Viertens schließlich blieb der Fondsintensitätskoeffizient in der amerikanischen Wirtschaft stabil, während er in der britischen Wirtschaft geringfügig anstieg und in der japanischen im Zeitraum 1953 bis 1965 eine eher sinkende Tendenz aufwies.

**Tabelle 1**  
**Dynamik der volkswirtschaftlichen Hauptkennziffern Japans, der USA und Großbritanniens**

Zeitraum	Zuwachsrate des Brutto-sozialprodukts	Akkumulationsrate	Zuwachsrate der Arbeitskraft (Beschäftigten)	Zuwachsrate der Fondsausstattung	Zuwachsrate der Arbeitsproduktivität	Fondsintensität		Kapitalintensität	
						Wiederbeschaffungspreis	Restwert		
Japan	1953-1968	9,60	29,8	1,65	5,07	7,95	2,04*	3,22	
	1953-1960	8,40	24,4	1,90	4,25	6,50	2,10	3,44	
	1960-1968	10,83	32,5	1,45	5,80	9,38	1,98**	3,00	
USA	1952-1968	3,70	15,1	1,35	2,57	2,35	1,17	0,65	4,08
	1952-1960	2,67	15,2	0,90	2,83	1,77	1,16	0,64	5,09
	1960-1968	4,75	15,0	1,80	2,32	2,95	1,17	0,66	3,16
Großbritannien	1953-1968	2,95	20,5	0,75	2,42	2,20	3,91		6,95
	1953-1960	2,85	19,1	1,20	1,46	1,65	3,83		6,70
	1960-1968	3,02	21,0	0,33	3,40	2,69	3,97		7,00

\* 1953-1965.

\*\* 1960-1965.

Berechnet nach: „Yearbook of National Accounts Statistics 1968“, Bd. I, New York 1969; „Yearbook of Labour Statistics“, 1959, 1964, 1969; Keizai Hakusho, Teil II, Tokio 1966; Kizo Abe, Nihon-no Kokuhyo, Tokio 1968; „Survey of Current Business“, April 1970; „Economic Report of the President“, Februar 1971; „National Income and Expenditure 1968“, London 1968; „Oxford Economic Papers“, März 1971.

Die letzten beiden Schlußfolgerungen wollen wir etwas erläutern. Die Auffassung, daß die Fondsintensität während der Industrialisierung anfangs zunimmt, später hingegen eine leicht sinkende Tendenz aufweist, spiegelt den Wandel in

3 Folgt daraus, daß bei stabiler Akkumulationsrate und Fondsintensität und abnehmendem Wachstumtempo der Fonds der größere Zustrom neuer Arbeitskräfte in die Produktion das Wachstumtempo der Arbeitsproduktivität erhöht? Die erwähnte Übereinstimmung besteht in den USA seit Mitte der 30er Jahre. Mit der Natur dieser Erscheinung befassen wir uns im nächsten Abschnitt.

der Dynamik der Fondsintensität hinreichend genau wider. Offen bleibt indes die Frage, welche Werte diese Kennziffer nach Abschluß der eigentlichen Industrialisierung annimmt.

Der Einfluß der Faktoren, die die Fondsintensität erhöhen, steigt mit der Vergrößerung des Anteils solcher Vorhaben, deren Bauzeit und Anlaufzeit lang sind, und wächst vor allem mit der Intensivierung der materiellen Dienstleistungen und der Infrastruktur.

Ob diese Einflüsse auf lange Sicht durch kapitalsparende technologische Neuerungen kompensiert werden können, hängt von der wirtschaftlichen Situation ab. Durch theoretische Analysen allein läßt sich diese Frage offenbar nicht beantworten. So war der in Japan im Zeitraum von 1960 bis 1965 eingetretene Rückgang der Fondsintensität durch zögernde Kapitalinvestitionen in die Infrastruktur bedingt. Mit Beginn der 60er Jahre nahm die Kapitalanlage in diesem Bereich jedoch zu. Folglich läßt sich nach 1964/65 zumindest eine Stabilisierung der Fondsintensität beobachten.

Für unsere Untersuchung ist wesentlich, daß die Bewegung dieses Koeffizienten weit weniger als die der übrigen makroökonomischen Kennziffern die zeitweisen Rückgänge im Wachstumtempo des Bruttosozialprodukts zu erklären vermag.

In Tabelle 1 wurde die Dynamik der Kapitalintensität nur indirekt berücksichtigt. In anderen Arbeiten über die Wechselbeziehung von Akkumulation und Wirtschaftswachstum wird diese Dynamik als einer der zentralen Faktoren betrachtet, die das Entwicklungstempo der Volkswirtschaft beeinflussen. In solchen Untersuchungen wird die Kapitalintensität ( $k$ ) als Verhältnis von durchschnittlicher Akkumulationsrate ( $s$ ) und der Zuwachsrate des Bruttosozialprodukts im gleichen Zeitabschnitt ( $y$ ) errechnet. Die Kapitalintensität  $k = s/y$  wird demnach als ein Index aufgefaßt, der die für 1% Zuwachs des Bruttosozialprodukts erforderliche Akkumulationsrate anzeigt.

Eine solche Interpretation ist nicht genau genug, und zwar nicht allein infolge des Zeitverzugs zwischen Investition und Produktionsausstoß. So ergibt sich die gleiche Kennziffer für Wirtschaften mit den Werten  $s = 8\%$  und  $y = 2\%$  oder  $s = 80\%$  und  $y = 20\%$ . Es ist aber kaum anzunehmen, daß in diesen völlig unterschiedlichen Situationen adäquate Akkumulationsbedingungen existieren: Ein Ansteigen der Akkumulationsrate von 8 auf 80% dürfte keine Steigerung der Produktionszuwachsrate von 2 auf 20% nach sich ziehen. Beim Einsatz dieser Kennziffer für Ländervergleiche der Effektivität von Investitionen ist daher Vorsicht geboten. Keine Einwände gibt es jedoch, sie zur Untersuchung des Investitionsprozesses in einem einzelnen Land zu verwenden.

### Reproduktionsgeschwindigkeit und Strukturverschiebungen

Die Stabilisierung des Anteils der verarbeitenden Industrie am Bruttosozialprodukt ist ein Kennzeichen der Zweigstruktur der USA in der Nachkriegszeit.

Dieser Anteil betrug durchschnittlich 29,8 % in den Jahren 1957 bis 1953, 30,2 % in den Jahren 1953 bis 1957, 29,7 % in den Jahren 1957 bis 1968, für den Gesamtzeitraum 1947 bis 1968 mithin 29,9 %<sup>4</sup>. Der Anteil der in der verarbeitenden Industrie Beschäftigten ging gegen Ende des Beobachtungszeitraums geringfügig zurück: Er lag 1947 bis 1953 bei 26,1 %, 1953 bis 1957 bei 26,0 %, 1957 bis 1968 bei 25,2 % und im Durchschnitt für den Gesamtzeitraum bei 25,8 %<sup>5</sup>. Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß die Wachstumsraten der Arbeitsproduktivität in der verarbeitenden Industrie und in der gesamten Volkswirtschaft einander nahekommen. In der verarbeitenden Industrie waren die Zyklen stärker ausgeprägt. Deshalb bestimmte deren Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität die obere und die untere Grenze für die Veränderung der gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität.

Berechnungen zufolge stimmen die Beschäftigtenbewegung und die Dynamik der Arbeitsproduktivität in der verarbeitenden Industrie und im Bereich der materiellen Dienstleistungen weitgehend überein, während in den übrigen Bereichen der USA-Wirtschaft eine solche Übereinstimmung fehlt. Wir wollen versuchen, diese Tatsache zu erklären.

Die verarbeitende Industrie der USA erreichte bereits in den 20er Jahren eine hohe Ausstattung mit Produktionsmitteln, die in der Nachkriegszeit bei einer recht stabilen und ziemlich niedrigen Akkumulationsrate aufrechterhalten wurde. Unter diesen Umständen lag die Hauptquelle für die Steigerung der Arbeitsproduktivität und der Erzeugung nicht in einer Zunahme des produktiven Anlagevermögens, sondern in dessen besserer Nutzung. Hier ist nicht die Erhöhung des Auslastungsgrades der Fonds gemeint, denn die Kennziffer der Kapazitätsauslastung hat sich seit Anfang der 60er Jahre nicht wesentlich verändert. Ursache für die steigende Arbeitsproduktivität im Zeitraum 1960 bis 1968 ist also entweder eine bessere Nutzung der Grundfonds (qualifiziertere Bedienung der Maschinen), oder es wirken Faktoren, die in der Analyse nicht berücksichtigt worden sind. Wir schließen solche Einflüsse nicht völlig aus, möchten aber im folgenden einige Argumente zugunsten der erstgenannten Hypothese anführen. Sie besagt nämlich, daß die Produktionswachstumsrate in der verarbeitenden Industrie und damit auch in der USA-Wirtschaft insgesamt vorwiegend vom vermehrten Einsatz qualifizierterer Arbeitskraft, nicht aber von der beschleunigten Investitionstätigkeit abhängt.

Ein eigentümliches Bild bietet die japanische Wirtschaft. Einerseits nähert sie sich in der Zweigstruktur des gesellschaftlichen Gesamtprodukts allmählich der amerikanischen Wirtschaft. Andererseits wird das Wachstumstempo noch immer vorrangig von der Kapitalakkumulation beeinflusst. Während der 50er Jahre, also in der Periode der verstärkten Industrialisierung, hat sich der Anteil der verarbeitenden Industrie und des Bauwesens beträchtlich vergrößert. Gleichzeitig ging

4 „Economic Report of the President“, Februar 1971, S. 208.

5 „United States Income and Output“, 1959; „Survey of Current Business“, Juli 1964, 1967, 1971.

der Anteil der Primärgüterzweige zurück, während der Anteil der materiellen Dienstleistungen im Durchschnitt stagnierte. Im Ergebnis blieb der Anteil der materiellen Produktion praktisch unverändert. Er betrug 1953 49,6 % und 1960 50,0 %. Mit Beginn der 60er Jahre zeichnete sich ein gewisser Umschwung ab: Der Anteil der materiellen Produktion begann zu sinken (1968 lag er bei 45,7 %), und bei stabilem Anteil der verarbeitenden Industrie geht eine offensichtliche Veränderung zugunsten des nichtproduktiven Bereichs vor sich.

Diese Tendenz spiegelt sich deutlich in der Zweigstruktur der Investitionen wider, wo 1953 der Anteil der materiellen Produktion 57,7 %, 1960 63,9 % und 1968 nur 52,5 % betrug. Am meisten stieg die Arbeitsproduktivität 1960 bis 1968 in Zweigen mit stark zunehmenden Akkumulationsraten: in der Landwirtschaft, im Bauwesen und bei den materiellen Dienstleistungen. Die wesentlich geringere (nach japanischen Maßstäben) Zunahme der Akkumulationsrate in der verarbeitenden Industrie (von 29,4 % im Zeitraum 1954 bis 1960 auf 35,3 % im Zeitraum 1960 bis 1968) war im Zeitraum 1960 bis 1968 mit einem Wachstum der Arbeitsproduktivität von nur 1,3 % verbunden. Dagegen betrug die entsprechende Steigerung in der Landwirtschaft 3,8 %, im Bauwesen 1,8 % und bei den materiellen Dienstleistungen 3,0 %. Dabei war 1960 bis 1968 unter den Sektoren der materiellen Produktion lediglich in der verarbeitenden Industrie das Wachstumstempo der Beschäftigtenzahl rückläufig (4 % Zuwachs gegenüber 5 % im Zeitraum 1954 bis 1960)<sup>6</sup>. Die nur unbedeutende Steigerung der Arbeitsproduktivität in der verarbeitenden Industrie ist nicht allein Folge der vergleichsweise geringfügigen Zunahme der Akkumulationsrate, sie ergibt sich auch aus dem verlangsamten Wachstum der Beschäftigtenzahl. Die Situation in der verarbeitenden Industrie kann demnach als ein Symptom dafür angesehen werden, daß hier die Zunahme der Arbeitsproduktivität bereits immer weniger durch steigende Akkumulationsraten gefördert wird, sondern sich das Schwergewicht allmählich auf den Zustrom qualifizierter Arbeitskraft verlagert. In den übrigen Hauptzweigen sowie der gesamten japanischen Volkswirtschaft ist hingegen die Akkumulationsintensität für den Produktionszuwachs nach wie vor ausschlaggebend.

In der britischen Wirtschaft ist folgendes zu beachten:

1. Kennzeichnend für die verarbeitende Industrie ist der übereinstimmende Verlauf von Beschäftigung und Arbeitsproduktivität. Die Beschäftigtenzahl sank hier im Zeitraum 1960 bis 1968, und das Wachstumstempo der Arbeitsproduktivität hat sich bei steigender Akkumulationsrate von 3,95 % in den Jahren 1953 bis 1960 auf 3,15 % in den Jahren 1960 bis 1968 verringert. Die Situation in der britischen verarbeitenden Industrie ähnelt also der amerikanischen.

2. In den übrigen Wirtschaftszweigen und der britischen Volkswirtschaft insgesamt besteht ein umgekehrter Zusammenhang zwischen dem Wachstumstempo der Beschäftigtenzahl und der Arbeitsproduktivität.

6 Diese und andere in unserer Analyse verwendeten Angaben sind UNO-Veröffentlichungen für eine Reihe von Jahren entnommen: „Yearbook of National Accounts Statistics“ und „Yearbook of Labour Statistics“. Nationale Quellen werden gesondert ausgewiesen.

3. Einem geringen Zuwachs des Bruttosozialprodukts im Zeitraum 1960 bis 1968 (um 0,17 % gegenüber 1953 bis 1960) steht ein Rückgang der entsprechenden Kennziffer für die verarbeitende Industrie um 0,78 % gegenüber.

Tabelle 2

Zuwachsrates des Bruttosozialprodukts und des Endprodukts der verarbeitenden Industrie\* in Japan, den USA und Großbritannien

	1953–1968		1953–1960		1960–1968	
	Brutto-sozial-produkt	Verar-beitende Industrie	Brutto-sozial-produkt	Verar-beitende Industrie	Brutto-sozial-produkt	Verar-beitende Industrie
Japan	9,60	15,60	8,40	15,40	10,83	15,77
USA	3,70	3,95	2,67	2,15	4,75	5,77
Großbritannien	2,95	3,34	2,85	3,85	3,02	3,07

\* Unter Endprodukt der verarbeitenden Industrie ist den benutzten Quellen zufolge der Beitrag dieser Industrie zum inländischen Bruttosozialprodukt zu verstehen. Es entspricht im wesentlichen dem Umsatz zu Marktpreisen zuzüglich der Bestandserhöhung, abzüglich dem Marktwert der laufenden Käufe (einschließlich Importen) von fremden Unternehmungen sowie aller indirekten Nettosteuern (Anm. Red. SW/GB).

Aus Tabelle 2 wird ersichtlich, daß in den untersuchten Ländern zwischen der Zuwachsrates des Bruttosozialprodukts und der des Endprodukts der verarbeitenden Industrie ein enger Zusammenhang besteht. Die Erklärung dafür liegt auf der Hand: Auf die verarbeitende Industrie entfallen etwa ein Drittel des Nationaleinkommens und der Beschäftigten, und sie versorgt die Volkswirtschaft mit Produktionsmitteln. Je schneller sie sich entwickelt, um so mehr werden alle Bereiche der Wirtschaft mit hochproduktiven Grundmitteln ausgerüstet.

Innerhalb der beschriebenen Wechselbeziehungen hängt in den drei untersuchten Ländern der Einfluß der verarbeitenden Industrie auf das Entwicklungstempo der Volkswirtschaft vom technisch-ökonomischen Stand des betreffenden Landes ab. Während in den USA hauptsächlich die verarbeitende Industrie der „Motor“ für die Wirtschaft des Landes ist, bleibt es in Japan vorerst noch der Bereich der gesamten materiellen Produktion. Während die Zuwachsrates der Arbeitsproduktivität und des Endprodukts in Japan 1960 bis 1968 gegenüber 1953 bis 1960 um 3,88 und 2,43 % anstiegen, erhöhten sich dieselben Kennziffern für die verarbeitende Industrie lediglich um 1,3 bzw. 0,37 %.

Der Einfluß der verarbeitenden Industrie auf das Wirtschaftswachstum ist in Großbritannien durchaus nicht geringer als beispielsweise in den USA. Erstens beträgt der Anteil ihrer Warenproduktion am Nationaleinkommen 34 bis 35 % gegenüber 28 % in den USA<sup>7</sup>; zweitens übertrifft ihre Beschäftigtenquote, die

7 Insofern die japanische Statistik das nach Zweigen gegliederte Bruttosozialprodukt nicht

1968 35,3 % ausmachte, die entsprechende amerikanische Kennziffer um nahezu 10 %; drittens liegt auch der Anteil der in die verarbeitende Industrie fließenden Investitionen, wenngleich er zurückgeht, höher als in den USA (in einzelnen Jahren bis zu 9 %). Trotzdem entwickelt sich die verarbeitende Industrie Großbritanniens nur langsam. Diese Tatsache ist in erster Linie durch den fehlenden Zustrom von Arbeitskraft bedingt. Sie beeinflußt das Wachstum der gesamten britischen Wirtschaft äußerst ungünstig<sup>8</sup>.

Entsprechend dem langfristigen Nachfrageanstieg bei nichtmateriellen Dienstleistungen ist deren Anteil am Bruttosozialprodukt von 39,8 % im Jahre 1960 auf 41,7 % im Jahre 1968 gestiegen. Ungeachtet des begrenzten Arbeitskräftepotentials in Großbritannien lag die Beschäftigtenzuwachsrates im Bereich der nichtmateriellen Dienstleistungen 1953 bis 1960 um das 5,3fache und 1960 bis 1968 um das 3,9fache über der entsprechenden Kennziffer für die gesamte Volkswirtschaft. Die relative Verringerung des Beschäftigungszuwachses in diesem Bereich in den Jahren 1960 bis 1968 wurde – wie auch im Bereich der materiellen Dienstleistungen – durch den Anstieg der Zweigakkumulationsrate ausgeglichen. Ein Sektor mit geringem Zuwachstempo der Arbeitsproduktivität hat also dem Bereich der materiellen Produktion Arbeitskräfte und Investitionsmittel entzogen. Infolge der sehr hohen Kapitalintensität der gesellschaftlichen Produktion und der steigenden Fondsintensität hat die britische Wirtschaft nur beschränkte Möglichkeiten, die sinkende Arbeitskraftzuwachsrates durch Steigerung der Akkumulation auszugleichen.

### Die Qualifikation der Arbeitskraft

Wir halten es für zweckmäßig, die Qualifikation der Arbeitskraft an der Zahl der Ausbildungsjahre zu messen. Hierbei ist die Qualitätsminderung früherer Ausbildungsjahre bzw. die Qualitätssteigerung der modernen Lehrmethoden zu berücksichtigen<sup>9</sup>. Die Steigerungskoeffizienten der Ausbildungsqualität ergeben sich aus der Gegenüberstellung der spezifischen Aufwendungen für 1952 als Basisjahr und jener des Bezugsjahres. Die Aufwendungen für 1952 wurden als Mittelwerte über die Jahre 1950, 1951 und 1952 errechnet, und zwar für die

in festen Preisen veröffentlicht, erfolgen unsere Angaben für die drei Vergleichsländer in laufenden Marktpreisen.

8 Diesen Umstand vermerkt auch N. Kaldor in seinem Beitrag in „Mirowaja ekonomika i meshdunarodnyje odnoschenija“, 1968, Heft 3.

9 Allgemein anerkannte Verfahren zur Lösung dieser Aufgabe gibt es noch nicht. Die Methodiken einiger westlicher Ökonomen, in erster Linie die von T. Schultz und E. Denison, vermitteln zwar wertvolle Information, sind aber doch mit prinzipiellen Mängeln behaftet. Vgl. dazu W. I. Marzinkewitsch, Obrasowanije w SSChA: ekonomitscheskoje snatschenije i effektivnost, Moskau 1967, S. 190–195.

Grund-, Ober- und Hochschulbildung<sup>10</sup>. Bei der Wahl des Dreijahreszeitraums ließen wir uns davon leiten, daß für die Effektivität des Bildungsprozesses eines jeden Jahres vor allem die Ausgaben für diesen Zeitabschnitt ausschlaggebend sind. Letzten Endes ist es nicht so wichtig, für welchen Zeitraum die spezifischen Aufwendungen erfaßt werden. Um die in den einzelnen Jahren auftretenden Konjunkturschwankungen auszuschalten, müssen es allerdings mehr als ein oder zwei Jahre sein.

Die Anwendbarkeit dieser Methode hängt von der Beantwortung zweier Fragen ab: Erstens: Ist die Erhöhung der Bildungsaufwendungen gleichbedeutend mit einer Qualitätsverbesserung des Unterrichtsprozesses? Und zweitens: Kann man ausgehend von der Zahl der berichtigten Ausbildungsjahre im Nachkriegszeitraum auch die Qualifikationsentwicklung jenes Teils der Beschäftigten beurteilen, der seine Ausbildung vor den 50er Jahren erhielt? Die erste Frage kann u.E. positiv beantwortet werden. Bei der Beantwortung der zweiten Frage sollte man davon ausgehen, daß gegen die These von der steigenden Qualität des Schul- und Hochschulunterrichts keine prinzipiellen Einwände erhoben werden können. Folglich steht die Effektivität eines jeden in der Grund-, Ober- oder Hochschule durchlaufenen Ausbildungsjahres zum Alter der betreffenden Arbeitskraft im umgekehrten Verhältnis. Andererseits sind aber auch die Produktionserfahrungen der älteren Beschäftigten zu berücksichtigen. Vermutlich wird der oben erwähnte Bildungsrückstand durch den Beitrag der erworbenen Produktionserfahrungen zum Qualifikationsniveau mehr als ausgeglichen. Des weiteren haben wir die Aufwendungen der Unternehmen für die betriebliche Weiterbildung der Arbeitskräfte nicht berücksichtigt. Diese Aufwendungen nehmen aber in letzter Zeit rasch zu und machen etwa ein Drittel der von den staatlichen und privaten Lehranstalten verausgabten Beträge aus.

Wie aus Tabelle 3 ersichtlich, hat sich, gemessen an der Zahl berichtigter Ausbildungsjahre, das Qualifikationsniveau der in der amerikanischen Wirtschaft Beschäftigten im Zeitraum 1952 bis 1968 verdoppelt. Formal folgt aus den Angaben, daß der Qualifikationsgrad der Beschäftigten in den 60er Jahren langsamer als im vorangegangenen Jahrzehnt angestiegen ist. Bei der Berechnung wurde jedoch der Faktor „learning by doing“ nur ungenügend berücksichtigt. Die im Zeitraum 1960 bis 1968 erworbenen Produktionserfahrungen entsprechen mindestens 0,6 Ausbildungsjahren. Folglich ist im zweiten Zeitraum das Tempo des Qualifikationsanstiegs nicht zurückgegangen. Da die Beschäftigtenzuwachsrate 1960 bis 1968 doppelt so hoch war wie 1952 bis 1960 (1,8 und 0,8 %), lag auch der Qualifikationszuwachs der neu eingestellten Arbeitskräfte im zweiten über dem des ersten Zeitabschnitts. Dieser Schluß wird erhärtet, zieht

<sup>10</sup> Beispielsweise wurden die Unterrichtskosten je Lernender in den unteren und mittleren Ausbildungsstufen für die Jahre 1960, 1951 und 1952 gemittelt und dem Jahr 1952 zugeordnet. Ihr Wert wird gleich eins gesetzt und zur Effektivitätseinheit eines Unterrichtsjahres erhoben. In gleicher Weise werden die Größen für die folgenden Jahre errechnet. Ihre Verhältnisse zu dem für 1952 ermittelten Wert sind die gesuchten Steigerungskoeffizienten.

man die Aufwendungen der Unternehmen für die Aus- und Weiterbildung der Kader in Betracht. Es sei jedoch betont, daß die Qualifikationsmobilität der Arbeitskräfte im Kapitalismus ein überaus komplizierter und dialektisch widersprüchlicher Prozeß ist, in dessen Verlauf die Qualifikation der einen Arbeiter entwertet wird, die anderer dagegen steigt<sup>11</sup>.

**Tabelle 3**  
**Anzahl der Ausbildungsjahre eines Beschäftigten in den USA**  
**unter Berücksichtigung der Qualitätssteigerung der Ausbildung**  
**(in vergleichbaren Ausbildungsjahren auf der Basis von 1952)**

	1952	1957	1959	1960	1962	1964	1965	1966	1967	1968
Anzahl der Ausbildungsjahre eines Beschäftigten (Durchschnittswerte)	10,9	11,7	12,0	12,0	12,1	12,2	12,2	12,3	12,3	12,3
Steigerungskoeffizient der Unterrichtqualität in Grund- u. Oberschulen (1952 = 1,00)	1,00	1,28	1,37	1,39	1,37	1,47	1,56	1,64	1,72	1,78
Steigerungskoeffizient der Qualität der Hochschulen (1952 = 1,00)	1,00	1,14	1,20	1,33	1,53	1,64	1,69	1,72	1,75	1,81
Anzahl der berichtigten Ausbildungsjahre eines Beschäftigten	10,90	14,98	16,44	16,68	16,59	17,97	19,06	20,20	21,17	21,90

*Quellen:* „Manpower Report of the President“, 1971, S.247; eine Reihe von Bildungsausgaben wurden ermittelt nach „Statistical Abstract of the United States“, 1952–1971; „Historical Statistics of the United States. Colonial Times to 1957“, Washington 1960; „Digest of Educational Statistics“, Washington 1968; die laufenden Ausgaben wurden nach dem Index der Verbraucherpreise, 1958=100, berechnet; „Handbook of Labor Statistics“, 1970; den Investitionsberechnungen lag ein spezieller Preisindex für das Bauwesen zugrunde („American Appraisal Company: Building Construction“), 1958=100; „Statistical Abstract of the United States“, 1954–1971; „Historical Statistics of the United States. Colonial Times to 1957“; „Historical Statistics of the United States. Colonial Times to 1957. Continuation to 1962 and Revisions“, Washington 1965.

Betrachten wir nun die Situation in der verarbeitenden Industrie der USA. Die Anzahl der berichtigten Ausbildungsjahre der Arbeitskräfte betrug hier 1950 10,0; 1960 14,9; 1968 21,4<sup>12</sup>. Das Qualifikationsniveau der in der verarbeitenden

<sup>11</sup> Vgl. G. D. Danilin, Awtomatisazija i jejo sozialno-ekonomitscheskije posledstwija pri kapitalisme, Moskau 1971.

<sup>12</sup> Zur Berechnung standen uns folgende Angaben zur Verfügung: die Berufs- und Qualifikationsstruktur der in der verarbeitenden Industrie Beschäftigten im Zeitraum 1950 bis

den Industrie Beschäftigten ist also in den 60er Jahren schneller angestiegen als in den 50er Jahren, und – was noch mehr ins Gewicht fällt – das Tempo des Qualifikationszuwachses der neuen Arbeitskräfte übertraf hier 1960 bis 1968 die entsprechende Kennziffer für 1952 bis 1960 erheblich (weil die Beschäftigtenzuwachsrate in diesem Sektor sehr stark anstieg: von 0,35 % in den Jahren 1952 bis 1960 auf 1,83 % in den Jahren 1960 bis 1968).

### Technisch-ökonomische Kennwerte der Akkumulation

Wir wollen nun untersuchen, ob sich 1960 bis 1968 in den USA, Japan und Großbritannien die technisch-ökonomischen Kennwerte der Akkumulation gegenüber 1952 bis 1960 erheblich gewandelt haben.

Nach dem Krieg erfolgte in der japanischen und der britischen Wirtschaft eine Verschiebung zugunsten der nichtproduktiven Akkumulation: Der Anteil der Akkumulation im Bereich der materiellen Produktion an der gesamtwirtschaftlichen Akkumulation sank in Japan von 49,2 % im Zeitraum 1953 bis 1960 auf 44,0 % im Zeitraum 1960 bis 1968<sup>13</sup>, in Großbritannien entsprechend von 50,8 auf 47,1 %. In den USA blieb dieses Verhältnis mit 41,4 und 41,3 % praktisch unverändert.

In Japan und den USA stieg im Zeitraum 1961 bis 1968 der Anteil der Maschinen und Ausrüstungen an der Investitionsstruktur, in Großbritannien dagegen ist er gesunken (vgl. Tab. 4). Gleichzeitig ist aber dieser Anteil in Großbritannien am höchsten, und zwar wegen des extrem hohen Gewichts der verarbeitenden Industrie an den Investitionen, am Bruttosozialprodukt und an den Beschäftigten. Die Verschiebung zugunsten der nichtproduktiven Akkumulation im Zeitraum 1961 bis 1968 führte in Großbritannien zu einem sinkenden Anteil der Investitionen in die industriellen Produktionsgrundmittel des fixen Kapitals.

1960 (Ergebnisse der Volkszählung); analoge Angaben für die Volkswirtschaft (einschließlich 1968); Ausbildungsjahre für die einzelnen Berufs- bzw. Qualifikationsgruppen. Die Arbeitskräftestruktur in der verarbeitenden Industrie des Jahres 1968 wurde durch Vergleiche der Nachkriegsentwicklung dieser Kennziffer in diesem Zweig und auf Makroebene ermittelt. Für den untersuchten Sektor zeigten sich folgende Tendenzen: spürbare Zunahme des Anteils von Hoch- und Fachschulkadern, ein gewisser Anstieg des Anteils der in der Verwaltung und im Handel Beschäftigten sowie der Facharbeiter und eine bedeutende Verringerung des Anteils der ungelerten Arbeiter. Aus der Zahl der durchlaufenen Unterrichtsjahre in den entsprechenden Berufen und dem Anteil dieser Berufsgruppen an den gesamten Arbeitskräften der verarbeitenden Industrie ermittelten wir das Bildungsniveau der Arbeitskräfte dieser Industrie für die Jahre 1950, 1960 und 1968. Da Angaben über die Zahl der Unterrichtsjahre in den einzelnen Berufsgruppen für 1950 nicht bereitstanden, wurden entsprechende Kennziffern des Jahres 1952 zugrunde gelegt. Demzufolge wird der Ausgangsstand der Bildung der Beschäftigten etwas zu hoch ausgewiesen.

13 Vgl. „Economic Statistics Annual“, Tokyo 1967, 1969.

**Tabelle 4**  
**Technologische Struktur der Investitionen in Japan, den USA**  
**und Großbritannien**  
(Anteil der Maschinen und Ausrüstungen)

	1953–1968	1953–1960	1961–1968
Japan	41,8	40,6	42,5
USA	36,5	34,1	37,7
Großbritannien	49,8	51,1	49,2

Quelle: „Yearbook of National Accounts Statistics 1968“, Bd. I, S. 715, 700; „Annual Report on National Income Statistics“, Tokyo 1970, S. 244/245.

In Japan hatten Maschinen und Ausrüstungen ihren höchsten Anteil an den Investitionen im Jahre 1960 (45,2 %). Danach ging dieser Anteil zurück und schwankte um 41,5 %. Die Ursache hierfür war der 1965 einsetzende Anstieg der Investitionsrate im nichtproduktiven Bereich und in der Infrastruktur der Produktion (Produktionsgebäude, Behelfsbauten, Kommunikationen usw.). Zweifelsohne sind derartige Tendenzen für ein Land, das eine verstärkte Industrialisierung durchmacht und allen damit verbundenen Strukturbelastungen ausgesetzt ist, objektiv bedingt.

In den USA wurden vorteilhafte Verschiebungen in der technologischen Struktur der Investitionen durch eine Reihe von Faktoren ausgelöst, in erster Linie durch die günstigen Abschreibungsbedingungen bei Ausrüstungen. Die Amortisationssätze sind bei Ausrüstungen etwa doppelt so hoch wie bei Gebäuden und Anlagen.

Über die technologische Struktur der Grundfonds liegen weitaus spärlichere Angaben vor. 1953 hatten in den USA Maschinen und Ausrüstungen einen Anteil an den Grundfonds der Volkswirtschaft von 46,1 %, 1960 von 48,8 % und 1968 von 51,8 %. In der verarbeitenden Industrie waren es entsprechend 54,1 %, 58,3 % und 61,3 %<sup>14</sup>. Analoge Kennziffern für die verarbeitende Industrie Japans sind 53,3 % 1955; 53,1 % 1960 und 49,0 % 1965<sup>15</sup>. In der britischen Volkswirtschaft belief sich der Anteil der Produktionsgrundmittel 1960 auf 51,6 % und 1968 auf 52,4 %<sup>16</sup>.

In der verarbeitenden Industrie der Vereinigten Staaten verbesserte sich die technologische Struktur der Grundfonds im Zeitraum 1960 bis 1968 etwas langsamer als 1953 bis 1960. In der Privatwirtschaft blieb dieses Tempo praktisch unverändert. Offensichtlich traten in den 60er Jahren gegenüber den 50er Jahren in der Dynamik der produktiven Bestandteile des fixen Kapitals der amerikanischen Wirtschaft keine erheblichen Veränderungen ein. Die deutliche Verschlech-

14 „Survey of Current Business“, April 1970, S. 23/24.

15 „Economic Statistics Annual“, 1970, S. 279–281.

16 „National Income and Expenditure 1970“, London 1970, S. 74.

terung der technologischen Struktur der Produktionsgrundmittel in der verarbeitenden Industrie Japans läßt sich weitgehend daraus erklären, daß die Angaben in Restwerten erfolgten. Die in Großbritannien einsetzenden Schwankungen im Anteil der Produktionsgrundmittel sowie seine nur noch geringfügige Zunahme von 1960 bis 1968 lassen eine gewisse Stabilität der technologischen Strukturanteile an den Grundfonds erkennen.

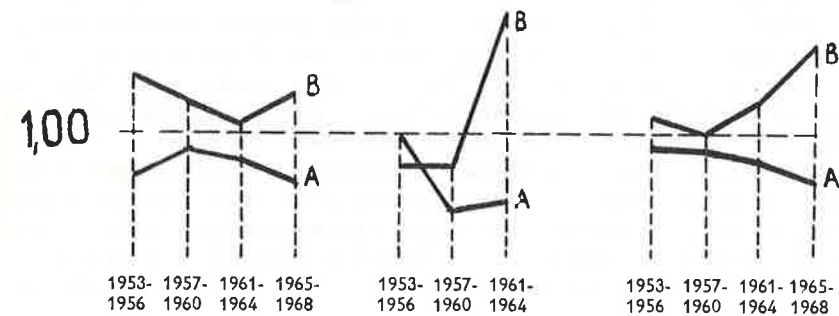
Theoretisch ist unter Reproduktionsstruktur der Investitionen das wertmäßige Verhältnis zwischen dem Ersatz ausgeschiedener Grundmittel und den Erweiterungsinvestitionen zu verstehen. Tatsächlich jedoch spiegeln die Abschreibungen den wirklichen Produktionsmittelverschleiß höchst ungenau wider; Infolge günstiger Abschreibungsbedingungen erhöht sich die Bedeutung des moralischen Verschleißes, es wird eine kurze Rückflußdauer der Investitionen gesichert. In den USA stieg der Anteil der Amortisationen an den Gesamtinvestitionen von 53,5 % im Zeitraum 1953 bis 1960 auf 58,5 % in den Jahren 1961 bis 1968, in Japan hingegen sank er entsprechend von 38,6 % auf 37,6 % und in Großbritannien von 51,1 auf 44,3 %. Die Höhe des Ersatzfonds hängt insbesondere von der technologischen Struktur der Investitionen und der Grundfonds ab: Ein größerer Anteil von Ausrüstungen erhöht auch den Amortisationsanteil. Da die Dynamik in der technologischen Struktur in erster Linie durch die ungleiche Entwicklung der Industriezweige bedingt ist, beeinflusst der letztgenannte Faktor auch erheblich die Reproduktionsstruktur der Investitionen.

Wir fassen zusammen. In der USA-Wirtschaft traten im Zeitraum 1961 bis 1968 keine wesentlich neuen Tendenzen in den technisch-ökonomischen Kennwerten des Akkumulationsfaktors auf: Sie entwickelten sich positiv, allerdings nicht rascher als 1953 bis 1960. Maßgeblich hierfür ist wohl das seit Beginn der 50er Jahre stabile Verhältnis von produktiver und nichtproduktiver Akkumulation. Mithin beeinflussen in den USA die technisch-ökonomischen Kennwerte der Akkumulation die makroökonomischen Veränderlichen relativ gleichmäßig. In Japan und Großbritannien haben sich infolge einer Intensivierung der nichtproduktiven Akkumulation die untersuchten Kennziffern geringfügig verschlechtert. Dadurch nahm der Einfluß der Akkumulationsrate auf das Wachstumstempo des Sozialprodukts ab. Jedoch ermöglichte die Zunahme der Akkumulationsrate im Zeitraum 1961 bis 1968 eine schnellere Entwicklung der japanischen und – wenngleich in erheblich geringerem Maße – auch der britischen Wirtschaft.

### Ressourcensubstitution und Reproduktionstypen

Wir wollen im folgenden die Substitution von Arbeitskräften durch Grundmittel näher betrachten. Hierzu beschäftigen wir uns mit dem Verhältnis, das zwischen dem Wachstumstempo des Grundmittelbestandes einerseits und der Größe einer Einheit aufgewandter lebendiger und vergegenständlichter Arbeit andererseits besteht. Unter einer (Wert-)Einheit lebendiger Arbeit verstehen wir den Reallohnsatz einer geleisteten Arbeitsstunde, unter einer (Wert-)Einheit ver-

gegenständlicher Arbeit das Verhältnis des Gewinns im Nationaleinkommen zu den Grundfonds. In der sowjetischen ökonomischen Literatur werden diese Kennziffern sowohl bei der Analyse sozialökonomischer Erscheinungen als auch bei der Untersuchung technisch-ökonomischer Gesetzmäßigkeiten des heutigen Kapitalismus verwendet. Im letzteren Fall untersucht man mit Hilfe des Lohnsatzes und der Gewinn-Fonds-Relation vor allem die Proportionen der aufgewandten lebendigen und vergegenständlichten Arbeit. So wird der Umfang der durch Fonds „ersetzen“ lebendigen Arbeit bestimmt durch das Verhältnis des fixen und zirkulierenden Kapitals zum Jahresdurchschnittslohn<sup>17</sup>. Offensichtlich ist aber auch der umgekehrte Bezug sinnvoll: der Ausweis der Flußgröße lebendige Arbeit in Bestandseinheiten vergegenständlichte Arbeit, also am Verhältnis Zirkulationskapital zu Profiten. Das untenstehende Diagramm verdeutlicht zum einen das Verhältnis von Wachstumstempo der Zahl geleisteter Arbeitsstunden und Umfang der eingesetzten Grundfonds (A) und zum anderen das Verhältnis im Wachstumstempo je (Wert-)Einheit aufgewandter lebendiger und vergegenständlichter Arbeit (B).



Aus diesem Diagramm geht hervor, daß im Zeitraum 1953 bis 1968 (in Japan bis 1964) in den betrachteten Ländern durchweg der Produktionsgrundmittelbestand schneller gewachsen ist als die Anzahl geleisteter Arbeitsstunden (die Linie A verläuft unterhalb der punktierten Linie, die ein gleiches Wachstumstempo beider Ressourcen anzeigt). In der amerikanischen und der britischen Wirtschaft lag 1953 bis 1968 die Zuwachsrate der (Wert-)Einheit aufgewandter lebendiger Arbeit über den entsprechenden Werten der vergegenständlichten Arbeit. Anders in Japan: Hier stieg 1953 bis 1960 die (Wert-)Einheit vergegenständlichter Arbeit schneller als die (Wert-)Einheit lebendiger Arbeit, und erst ab 1961 ergab sich ein anderes Bild. In den USA und Großbritannien stiegen die Kosten für die Einheit der langsamer wachsenden Ressource (in diesem Fall der lebendigen Arbeit) schneller als der entsprechende Wert des anderen Faktors (der

<sup>17</sup> Vgl. W. Subtschaninow, Kak ozeniwat technitscheski progress? In: „Mirovaja ekonomika i meshdunarodnyje odnoschenija“, 1970, Heft 2, S. 77.

vergegenständlichten Arbeit). Eine solche Abhängigkeit ist für die Wirtschaft eines industriell entwickelten Landes natürlich. Die Ressource, deren Einheitskosten relativ schneller wachsen, kann als defizitäre Ressource betrachtet werden, die die Geschwindigkeit der volkswirtschaftlichen Entwicklung beschränkt. In der amerikanischen und der englischen Wirtschaft ist dies die lebendige Arbeit.

In Japan lag 1953 bis 1960 der Bedarf an zusätzlichen Produktionsmitteln noch über dem ebenfalls beträchtlichen Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften; daher stiegen die Einheitskosten für den schneller wachsenden Faktor, in diesem Fall also für die Grundfonds, rascher. 1961 bis 1964 zeichnete sich eine gewisse Deckung des Grundfondsbedarfs ab. Das schlug sich in einem entgegengesetzten Entwicklungsverhältnis der Ressourcen nieder. In den Vordergrund trat nunmehr die Notwendigkeit, die akkumulierten Fonds besser zu nutzen und vor allem qualifiziertere Arbeitskräfte einzustellen. Leider besitzen wir keine Angaben über das fixe Kapital Japans seit 1966. Aus der Zunahme des Gewinnanteils am Netto-Inlandsprodukt, aus der andauernd hohen Akkumulationsrate sowie aus der erheblich größeren Verringerung des Wachstumstempos der Einheitskosten der lebendigen Arbeit gegenüber der Verringerung im Anstieg geleisteter Arbeitsstunden (um entsprechend 4,4 und 0,4 %) darf man auf eine Rückkehr zu den Relationen des Zeitraums 1963 bis 1960 schließen. Anders ausgedrückt, die Stabilisierung des Bedarfs der japanischen Volkswirtschaft an Produktionsmitteln in den Jahren 1961 bis 1964 war offenbar zeitlich begrenzt.

Man kann zwei Typen von Reproduktionsmechanismen unterscheiden. Kennzeichnend für den einen Typ ist, daß das Wachstumstempo des Grundmittelbestandes und seiner Werteinheit die analogen Kennziffern für die Beschäftigtenzahl übersteigt. Wir wollen hierfür die Bezeichnung kapitalbindender Typ der Wirtschaftsentwicklung verwenden. Er widerspiegelt den Prozeß der beschleunigten Kapitalakkumulation und Industrialisierung der gesellschaftlichen Produktion sowie den maßgeblichen Einfluß des Akkumulationsfaktors auf das Wachstumstempo des Endprodukts. Unsere Definition ist mit dem in der Literatur üblichen Begriff kapitalintensiver Entwicklungstyp nicht identisch, denn für den Grad und die Dynamik der Kapitalintensität ist nicht entscheidend, ob das volkswirtschaftliche Wachstum kapitalbindend ist. So haben wir in Japan bei einem kapitalbindenden Entwicklungstyp die niedrigste Kapitalintensität. Ein solcher Reproduktionsprozeß ist in der Regel auch nicht fondsintensiv.

Beim zweiten Typ steigen die Einheitskosten für die lebendige Arbeit schneller als die der vergegenständlichten Arbeit, obwohl der Grundmittelbestand schneller wächst als die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden. Hier besteht also die umgekehrte Abhängigkeit zwischen der Dynamik der Ressource in physischen Einheiten und ihren Einheitskosten. Der Bedarf an Produktionsgrundmitteln hat sich in diesem Fall stabilisiert; die Möglichkeit, das volkswirtschaftliche Entwicklungstempo durch Vergrößerung der Akkumulationsrate zu steigern, hat sich im Prinzip erschöpft, ihren Platz hat der Zuwachs qualifizierter Arbeitskräfte eingenommen. Diese wirtschaftliche Entwicklung wird als kapitalneutral bezeichnet.

Tabelle 5  
Der Einfluß intensiver und extensiver Faktoren im Wirtschaftswachstum

Maßeinheiten	Anteil intensiver Faktoren (%)	Anteil extensiver Faktoren (%), darunter		
		Bestandszunahme d. Grundfonds	Zunahme des Arbeitsaufwands	
<b>USA</b>				
Privatwirtschaft	Beschäftigte	52,6	31,3	17,1
	geleistete Arbeitsstunden	56,1	24,5	19,4
Nichtagrarische Wirtschaft	Beschäftigte	41,5	34,5	24,0
	geleistete Arbeitsstunden	47,9	32,9	19,2
<b>Japan</b>				
Nichtagrarische Wirtschaft	Beschäftigte	34,5	50,2	15,3
<b>Großbritannien</b>				
Volkswirtschaft insgesamt	Beschäftigte	21,0	70,1	8,9
Nichtagrarische Wirtschaft	Beschäftigte	22,8	66,2	11,0

Welcher Zusammenhang besteht nun zwischen kapitalbindender und kapitalneutraler Reproduktion auf der einen, extensiver und intensiver Reproduktion auf der anderen Seite? Die Werte der Parameter der linear-homogenen Cobb-Douglas-Funktion mit Substitutionselastizitäten gleich eins und einer von eins verschiedenen, aber ebenfalls konstanten Substitutionselastizität (CES-Funktion) mit neutralem wissenschaftlich-technischen Fortschritt gaben die in Tabelle 5 enthaltenen Ergebnisse<sup>18</sup>. Die Nachkriegsentwicklung der Vereinigten Staaten kann als vorwiegend intensiv, die Japans und Großbritanniens im Grunde als extensiv bezeichnet werden. Bei Ländervergleichen zeigt sich ferner, daß einem größeren Beitrag der Grundfonds zum Wachstumstempo des Bruttosozialprodukts in der Regel ein geringerer Beitrag der intensiven Faktoren entspricht. In einer entwickelten kapitalistischen Wirtschaft kommt also bei der Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts dem Qualifikationsanstieg der beschäftigten Arbeitskräfte besondere Bedeutung zu.

Dieser Schluß ist auch zutreffend, wenn der sogenannte Faktor des in den Ressourcen „verkörperten“ technischen Fortschritts in Betracht gezogen wird. Da die Grundfonds zum Unterschied von der Arbeitskraft keine selbstlernende

18 Die entsprechenden Algorithmen wurden von J. Demidenko aufgestellt.



Ressource sind, kann der Fortschrittsfaktor der in den Grundfonds verkörperten technologischen Neuerungen nur über eine analoge Investitionskennziffer bestimmt werden. Mit Produktionsfunktionen ermittelte man in den USA den in den Neuinvestitionen verkörperten technischen Fortschritt im Jahresdurchschnitt mit 4 %, während der Wert des entsprechenden Faktors für die Qualifikation der eingesetzten Arbeitskräfte etwa bei 1 % liegt<sup>19</sup>. Auf die Fonds bezogen, nähert sich in der amerikanischen Wirtschaft der Wert dieses Faktors des in den Produktionsgrundfonds „verkörperten“ Fortschritts durch technologische Neuerungen 0,35 %.

Eine wesentliche Kennziffer des Wirtschaftswachstums ist die Dynamik der Effektivität einer zusätzlich in der Produktion eingesetzten Einheit von Kapital sowie von Arbeitskraft (Differentialquotient der Grundfondsquote einer Arbeitskraft und Differentialquotient der Arbeitsproduktivität). Der Differentialquotient der Grundfondsquote in der amerikanischen Wirtschaft blieb von 1947 bis 1968 insgesamt ziemlich konstant. Die über einige Jahre (1961–1964) hohen Werte resultieren aus dem stark zunehmenden Anstiegstempo des Arbeitsaufwands und demnach – wenn man die steigende Qualifikation der beschäftigten Arbeitskräfte berücksichtigt – aus der verbesserten Wartung und Bedienung der Produktionsgrundmittel.

In Japan, wo sich in den 50er Jahren der Zuwachs des Netto-Inlandsprodukts pro zusätzliche Einheit Grundfonds ständig erhöhte, schwankt dieser Zuwachs seit Beginn der 60er Jahre ohne eine ersichtliche Tendenz. Es setzt also bereits der Abschluß der ersten Industrialisierungsetappe ein, in der der Einfluß der neu in Betrieb genommenen Fonds relativ stabil wird.

Der Rückgang des Differentialquotienten der Grundfondsquote verstärkte sich in der britischen Wirtschaft in den Jahren 1960 bis 1968. Das ist in erster Linie die Folge der unter den Bedingungen der kapitalneutralen Reproduktion verfochtenen Politik, das Wirtschaftswachstum durch steigende Akkumulationsraten zu stimulieren.

Die Effektivität eines jeden zusätzlich in der Produktion Beschäftigten wie auch die Effektivität einer jeden zusätzlich geleisteten Arbeitsstunde (Grenzarbeitsproduktivität) ist in der Wirtschaft der drei untersuchten Länder im gesamten Untersuchungszeitraum gestiegen. In den USA wuchs die Grenzarbeitsproduktivität in den 60er Jahren schneller als in den 50er Jahren: Ihr durchschnittliches Wachstumstempo, bezogen auf die Beschäftigtenzahl, stieg von 2,35 % im Zeitraum 1952 bis 1960 auf 3,00 % in den Jahren 1960 bis 1968; bezogen auf die geleisteten Arbeitsstunden, betragen die Zuwachsraten entsprechend 2,35 und 3,55 %. In Japan hat sich diese Kennziffer zwischen 1954 und 1965 verdoppelt, in Großbritannien stieg sie 1953 bis 1968 um durchschnittlich 2,30 % (1,93 % in den Jahren 1953 bis 1960 und 2,560 % im Zeitraum 1960 bis 1968).

19 Vgl. z.B. L. C. Thurow, *Disequilibrium and the Marginal Productivity of Capital and Labor* („The Review of Economics and Statistics“, Februar 1968).

Die wirtschaftliche Entwicklung der USA in der Nachkriegszeit kann als kapitalneutral bezeichnet werden, die Japans als kapitalbindend. In Großbritannien ist die Reproduktion im Prinzip kapitalneutral. Eben aus diesem Grunde sind Versuche, das Wirtschaftswachstum durch Steigerung der Akkumulationsrate anzukurbeln, so wenig effektiv. Eine kapitalneutrale Wirtschaftsentwicklung kann also sowohl extensiv als auch intensiv sein. Andererseits ist die Reproduktion intensiv, wenn sie kapitalneutral ist.

\* \* \*

Auf den verschiedenen Entwicklungsetappen beschränkt zunächst die vergegenständlichte und dann die lebendige Arbeit das Wachstum der Wirtschaft. Die objektive Bedingtheit dieser Erscheinung ermöglicht es im Prinzip, Perioden eines einschneidenden Defizits der einen oder anderen Ressource vorherzusehen und sich vorbeugend auf Produktionsengpässe einzustellen. Auf diese Weise könnte man die nachteiligen Folgen des jeweiligen Begrenzungsfaktors weitgehend abschwächen. Diese Möglichkeit läßt sich indes unter kapitalistischen Bedingungen nicht verwirklichen. Mehr noch, die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise erlauben es nicht einmal bei günstiger Konjunkturlage, Arbeitskräfte und fixes Kapital optimal einzusetzen. Wie die Wirtschaftspraxis der kapitalistischen Länder in den Jahrzehnten nach dem Krieg zeigt, läßt sich dieses Problem auch nicht mit der im staatsmonopolistischen Kapitalismus geschaffenen Arbeits- und Kapitalmarktregulierung lösen. Die chronische Kluft zwischen potentiellen und realen Möglichkeiten der kapitalistischen Produktion wirkt sich unmittelbar auf die Hauptproduktivkraft der Gesellschaft aus. Dies vertieft den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit und verstärkt die sozialpolitischen Spannungen in der kapitalistischen Welt.

B. Pitschugin

## Die gegenwärtige Etappe des kapitalistischen Zyklus

Aus: *Weltwirtschaft und internationale Beziehungen, Moskau 1973, Heft 7.*

Als Hauptindikator des Beginns einer Überproduktionskrise muß man im Prinzip das Absinken des Umfangs der Industrieproduktion betrachten, das durch das Wirken zyklischer Faktoren hervorgerufen wird. Dennoch können bei dem Versuch der Klassifizierung von Zyklen und Krisen im Weltmaßstab in den Nachkriegsjahren in einigen Fällen von dieser Regel, wie uns scheint, Ausnahmen gemacht werden.

Eine der wichtigsten Besonderheiten der gegenwärtigen Lage in der kapitalistischen Welt besteht darin, daß sich in ihr drei Kräftezentren herausgebildet haben – die USA, Westeuropa und Japan. Diese drei Gruppen von Ländern sind die Hauptkonkurrenten im innerimperialistischen Kampf. Sie unterscheiden sich wesentlich voneinander hinsichtlich des Charakters ihrer zyklischen Entwicklung. Besonders deutlich ist die zyklische Entwicklung der USA ausgeprägt. Gleichzeitig zeigte in Westeuropa als Ganzem der allgemeine Index der Industrieproduktion in den Nachkriegsjahren keinen einzigen Rückgang, obwohl es Perioden gab, wo er stagnierte, wobei sich dahinter das Abfallen der Produktion in einer Reihe von Ländern der Region verbarg, während sie in anderen wuchs. In Japan war in der Nachkriegsperiode nur im Jahre 1958 ein Rückgang der Produktion zu verzeichnen, obwohl die Verschlechterung der Konjunktur in der Form von periodischen Stagnationen des öfteren zu beobachten waren. Der von der UNO errechnete allgemeine Index der Industrieproduktion der Entwicklungsländer wuchs systematisch bei ziemlichen Unterschieden in den einzelnen Ländern, die zu dieser Gruppe gehören<sup>1</sup>.

Die Unterschiede in den Tendenzen der Dynamik der allgemeinen Indices der Industrieproduktion in den wichtigsten Zonen der kapitalistischen Welt bedeuten jedoch nicht, daß der Zyklus des kapitalistischen Weltsystems in den Nachkriegsjahren in drei oder mehr lokale Zyklen zerfallen wäre. Die Fakten zeigen, daß mit den zyklischen Überproduktionskrisen in den USA, die die führende Wirtschaftsmacht des Kapitalismus bleiben, in bestimmten Fällen, obwohl auch nicht ganz genau, die Überproduktionskrisen oder ernsthafte Verschlechterungen der Konjunktur in der überwiegenden Mehrheit der restlichen kapitalistischen Länder zusammenfallen. Aber in den Grenzen dieses allgemeinen Rahmens wuchs die wirtschaftliche Selbständigkeit der Entwicklung Westeuropas und Japans merklich, was teilweise auch die Tatsache widerspiegelt, daß sie zusammen die Vereinigten Staaten im Umfang der Industrieproduktion schon merklich überflügeln. Die Folge der Unterschiede in der zyklischen Entwicklung wiederum

<sup>1</sup> Diese und alle weiteren Angaben sind im wesentlichen auf der Grundlage der statistischen Jahrbücher und der monatlichen Bulletins der UNO berechnet.

ist die Möglichkeit, daß der Zeitpunkt des Beginns der Krise in den einzelnen Zonen der kapitalistischen Welt unterschiedlich ist, was in unserer Literatur unter der Bezeichnung „Asynchronität“ bekannt wurde. Aus diesem Grunde findet eine teilweise „Angleichung“ des allgemeinen Index der Industrieproduktion statt.

Eine wichtige Kennziffer für den Verlauf des Zyklus ist der Umfang des Exports der kapitalistischen Welt. Dieser Umfang müßte sich, zweitrangig gegenüber der Sphäre der materiellen Produktion, offensichtlich verringern in den Perioden weltweiter Krisen oder zumindest eine Art Stagnation durchmachen. Aber auch hier sind jetzt Ausnahmen möglich. Für die Nachkriegsjahre ist eine starke Vertiefung der internationalen kapitalistischen Arbeitsteilung charakteristisch. Das findet seinen Niederschlag insbesondere darin, daß das Tempo des Wachstums des Weltexports in der Regel systematisch und wesentlich das entsprechende Wachstumstempo der Produktion übersteigt. In den sechziger Jahren war das jährliche Durchschnittstempo des Zuwachses des Exports der kapitalistischen Welt (8,2 %) 1,4 mal höher als das durchschnittliche jährliche Wachstumstempo der Produktion der kapitalistischen Welt (5,9 %). So ist unter den gegenwärtigen Bedingungen eine Erhöhung des Weltexports auch bei einem stagnationsähnlichen Charakter der Weltproduktion oder sogar ihrer Verringerung möglich. Mehr noch, bei einer gewachsenen Selbständigkeit des Verlaufes der ökonomischen Entwicklung in den einzelnen Zonen der kapitalistischen Welt kann der Export in einer Reihe von Fällen jetzt die Rolle eines zusätzlichen Amortisationsfaktors der krisenhaften Produktionsverringerungen spielen (auf Kosten der Erhöhung des Warenexports in Gebiete, wo das Wachstum weitergeht oder schon wieder begonnen hat).

Gegenwärtig sollte man für die Charakterisierung eines Zyklus auch so eine Kennziffer wie den Index der Weltexportpreise mit außerordentlicher Vorsicht benutzen. Das systematische Anwachsen der Preise auf den Binnenmärkten und die Einstellung des Umtausches des Dollar (als der Hauptwährung, in der die Warenpreise ausgedrückt werden) in Gold führten dazu, daß die Inflation am Ende der 60er Jahre den nationalen Rahmen verließ und sich auf den Weltmarkt übertrug und dadurch zusätzliche Verzerrungen in das Bewegungsbild der abgeleiteten Kennziffern der kapitalistischen Wirtschaft hineinrug.

Eines der besten Beispiele für alle diese Erscheinungen ist die Lage der kapitalistischen Welt in den Jahren 1970–1971. Wir können dabei von zwei Vierjahresperioden ausgehen. Die erste dieser Perioden schließt die Jahre 1957–1958 ein, die in unserer Literatur allgemein als Periode der Nachkriegszeit betrachtet wird. Die zweite Periode umfaßt die letzten Jahre, als der Kapitalismus wieder eine Zeit ernsthafter wirtschaftlicher Schwierigkeiten durchmachte. Wie aus den verfügbaren Daten sichtbar ist, unterscheidet sich die Dynamik der zusammengefaßten Kennziffern der Entwicklung des Kapitalismus für die Jahre 1970–1971 von der Situation der Jahre 1957–1958 recht wesentlich.

Insbesondere in den Jahren 1970 und 1971 widerspiegeln alle allgemeinen Hauptkennziffern der wirtschaftlichen Entwicklung des Kapitalismus weiterhin

die Tendenz zur Erhöhung, wenn auch mit verlangsamtem Tempo. Inzwischen sanken im Jahre 1958 der Umfang der Industrieproduktion der kapitalistischen Welt und der Index der Weltexportpreise, aber der Export nahm stagnationsähnlichen Charakter an. Die Exportpreise sanken auch im Jahre 1959 weiter. Dennoch scheinen die Kollegen recht zu haben, die meinen, daß die kapitalistische Welt in den Jahren 1970–1971 wieder eine zyklische Krise durchmachte<sup>2</sup>.

Erstens berührte die Krise mit unterschiedlicher Intensität die überwiegende Mehrheit der kapitalistischen Industriestaaten. Sie bildete sich insbesondere in der klassischen Form in den USA und Italien heraus, in abgeschwächterer Form und von kürzerer Zeitdauer war sie in Großbritannien, der BRD, Schweden, Finnland, Belgien und Luxemburg zu beobachten. Auf diese Länder entfallen etwa 73 % der Industrieproduktion der kapitalistischen Welt. Durch ein jähes Absinken des Wachstumstempos und depressionsartigen Zustand der Wirtschaft machte sie sich auch in Japan, Australien und einigen anderen Staaten bemerkbar.

Ihre Ursachen waren zweitens die Vollendung des Zyklus der Kapitalinvestitionen in der Industrie, der Akkumulationsüberschuß des Grundkapitals, die gewachsenen Produktionskapazitäten, die die Aufnahmefähigkeit des gesamten kapitalistischen Weltmarktes überstiegen hatten.

Nicht nur in den USA und Italien, sondern auch in der BRD, Großbritannien, Belgien und den Niederlanden hatten sich die Kapitalinvestitionen in die Industrie 1971 im Vergleich zum Vorjahre verringert. In der BRD, Großbritannien, den Niederlanden und Belgien setzt sich dieser Prozeß auch im Jahr 1973 fort. In Japan verloren die Investitionen in die Industrie ihre frühere Rolle als einer der Hauptfaktoren für die Stimulierung der Entwicklung.

Der zyklische Charakter der Krise in den Jahren 1970–1971 fand seinen Niederschlag auch in einer Reihe anderer Kennziffern: in der starken Erhöhung der Nichtauslastung des Produktionsapparates in faktisch allen kapitalistischen Industrieländern, besonders in den Zweigen der Abteilung A; in der Verringerung des Produktionsumfanges in der Metallurgie im Jahre 1971 und des allgemeinen Maschinenbaus in den Jahren 1971–1972; im Absinken der Weltmarktpreise für industrielle Rohstoffe. So sanken die Preise für Kupfer 1971 gegenüber 1969 um 26 %, bei Kautschuk um 34 %, bei Wolle um 22 % usw. Das Preisniveau für Kautschuk, Wolle, Sisal und einige andere Waren war das niedrigste seit 20 Jahren<sup>3</sup>.

Ein Kennzeichen der Krise war auch die gleichzeitige Erhöhung der Arbeitslosigkeit in der überwiegenden Mehrheit der kapitalistischen Industriestaaten. So wuchs in 20 Ländern dieser Gruppe die durchschnittliche Arbeitslosenzahl pro

2 Siehe z.B. A. Beltschuk, Die Kapitalistische Wirtschaft heute („Kommunist“, Nr. 7, 1972, S. 103–114); „Mo i Mo“, Nr. 3, 1973, S. 79–92.

3 Berechnet nach „International Financial Statistics“, December 1960, pp. 30–33; April 1973, pp. 30–31.

Jahr von 3,8 Millionen im Jahre 1969 auf 8,7 Millionen 1971 und 9,2 Millionen 1972.

Der Rückgang der Produktion in einer Reihe führender Staaten, die wachsende Nichtauslastung der Betriebe, die Arbeitslosigkeit – all das demonstriert noch einmal die Unfähigkeit des Kapitalismus als Weltwirtschaftssystem, mit den von ihm geschaffenen Produktivkräften fertig zu werden und ihre rationale Nutzung im Interesse der gesamten Gesellschaft zu gewährleisten.

Dennoch darf man das Fehlen eines allgemeinen Rückganges des Umfanges der Industrieproduktion in der kapitalistischen Welt während der Krise 1971–1972 nicht als neue Gesetzmäßigkeit der zyklischen Entwicklung des Kapitalismus betrachten. Die Spezifik der Bewegung des Index der Industrieproduktion der kapitalistischen Welt erklärt sich daraus, daß eine Reihe von Faktoren zusammenwirken. Ein erster Faktor ist die Zeitdifferenz bei den untersten Krisenpunkten in den Ländern, wo ein Produktionsrückgang zu verzeichnen war und die relativ kurze Zeitdauer dieses Rückganges<sup>4</sup>. Ein weiterer Punkt ist die Beibehaltung eines hohen Wachstumstempos in Frankreich, ungeachtet dessen, daß seine Hauptpartner in der EWG – die BRD und Italien – eine Krise erlebten, aber auch in Kanada, obwohl die Industrieproduktion dieses Landes gewöhnlich die zyklischen Schwankungen der Produktion in den USA genau wiederholt. Es wirkten aber auch solche Faktoren weiter wie Strukturveränderungen infolge der wissenschaftlich-technischen Revolution, die gegen die zyklische Entwicklung gerichtete Politik in den führenden Ländern und einige andere, die die Entwicklung der Überproduktion gehemmt haben.

Besonders muß jedoch die dämpfende Wirkung des internationalen Handels hervorgehoben werden, insbesondere die Beibehaltung hoher Importraten unter den Bedingungen einer Krise bei solchen führenden Importeuren der kapitalistischen Welt wie den USA, aber auch der BRD und Großbritannien. Die Entwicklung der Inflation und das Festhalten an einem Dollarkurs auf einem künstlich hohen Niveau führten dazu, daß 1970 der Import der USA, als sich der Umfang der Industrieproduktion des Landes um 4 % verringerte, nicht nur nicht zurückging, sondern um 3 % stieg. Obwohl die Produktion der USA auf dem Vorjahresniveau stehen blieb, erhöhte sich der Import um 9 %. Im Jahre 1972 wuchs der Import nochmals um 13 %. Wertmäßig ausgedrückt heißt das, der amerikanische Import vergrößerte sich in den Jahren 1969–1972 um 52 %.

Ungefähr die gleichen Gründe führten dazu, daß bei Großbritannien unter den Bedingungen einer faktischen Stagnation der Produktion im Jahre 1970 und 1971 der Import in ziemlich hohem Tempo weiterwuchs. Er stieg jährlich wertmäßig in dieser Zeit um 9 % und im Jahre 1972 um 13 %.

Hohe Wachstumsraten wies der Import der BRD auf, obwohl der Grund für diesen Prozeß in einer entgegengesetzten Erscheinung lag – die Aufwertung der

4 der niedrigste Krisenpunkt wurde in den USA im IV. Quartal 1970 verzeichnet, in der BRD im II. Quartal 1971, in Italien im III. Quartal 1971 und in Großbritannien im I. Quartal 1972.

Mark, die vorher in Westdeutschland durchgeführt wurde. Das heißt konkret, daß bei einem jährlichen Produktionszuwachs von 2 % und 3 % in den Jahren 1971 und 1972 der physische Umfang des Imports der BRD sich entsprechend um 11 % und 9 % vergrößerte und wertmäßig um 10 % und 7 %.

Der bedeutende Importbedarf bei diesen Ländern in Verbindung mit einer hohen Nachfrage in einigen anderen Staaten war der Hauptgrund dafür, daß der kapitalistische Weltexport ungeachtet der Krise in den Jahren 1970–1971 nicht zurückging, sondern eine weitere Erhöhung aufwies. Eben dieser Faktor verminderte in einer Reihe von Ländern wesentlich die Schärfe der Krise. Er gab Japan, dessen Export zu 1/3 in die USA geht, die Möglichkeit, seinen Absatz auf dem amerikanischen Markt in den Jahren 1970, 1971 und 1972 entsprechend um 20 %, 24 % und 25 % zu vergrößern<sup>5</sup>. Dadurch wurden seine wirtschaftlichen Schwierigkeiten merklich abgeschwächt, die zyklischen Charakter trugen, und möglicherweise der Rückgang des allgemeinen Index der Industrieproduktion verhindert. Die Erweiterung des kanadischen Exports in die USA (wohin 68 % der Gesamtausfuhr Kanadas gehen) um etwa das eineinhalbfache in drei Jahren war eine der wichtigsten Ursachen für die Besonderheiten der zyklischen Entwicklung der Wirtschaft Kanadas in den Jahren 1970–1972.

In einem bestimmten Grade hatten die Möglichkeiten der Erweiterung des Warenabsatzes in Übersee auch eine Auswirkung auf den Verlauf des Zyklus in einigen westeuropäischen Ländern. Der Warenstrom aus Westeuropa in die USA, auf den ungefähr 1/10 der Gesamtausfuhr Westeuropas entfallen, wuchs in den Jahren 1969–1972 um 52 %, darunter aus der BRD und Frankreich um 63 %, aus Italien um 47 % und aus Großbritannien um 41 %.

Was Frankreich anbelangt, so spielte für dieses Land neben der Erweiterung des Exports auf den amerikanischen Markt die Möglichkeit eine besondere Rolle, seinen Export in die BRD weiter zu erhöhen, die sein Hauptkontrahent ist. Der Import der BRD aus Frankreich überschritt 1972 das Niveau von 1969 um 43 % und übertraf merklich das allgemeine Einfuhrtempo der BRD, das sich im gleichen Zeitraum um 32 % erhöhte. Außerordentliche Wachstumsraten hatte der französische Export nach Großbritannien zu verzeichnen.

Die Krise in den Jahren 1970–1971 löste nicht alle Widersprüche des Reproduktionsprozesses in der kapitalistischen Welt. Sie führte insbesondere nicht zu einer Beendigung des inflationistischen Preisanstieges auf den Binnenmärkten. Im Gegenteil, in der Mehrheit der führenden kapitalistischen Staaten verstärkte sich die Inflation, was zu einer der wichtigsten Besonderheiten dieser Periode wurde. Ende 1971 wurde erstmalig seit 1934 eine Dollarabwertung bei gleichzeitiger Kurserhöhung der Währungen einiger anderer Länder, insbesondere der BRD und Japan, vorgenommen. Aber damit wurden die Gebrechen des Währungsmechanismus der kapitalistischen Welt nicht beseitigt. Dennoch führte die Krise zu einem schrittweisen Abbau der Überproduktion und machte den Weg

<sup>5</sup> Hier und weiterhin sind die Veränderungen in der geographischen Richtung der Warenströme nach den Angaben der Zollstatistik der USA, Kanadas und der BRD berechnet.

frei für einen neuen Zyklus, was im Jahre 1972 sichtbar wurde in der Wiederbelebung der Wirtschaftskonjunktur, in der Beschleunigung des Wachstumstempos der Industrieproduktion, in der Erhöhung der Rate neuer Auftragseingänge, in der Erhöhung der Auslastung der Betriebe und im erneuten Anwachsen der Beschäftigtenanzahl. Das Volumen der Industrieproduktion der kapitalistischen Welt erhöhte sich nach den vorhandenen Angaben um 5 % gegenüber einem durchschnittlichen Jahreszuwachs in den beiden vorhergegangenen Jahren von 2,7 %.

Die Wiederbelebung der Wirtschaftstätigkeit in der kapitalistischen Welt war in erster Linie mit der Veränderung der Lage in den USA verbunden. Hier wurde nach einer zweieinhalbjährigen Periode der Krise und Depression im März 1972 das maximale Niveau der Industrieproduktion vor der Krise erreicht (September 1969) und begann weiter anzuwachsen. Insgesamt betrug der Produktionszuwachs für das Jahr 1972 7 % gegenüber nur 1 % im Vorjahr.

Die Wirtschaftstätigkeit in Japan wurde wieder aktiver, wo sich der Umfang der Industrieproduktion im Jahre 1972 um 7 % gegenüber 3 % im Vorjahr erhöhte. Eine Wiederbelebung der Konjunktur war auch in Westeuropa zu verzeichnen, wenn auch der Umfang der Industrieproduktion in diesem Gebiet insgesamt für das Jahr 1972 lediglich um 4 % gegenüber dem Vorjahr zunahm. Der Produktionszuwachs in der BRD und Großbritannien war gering (3 %). In Italien wurde nur das Niveau vor der Krise erreicht. In allen diesen Ländern blieb eine bedeutende Nichtauslastung des Produktionsapparates bestehen, obwohl sich die wirtschaftliche Lage gegen Ende des Jahres verbesserte.

Die Wiederbelebung der Wirtschaftskonjunktur war in der überwiegenden Mehrheit der führenden kapitalistischen Staaten in der ersten Zeit mit einer Erweiterung der Nachfrage nach Konsumgütern und der Entwicklung des Exports verbunden. Im weiteren Verlauf begann sich jedoch auch immer deutlicher ihr zyklischer Charakter abzuzeichnen, was sich in erster Linie in einer Erhöhung der Auftragseingänge niederschlug. In den USA wuchsen die privaten Bruttoinvestitionen im Jahre 1972 um 14 %. Eine Zuwachsrate in etwa der gleichen Größenordnung wird für 1973 erwartet<sup>6</sup>.

Man kann sagen, daß der kapitalistische Zyklus Ende 1972–Anfang 1973 von der Phase der Wiederbelebung in die Phase des Aufschwunges überging. Davon zeugen: die weitere Erhöhung des Wachstumstempos der Industrieproduktion in den USA, Westeuropa und Japan; das starke Anwachsen neuer Auftragseingänge, insbesondere für Produktionsmittel; die wachsende Anzahl nichterfüllter Aufträge; die volle Kapazitätsauslastung in einer Reihe von Industriezweigen, vor allem in den USA (die Schwarz- und Buntmetallurgie, einige Baumaterialien, die Erdölverarbeitung, die Autoindustrie); der Mangel an einigen Waren auf dem Weltmarkt; die Verringerung der Arbeitslosigkeit, die Herausbildung einer Situation, daß in einzelnen Zweigen und Ländern qualifizierte Arbeitskräfte fehlen.

<sup>6</sup> s. „U.S. News & World Report“, 19. III. 1973, p. 20.

Ein wichtiges Kennzeichen für den Übergang der Wirtschaft des Kapitalismus zur Phase des Aufschwungs ist unbedingt auch die Veränderung der Lage auf dem Rohstoffmarkt. Die Spezifik des vorangegangenen Zyklus in der kapitalistischen Welt bestand in der relativen Stabilität des Index der Weltexportpreise. So war der allgemeine Index der Exportpreise im Vorkrisenjahr 1969 nur um 7 % höher als im Jahre 1958, wobei dieser Anstieg hauptsächlich durch die Erhöhung des Preisindex für Fertigwaren hervorgerufen wurde, während der Preisindex für Rohstoffe faktisch auf dem Niveau des Jahres 1958 stehen blieb. Aber seit 1970 begann sich die Lage zu ändern und der Preisindex fing an zu steigen. Das höchste Wachstumstempo hatte der Preisindex für Rohstoffe zu verzeichnen.

Im Anfangsstadium wurde das durch das Wirken einiger Faktoren allgemeineren Charakters hervorgerufen: die fortschreitende Dollarentwertung, die Störung des Gleichgewichtes zwischen Angebot und Nachfrage bei einigen Nahrungsgütern infolge von Mißernten, die Verteuerung des Erdöls infolge des Kampfes der Entwicklungsländer mit den Erdölmonopolen. In den Jahren 1971–1972 kamen dazu die Rohstoffkäufe der großen Monopole als Mittel zur Absicherung ihrer freien Währungsreserven vor der Entwertung. Zum Hauptfaktor wurde jedoch in der zweiten Hälfte des Jahres 1972 und besonders 1973 die sprunghafte Erweiterung der realen Nachfrage von Seiten der Industrie nach Rohstoffen sowohl für die Auffüllung der in der Zeit der Krise verarbeiteten als auch zur Erweiterung der Reserven in Verbindung mit der Verbesserung der Entwicklungsperspektiven der Wirtschaft und dem Wachstum der Produktion.

Besonders der Index der Weltmarktpreise für Rohstoffe, der von der Zeitschrift „Economist“ errechnet wurde, war Anfang April 1973 um 60,1 % höher als im Vorjahr. Darunter waren folgende Preisanstiege zu verzeichnen: für Nahrungsgüter um 43,1 %, für Textilfasern um 129,1 %, für Metalle um 36,9 % und für andere Waren um 55,8 %<sup>7</sup>.

Einer starken Teuerung unterlagen Erdöl, Kautschuk, Schwarz- und Buntmetalle, Holzmaterialien, Schwarzmallerze, Sisal und Baumwolle. Der Preis für Wolle stieg Anfang des Jahres gegenüber 1972 um mehr als das Zweifache und im Vergleich zu 1971 um mehr als das Vierfache. Bedeutende Preissteigerungen hatten Zucker, Weizen, Kakaobohnen und Kaffee zu verzeichnen. Einige Waren erreichten Anfang 1973 das höchste Preisniveau seit 1950 und einige sogar das Maximum der Nachkriegsperiode, indem selbst das Höchstniveau überschritten wurde, das im Jahr 1951 registriert werden konnte (die Zeit der amerikanischen Intervention in Korea).

Gegenwärtig schätzt die westliche Presse die Entwicklungsperspektiven der kapitalistischen Wirtschaft recht optimistisch ein. Man rechnet damit, daß der Aufschwung in den USA nicht nur dieses Jahr andauern kann, sondern auch das nächste Jahr anhält, obwohl sich infolge der vollen Ausnutzung der vorhandenen Kapazitäten sein Tempo verlangsamen kann. Ein höherer Zuwachs der Industrieproduktion wird für Westeuropa erwartet. Die Entwicklungsperspektiven für

7 „The Economist“, 7. IV. 1973, p. 103.

Frankreich werden als günstig eingeschätzt, das im laufenden Jahrzehnt ein erneutes Beispiel für die Verstärkung der Ungleichmäßigkeit der Entwicklung abgeben kann und möglicherweise längerfristig die höchsten und konstantesten Wachstumsraten zeigen wird. Eine gewisse Wachstumsbeschleunigung der Produktion wird in Japan erwartet, die in erster Linie innere Ursachen hat.

Es ist jedoch vollkommen klar, daß der weitere Fortgang des gegenwärtigen Zyklus in der kapitalistischen Welt nicht nur vom Wirken zyklischer Faktoren abhängen wird, sondern auch davon, in welchem Maße es dem Kapitalismus gelingen wird, mit einer Reihe entstandener Probleme fertig zu werden, die keine Lösung im Verlaufe der letzten Krise gefunden haben. Es geht vor allem um die neue Welle des inflationistischen Anwachsens der Preise in den kapitalistischen Industriestaaten. Besonders kraftvoll entfaltete sich dieser Prozeß im Jahre 1972 und auch am Anfang dieses Jahres in Westeuropa, vor allem in Großbritannien, aber auch in der BRD, wo vorher ein relativ gemäßigtes Anwachsen der Einzelhandelspreise zu verzeichnen war. Auch in Frankreich, Italien usw. stiegen die Preise weiter. In den USA beschleunigte sich der Preisanstieg wieder, wobei die Erhöhung im Jahre 1972 ungefähr 3 % betrug und wesentlich niedriger war als der Durchschnitt in Westeuropa. Die Furcht vor neuen sozialen Konflikten, das Bestreben, keine Verringerung der Konkurrenzfähigkeit zuzulassen, die Befürchtung, daß die Inflation Ausmaße erreichen kann, wo der Ablauf des Reproduktionsprozesses gestört wird – all das wird die bürgerlichen Regierungen in die Richtung einer antiinflationistischen Politik drängen. Darunter werden auch Maßnahmen sein, die letztendlich auf die Verringerung der Geschäftstätigkeit gerichtet sind. Solche Maßnahmen können auch den Produktionszuwachs bremsen.

Ein zusätzlicher Faktor für die Beschleunigung des Anwachsens der Inlandpreise ist und wird in der nächsten Zeit immer mehr die Verteuerung der importierten Rohstoffe und Lebensmittel sein.

Nicht weniger komplizierte Probleme stehen vor der kapitalistischen Welt auch auf dem Gebiet ihrer Außenwirtschaftsbeziehungen. Die Vereinbarung von 1971 über die Veränderung der Paritäten einer Reihe von Währungen brachte keine Lösung für eines der wichtigsten und schärfsten Probleme in den gegenseitigen Beziehungen der imperialistischen Staaten – das Vorhandensein eines immensen und chronischen Passivs in der Handelsbilanz der einen Länder und ein ständiges Aktiv bei den anderen. In den USA z.B. verschlechterte sich deren Lage im Verlauf der Wiederbelebung im Jahre 1972 noch mehr. Das Passiv ihrer Handelsbilanz zeigte nicht nur keine Verringerung, sondern wuchs um mehr als das Dreifache gegenüber dem Vorjahr, als es bereits die Höhe von 6,4 Mrd. Dollar erreichte. Um das 2,6-fache vergrößerte sich das Passiv der Handelsbilanz Großbritanniens ungeachtet des Umstandes, daß dort Mitte 1972 das Floaten des Pfundkurses eingeführt wurde, was faktisch eine Abwertung des Pfundes bedeutete. Gleichzeitig wuchs das Aktiv der Handelsbilanz der BRD und besonders Japans immer mehr, was schon im Verlaufe der vorangegangenen Jahre Proteste

von seiten der USA hervorrief. Der Zustrom entwerteter amerikanischer Dollar auf die Währungsmärkte Westeuropas und Japans hielt an.

In dieser Situation führten die USA im Februar dieses Jahres die zweite Abwertung des Dollars durch, zwangen Japan, zum Floaten des Yenurses überzugehen, was automatisch eine Aufwertung des Yen nach sich zog, erreichten wiederum eine geringe Aufwertung der westdeutschen Mark und verstärkten den Druck auf die EWG und Japan mit dem Ziel, diese zu einem Abbau ihrer Importbeschränkungen zu veranlassen. Die neuerliche Veränderung der Währungskurse erhöht die Konkurrenzfähigkeit der amerikanischen Produktion gegenüber den japanischen und westdeutschen Waren. Über einen kürzeren Zeitraum, besonders unter den Bedingungen des Aufschwungs in der amerikanischen Wirtschaft, kann die Abwertung des Dollars nicht nur zu keiner Verbesserung, sondern zu einer Verschlechterung der Handelsbilanz führen. Diese Situation wird die USA noch mehr in die Richtung drängen, noch entschlossener Druck auf ihre Haupttrivalen auszuüben, insbesondere im Verlauf der Verhandlungen über die Reform des internationalen Währungssystems und bei den Handelsfragen im Rahmen des GATT, was auch einen Einfluß auf den Verlauf der Produktion haben kann.

Unabhängig davon, welchen Einfluß die staatsmonopolistischen Maßnahmen der imperialistischen Staaten haben werden auf innerem und äußerem Gebiet, ist es offensichtlich, daß sich der gegenwärtige kapitalistische Zyklus in der Phase des Aufschwungs befindet. Er hat die überwiegende Mehrheit der Länder erfaßt und trägt deshalb für die kapitalistische Welt allgemeinen Charakter. Gleichzeitig liquidierte der Aufschwung nicht die Labilität der kapitalistischen Wirtschaft und findet unter den Bedingungen der Verschlechterung der Konkurrenzbedingungen für Westeuropa und Japan statt. Das kündigt die Möglichkeit an, daß tiefere Erscheinungsformen der Widersprüche des kapitalistischen Reproduktionsprozesses in der abschließenden Etappe des gegenwärtigen Zyklus zu erwarten sind.

M. Barabanow

## Langfristige Tendenzen in der Wirtschaft der USA

Aus: *Weltwirtschaft und internationale Beziehungen, Moskau 1972, Heft 4*

Der wirtschaftliche Wettkampf der zwei Systeme unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution stellt die Aufgabe, die langfristigen Veränderungen innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft, besonders der US-Wirtschaft, speziell zu untersuchen.

In theoretischer Hinsicht gibt das Wissen über die langfristigen Tendenzen Material zur Beurteilung des Wachstumsfaktors des wirtschaftlichen Potentials beim Gegner und der Perspektiven der Vergrößerung dieses Potentials in der Zukunft. Mit Hilfe des Materials über die langfristigen Tendenzen läßt sich fundiert die Frage der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der strukturellen Änderung der gesellschaftlichen Produktion unter dem Einfluß des wissenschaftlich-technischen Fortschritts beantworten, besonders die Frage der so wichtigen Wechselbeziehungen, wie sie zwischen den Produktionsmitteln und den Konsumtionsmitteln, der Akkumulation und der Konsumtion, und zwischen verschiedenen anderen Gebieten bestehen.

In praktischer Hinsicht ist die richtige Analyse der wichtigsten Tendenzen der wirtschaftlichen Entwicklung die methodologische Grundlage für die sozial-politische Prognostizierung. Dabei gibt die Untersuchung der langfristigen Wechselbeziehungen der Wachstumsfaktoren und des Wachstumstempos eine allgemeine Charakterisierung (Modell) des Funktionierens der kapitalistischen Wirtschaft.

### „Absolute Gesetze“ und reale Prozesse

Hinsichtlich der Dynamik des wissenschaftlich-technischen Fortschritts sind in der amerikanischen Literatur zwei Standpunkte verbreitet. Der erste, die sogenannte „Acceleration School“ hat zum Inhalt: je größer der Umfang und je höher das Niveau des wissenschaftlichen und technischen Wissens, desto leichter läßt sich noch mehr erfinden. Diese Konzeption geht von der Voraussetzung aus, daß jede neue wissenschaftliche Entdeckung oder eine wichtige Erfindung neue Ideen liefert, die mit den schon existierenden Ideen potentiell in Zusammenhang gebracht werden können, und, von der mathematischen Erwartung her gesehen, daß die Zahl der neuen möglichen Kombinationen in der geometrischen Progression wächst.

Der andere Standpunkt, „Retardation School“ genannt, geht davon aus, daß es, je mehr Wissen und Erfindungen vorhanden sind, um so schwieriger wird, etwas zu erfinden. Diese Schlußfolgerung leitet sich von der Voraussetzung ab, daß es eine Grenze der technischen Entwicklung und der Verbesserung der existierenden Technologie gibt. Äußerst zugespitzt läßt sich dieser Standpunkt

etwa so formulieren: je mehr erfunden wurde, um so weniger bleibt übrig, das noch erfunden werden könnte. Deshalb sinkt in dem Maße, wie sich die Wissenschaft und die Technik entwickeln, der Nutzeffekt der wissenschaftlichen und technischen Arbeiten entsprechend, während eine Einheit des wissenschaftlich-technischen Fortschritts entsprechend teurer wird.

Ungeachtet dessen, daß die letzte These gestützt werden müßte durch die Verringerung der Anzahl der neuen Patente und Publikationen, die auf jeden Dollar kommen, der für die Wissenschaft ausgegeben wird, auf den einzelnen wissenschaftlichen oder technischen Arbeiter, halten viele amerikanische Ökonomen sie für falsch. *F. Machlup* zum Beispiel, stellt völlig zu Recht fest, daß es keine a priori festliegenden Ursachen gibt, den technischen Fortschritt tatsächlich oder potentiell für begrenzt zu halten, „die Behauptung, daß alle wichtigen Erfindungen schon gemacht sind und neue nicht zu erwarten sind, erscheint etwas lächerlich“<sup>1</sup>. Wenn man sich die statistischen Daten ansieht, die auf die eine oder andere Weise mit der Beurteilung der Dynamik des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in den USA zusammenhängen, so zeigen sich hier äußerst interessante Tendenzen. Im Jahre 1800 waren im Ganzen nur 41 Patente registriert, in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts waren es 883, im Jahre 1900 waren es schon 23 000, 1921 waren es 37 000 und im Jahre 1966 waren es 72 000 registrierte Patente. Ingenieure und Chemiker gab es 1870 7 800, 1900 52 000, 1920 169 000 und 1966 860 000. Den Dokortitel<sup>2</sup> erhielten im Jahre 1900 150 Wissenschaftler, 1920 400 Wissenschaftler, 1940 2 000 Wissenschaftler und 1966 11 700 Wissenschaftler.

Forschungslaboratorien entstanden in der Industrie der USA am Anfang dieses Jahrhunderts, und nach nicht ganz vollständigen Angaben gab es im Jahre 1920 307 Forschungslaboratorien, 1950 fast 3 500, 1960 5 400 und heutzutage existieren mehr als 20 000. Die Ausgaben des Bundes für Wissenschaft und Forschung betragen im Jahre 1900 3,5 Millionen Dollar, 1920 25 Millionen Dollar, 1940 100 Millionen Dollar und 1966 15,3 Milliarden Dollar<sup>3</sup>.

Wenn man die rasche Zunahme der Patente und die Vergrößerung der Anzahl der Ingenieure und Chemiker im letzten Jahrhundert, die schnelle Zunahme der wissenschaftlichen und technischen Laboratorien, der Dokortitel und der Ausgaben für Wissenschaft im 20. Jahrhundert in Betracht zieht, so scheint sich die Tendenz der stürmischen wissenschaftlich-technischen Entwicklung fortzusetzen. Zu einer solchen Schlußfolgerung neigen einige ausländische Wissenschaftler. Aber auch diese Schlußfolgerung scheint nicht richtig zu sein. In der Tat hat sich das Tempo des wissenschaftlich-technischen Fortschritts bedeutend beschleunigt,

1 The Rate and Direction of Inventive Activity: Economic and Social Factors, Princeton, 1962, p. 165.

2 Dokortitel in den USA – liegt etwa in der Mitte zwischen Kandidat und Doktor in der UdSSR.

3 Nestor E. Terleckyj, Research and Development: Its Growth and Composition, New York, 1963, pp. 18–20; Statistical Abstract of the United States, 1968, p. 526; 1969, pp. 626, 531–532.

nigt, jedoch nicht so schnell, wie jene Ökonomen glauben, die allein von dem Anstieg der Ausgaben für wissenschaftliche und technische Arbeiten und für experimentelle- und Konstruktionsarbeiten in den Nachkriegsjahren ausgehen.

Mit dem Problem des Einflusses des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf das Wachstumstempo und auf die Struktur der Wirtschaft beschäftigen sich amerikanische Wissenschaftler schon lange. Vor dem 2. Weltkrieg, in den 30er Jahren, herrschte die Meinung vor, daß sich entsprechend dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt die Entwicklung der Produktionsstruktur in Hinsicht auf die Kapitalintensität vollzieht, d. h. die Effektivität des Kapitals sinkt gemäß dem Ausstoß an Produktion. Dieses „Gesetz der abnehmenden Produktivität des Kapitals“, das sich seinem Wesen nach ableitet aus der These von der Verringerung des Tempos des wissenschaftlich-technischen Fortschritts entsprechend der Anhebung seines Niveaus, wurde in den Jahren 1870–1930 in der amerikanischen Wirtschaft durch das schnellere Anwachsen des Kapitals im Vergleich zu dem Produkt bestätigt.

Nach dem 2. Weltkrieg wandten sich die amerikanischen Wissenschaftler erneut dem alten Problem zu. Im Nationalen Büro für wirtschaftliche Untersuchungen wurden eine Reihe wirtschaftsstatistischer Arbeiten durchgeführt mit dem Ziel, die Tendenzen der in der Wirtschaft stattfindenden langfristigen strukturellen Veränderungen genauer zu fassen, besonders hinsichtlich der Kapitalintensität der Produktion und der Produktivität der Arbeit. Auf Grund der Untersuchungen in den wichtigsten Wirtschaftszweigen wurden folgende wichtigen Schlußfolgerungen gezogen. Das Verhältnis des Nettokapitals (ohne Berücksichtigung der Amortisation) zum Nettonationalprodukt stieg in den Festpreisen von 3,2 (vor 100 Jahren) auf 3,6 in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts. Dann sank es auf 2,9 in den Jahren 1939–1955 und auf 2,5 in den Jahren 1946–1955. Die Bewegung der Kapitalintensität der Produktion war in den verschiedenen Wirtschaftszweigen verschieden: in der bearbeitenden und extraktiven Industrie und der Landwirtschaft wuchs sie bis zu den 20er Jahren, danach nahm sie ab. In den Betrieben der gemeinschaftlichen Nutzung (Transport, Verkehr, Elektroenergie) sank die Kapitalintensität von einem hohen Niveau am Anfang der genannten Periode auf ein bedeutend niederes in den folgenden Jahrzehnten.

Die Bruttokapitalinvestitionen (Bauwesen, technische Einrichtungen, die reine Veränderung der Bestände und der Zahlungsbilanz) stellten seit 1870 eine fast konstante Proportion dar, ungefähr 1/5 in den Effektivpreisen. Die langfristige Tendenz in der Schwankung des Anteils der Gesamtkapitalinvestitionen in den Festpreisen war leicht sinkend. Die Nettokapitalinvestitionen oder die Akkumulation im Nettonationalprodukt verringerten sich von 15 % in den ersten Jahrzehnten auf 7 % in den späteren Jahrzehnten in den Festpreisen, und von ungefähr 13 % auf 9 % in den Effektivpreisen (die ersten Jahrzehnte umfassen das letzte Drittel des vergangenen Jahrhunderts, die späteren Jahrzehnte die Zeit nach dem Krieg)<sup>4</sup>.

4 Siehe Simon Kuznets, Capital in the American Economy. Its Formation and Financing, Princeton, 1961.

Dennoch ist nach Ansicht der amerikanischen Ökonomen in der US-Wirtschaft die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, daß sich, im Zusammenhang mit neuen Energiequellen und einer weitergehenden Automatisierung der Produktion, der Investitionskoeffizient erhöht. Heutzutage gehen die Wissenschaftler vorwiegend von einer „wachsenden“ Effektivität des Kapitals pro Produktionseinheit aus, d. h. von einer Abnahme der Investitionsintensität der Einheit des gesellschaftlichen Produkts entsprechend dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt.

Mit Untersuchungen über die langfristigen Tendenzen in der Wirtschaftsstruktur der USA unter dem Einfluß des wissenschaftlich-technischen Fortschritts beschäftigt sich auch das Institut für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen (IMEMO) der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Eine Abteilung des Instituts befaßt sich mit den Veränderungen in der Struktur des gesellschaftlichen Endprodukts durch fast ein Jahrhundert auf der Grundlage der statistischen Methodologie, wie sie in der UdSSR gebräuchlich ist. Während der Arbeit präzisierten sich die Vorstellungen über die anhaltenden strukturellen Veränderungen in der amerikanischen Wirtschaft von der Position der marxistischen politischen Ökonomie aus.

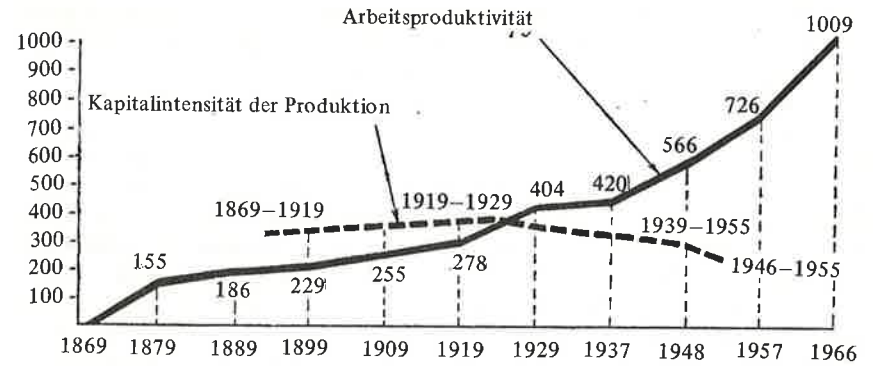
Während der letzten hundert Jahre, die sich wiederum in zwei Perioden unterteilen lassen, wuchs während der ersten Periode das substantielle konstante Kapital schneller als das Produkt und entsprechend vergrößerten sich die Produktionsmittel im gesellschaftlichen Endprodukt schneller als die Konsumtionsmittel (1869–1929 betrug der Vorsprung der Dynamik der Produktionsmittel 1,3). Während der zweiten Periode wuchs das Produkt schneller als das Kapital und die Konsumtionsmittel hatten eine größere Dynamik als die Produktionsmittel (1929–1966 betrug der Wachstumsvorsprung der Konsumtionsmittel 1,2). Analog entwickelte sich auch die Kapitalintensität der Produktion: 1869–1919 hatte sie eine Tendenz zur Erhöhung, 1919–1966 zur Senkung.

**Tabelle 1**  
Die Kapitalintensität des gesellschaftlichen Endprodukts  
USA (1869 = 100)

1879	1889	1899	1909	1919	1929	1937	1948	1957	1966
111	127	129	131	137	115	114	80	75	71

Die Tabelle 1 zeigt, daß sich die Kapitalintensität des gesellschaftlichen Endprodukts stetig erhöht während der ersten Periode, 1919 liegt sie fast 40 % höher als 1869. Darauf fand eine deutliche Verringerung der Kapitalintensität statt – fast um das Doppelte im Vergleich zum Jahr 1919.

**Tabelle 2**  
Arbeitsproduktivität und Kapitalintensität der Produktion  
(1869 = 100)



Aus unseren Angaben wird ersichtlich, daß heute, bezogen auf eine Produktionseinheit, in der amerikanischen Wirtschaft ungefähr um 30 % weniger Kapital genutzt wird als vor hundert Jahren.

Den Veränderungen in der Kapitalintensität entsprechen die Veränderungen in der Struktur des gesellschaftlichen Endprodukts. Hier ist deutlich die Tendenz zu einem Anwachsen des Anteils der Produktionsmittel in der ersten Hälfte (bis 1919) und ihr Absinken in der zweiten Hälfte der Periode zu sehen. Diese Tendenz zeigt sich besonders deutlich in den Festpreisen während der Jahre der wirtschaftlichen Hochkonjunktur. Jedoch fand nach unseren Angaben der Umschlag in der Dynamik der Produktionsmittel im Verhältnis zur Dynamik der Konsumtionsmittel ungefähr 1929 statt, nach amerikanischen Angaben aber 1919.

Aus den Berechnungen der Arbeitsproduktivität und der Produktionseffektivität ergibt sich, daß während der 100-jährigen Periode in der wirtschaftlichen Entwicklung der USA eine Tendenz zur Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts vorherrscht<sup>5</sup>. Die einzelnen Daten der Kapitalintensität

<sup>5</sup> Die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in den USA kann illustriert werden durch die Daten über das Anwachsen der qualitativen Kennziffern der Entwicklung. Nach unseren Berechnungen ist die Arbeitsproduktivität (das materielle End-Sozialprodukt pro in der Produktion Beschäftigten) in der ersten Unterperiode (1869–1919) um 2,80 % gestiegen. Die Effektivität der Kapital- und Arbeitsverwertung (Bruttonationalprodukt pro Arbeits- und Kapitaleinheit) erhöhte sich nach Angaben von J. Kendrick im Jahresmittel um 1,2–1,3 % in den Jahren 1868–1919 und um 2,1 % in den Jahren 1919 bis 1957. Die Zuwachsrate der Leistung der Primärantriebe (P.S. auf 100 in der Produktion beschäftigte Arbeiter der verarbeitenden Industrie) betrug: 1869–1899 – 2,2 %, 1899–1929 – 2,75 %, 1929–1954 – 2,85 %, 1954–1962 – 3,35 %.

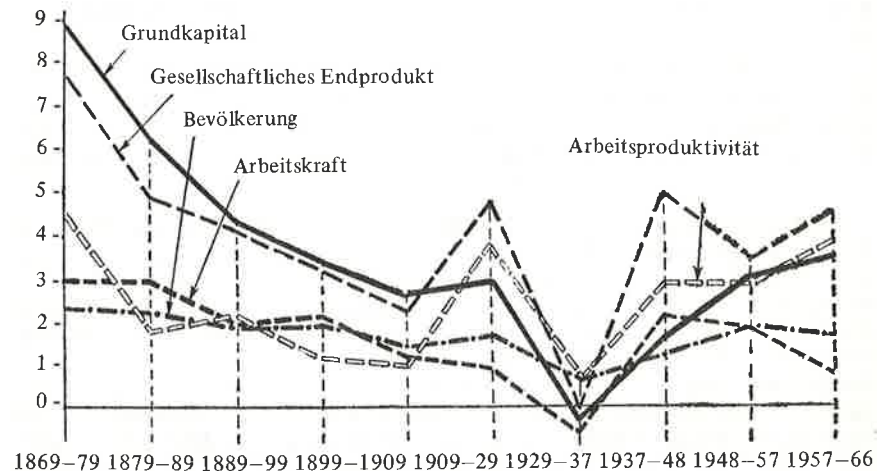


des gesellschaftlichen Endprodukts ergeben in der grafischen Darstellung eine Kurve, analog der Kurve der Warensättigung, d. h. anfänglich steigt sie, später sinkt sie wieder ab. Die Gegenüberstellung dieser Tendenzen macht es möglich, Schlußfolgerungen zu ziehen hinsichtlich der Form des Einflusses des technischen Fortschritts auf die Produktionsstruktur der USA und gleichzeitig die Frage anzugehen, welches die wichtigsten Wachstumsursachen unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution sind.

Der technische Fortschritt kann sowohl kapitalintensiv als auch kapitaleinsparend sein, d. h. er findet sowohl bei einer Erhöhung als auch bei einer Abnahme der Kapitalintensität statt. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt beschleunigt sich in den USA bei einer Abnahme der Ausnutzung des substantiellen Kapitals auf eine Produktionseinheit. Nach amerikanischen Angaben wächst die Produktionseffektivität sowohl bei einer Zunahme als auch bei einer Abnahme der Kapitalintensität. Aber sie wächst weit mehr, wenn der Umfang des fungierenden Kapitals auf eine Produktionseinheit abnimmt, als wenn er zunimmt. Auf diese Weise zeigen sich unter den Bedingungen der abgeschlossenen Industrialisierung als hauptsächliche Ausdrucksform des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und der effektiven Produktion nicht das Wachstum, sondern eine Senkung der Ausgaben der substantiellen Elemente des Kapitals auf eine Produktionseinheit.

Der Einfluß des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf die Veränderung der Proportionen der gesellschaftlichen Produktion ist durchaus nicht eindeutig. Unrecht haben jene Ökonomen, die von der Alternative ausgehen, daß es entweder vorwiegend eine Zunahme oder vorwiegend eine Abnahme der Kapi-

**Tabelle 3**  
Durchschnittlich-jährliches Wachstumstempo der Wirtschaft (%)



talintensität der Produktion gibt. In bestimmten Perioden erfordert der technische Fortschritt eine Zunahme der Produktion von Produktionsmitteln auf eine Produktionseinheit. In anderen Perioden ist eine Zunahme der Produktion von Produktionsmitteln nicht nötig. All das hängt von den konkreten Entwicklungsbedingungen ab, besonders von der Art der Wachstumsursachen.

Die Intensivierung der Produktion ist ein ständig wirksamer Faktor. Jedoch ist sein Einfluß auf das Tempo unter den Bedingungen der kapitalintensiven Entwicklung geringer, wie die amerikanische Erfahrung zeigt, als in der kapitaleinsparenden Entwicklung. Bei einer Zunahme der Kapitalintensität der Produktion (1869-1919) war eine progressive Abnahme des Wachstumstempos der Produktion und der übrigen Daten zu beobachten.

„Ewige“ und „absolute“ Gesetzmäßigkeiten in bezug auf ein so schwieriges Phänomen, wie es das wirtschaftliche Wachstum und die strukturellen Veränderungen darstellen, zu postulieren, ist ein mit einigen Risiken verbundenes Unterfangen. Das, was sich in einer bestimmten Periode als allgemein gültig und unanzweifelbar darstellt, spiegelt in Wirklichkeit nur eine Entwicklungsstufe eines Prozesses und unser jeweiliges Informiertsein darüber wider.

### Kapitalintensives und kapitaleinsparendes Wachstum

Um die Perspektiven der Entwicklung der amerikanischen Wirtschaft fundiert beurteilen zu können, ist es notwendig, das kapitalintensive und das kapitaleinsparende Wachstum genauer zu bestimmen. Das amerikanische Beispiel zeigt, daß ungeachtet dessen, daß sich das Niveau und das Tempo des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im ganzen angehoben hat, dennoch das Wachstumstempo sich von 4,35 % durchschnittlich jährlich in den Jahren 1869-1919 auf 3,6 % in den Jahren 1919-1966 verringert hat (gesellschaftliches Endprodukt) und von 4,25 % auf 3,6 % (unproduktive Konsumgüter). Der letzte Umstand ist deshalb besonders wichtig, da er zeigt, daß für die Aufrechterhaltung eines höheren Wachstumstempos der Produktion und des Konsums (es handelt sich hier sowohl um den individuellen als auch den staatlichen Konsum) in der ersten Hälfte der untersuchten Periode sich die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in den letzten hundert Jahren als nicht ausreichend erwiesen hat.

Es gibt offensichtlich länger wirksame Faktoren, die das wirtschaftliche Wachstum begrenzen, ungeachtet des technischen Fortschritts, und gleichzeitig wichtige Ursachen sind für die Intensivierung der Wirtschaft auf hohen Entwicklungsstufen. Bezüglich der USA scheinen unserer Meinung nach solche Faktoren die Abnahme der Nachfrage nach substantiellem Kapital zu sein, was sich Ende der 20er Jahre als Folge der Industrialisierung der Wirtschaft ergab und die dementsprechende Einengung der Nachfrage nach Konsumgütern, die sich aus der geringeren Bevölkerungszunahme und der geringeren Zunahme der Arbeitskraft unter den Bedingungen der kapitalistischen Ausnutzung der Arbeit ergab. Es

handelt sich hier um die Überakkumulation des Grundkapitals und der Produktionskapazitäten hinsichtlich der Möglichkeiten der Realisierung der Produktion, in erster Linie der Produktionsgüter, d. h. also um die Vertiefung des Hauptwiderspruchs der kapitalistischen Reproduktion.

Dieses Gebiet ist bis jetzt unzulänglich untersucht worden. Dabei gibt das Herangehen vom Standpunkt der relativen Abnahme des Wachstumstempos des nationalen Marktes und der Verschlechterung der Realisierungsbedingungen neue Argumente, um viele wichtige Aspekte und Erscheinungen der modernen Wirtschaftsgeschichte der USA zu erklären. Darunter allen z. B. die schwere und langanhaltende Krise 1929–1933, das Anwachsen der Konkurrenz, der Übergang zu einer Intensivierung der Wirtschaft auf der Basis von staatsmonopolistischen Maßnahmen. Ein solches Herangehen an die Fragen macht außerdem die Voraussetzungen für den verstärkten Kapitalexport aus dem eigenen Land und die besondere Aggressivität der USA unter den Bedingungen des Imperialismus deutlich.

In der Periode der Industrialisierung war die Nachfrage nach substantiellem konstanten Kapital der dominierende Entwicklungsfaktor, der eine schnelle Ausweitung des Marktes auf die Produktionsmittel und Konsumtionsmittel bedingte. Die stimulierende Wirkung der Kapitalakkumulation ist desto höher, je größer die Bevölkerungszunahme ist, die in bezug auf das Kapitalwachstum ein Anwachsen der Ressourcen an Arbeitskräften sicherstellt. In diesem Fall findet ein extensives Wachstum statt, das eher zugunsten einer Erweiterung der Kapitalmasse und der Arbeit, die in der Produktion ausgenutzt wird, verwirklicht wird, als zugunsten der Erhöhung der Ausnutzungseffektivität. Als Ergebnis der forcierten Ersetzung der Handarbeit durch Maschinen fand ein Umbruch der sich komplizierenden Proportionen der Produktion statt. Die Kapitalakkumulation erwies sich als das hauptsächliche Stimulans für die Erweiterung des nationalen Marktes.

Eine solche Lage hat sich in den USA 1869–1919 herausgebildet, als das Wachstumstempo des Kapitals, die Bevölkerungszunahme und die Zunahme der Arbeitskraft im Durchschnitt 5 %, 2 % und 2,5 % gegenüber 2,15 %, 1,35 % und 0,80 % in den Jahren 1919–1966 betrug. Die letzte Periode ist charakterisiert durch eine wesentliche Abschwächung des Prozesses der Akkumulation des substantiellen Kapitals und dementsprechend durch eine Abnahme der Nachfrage nach Produktionsmitteln. Während dieser Periode war die Bevölkerungszunahme und die Zunahme der Arbeitskraft erheblich rückläufig, was sowohl mit allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung (Urbanisierung und die Veränderung der Reproduktionsbedingungen der Bevölkerung) als auch mit einer Verstärkung der kapitalistischen Widersprüche verbunden ist.

In der jüngsten Periode verringerten sich die extensiven Wachstumsquellen der amerikanischen Wirtschaft. Unter den Bedingungen der relativen Abnahme der Nachfrage nach substantiellem Kapital, was auch zugunsten der Intensivierung der Ausnutzung ging, wurden neue Wachstumsquellen nötig, außerdem erhöhte sich die Bedeutung des Konsums und der konsumtiven Nachfrage als Wachstums-

faktoren. Die Wirtschaft war stärker als früher von der Bevölkerungszunahme und der Zunahme der Arbeitskraft, von der Zunahme ihrer Bedürfnisse abhängig. Marx schrieb, daß die Produktion des konstanten Kapitals niemals um seiner selbst willen vollzogen wird, sondern nur deswegen, damit mehr konstantes Kapital in den Produktionszweigen verwendet wird, deren Produkte direkt in den individuellen Konsum eingehen. „Aber diese Produktion kann im Verlauf weniger Zeit ruhig ihren Weg gehen, was durch die zu erwartende Nachfrage hervorgerufen wird“<sup>6</sup>. Er meinte weiter, daß die einfache Reproduktion ihrem Wesen nach als ihr Ziel den Konsum hat, obwohl auch hier die Gewinnung von Mehrwert ein stimulierendes Motiv für die individuellen Kapitalisten bildet<sup>7</sup>.

Diesen Sachverhalt kommentierend, schreibt Lenin: „Letzten Endes ist die produktive Konsumtion (die Konsumtion der Produktionsmittel) immer verbunden mit der individuellen Konsumtion, immer abhängig von ihr“<sup>8</sup>.

Wenn die produktive Konsumtion (Produktionsmittel) eng verbunden ist mit der individuellen, immer von ihr abhängig ist, so wächst in der Wirtschaft bei einer entsprechenden Abnahme der Nachfrage nach Produktionsmitteln zwangsläufig die Rolle und Bedeutung der nichtproduktiven Konsumtion. Die nichtproduktive Produktion beträgt bis zu 80 % des Endverbrauchs und stellt damit einen Faktor von immer stärkerer wirtschaftlicher Bedeutung dar, in dem Sinne, daß das Wachstumstempo des gesellschaftlichen Endprodukts jetzt entsprechend mehr abhängt von der Vergrößerung der Verbrauchernachfrage und der staatlichen nichtproduktiven Nachfrage.

Aber das ist nur eine Seite des Problems. Wichtiger ist, daß unter den Bedingungen der Abnahme des Wachstums des Kapitals und der Arbeit die Bedeutung der intensiven Entwicklungsfaktoren steigt —, d. h. die Bedeutung des wissenschaftlichen Niveaus, der Bildung und der Qualifikation der Arbeitskräfte wächst. Die Steigerung der Effektivität der Produktion wird auf der Grundlage der Entwicklung gerade dieser Faktoren zu der Hauptquelle des wirtschaftlichen Wachstums.

Schon heute wird nicht nur die Arbeit durch das substantielle konstante Kapital (Maschinen, Ausrüstung, Gebäude, Einrichtungen) verdrängt, sondern auch das substantielle Kapital selbst wird durch die Entwicklung der Wissenschaft und ihre Anwendung in der Produktion verdrängt, und zwar durch die Erhöhung der Kapazität der substantiellen Elemente des Kapitals hinsichtlich ihrer Reproduktionskosten, der höheren Qualifikation der Arbeit, der Verbesserung der Organisation der Produktion etc. Gleichzeitig wachsen auch die Reproduktionskosten der Arbeitskraft. Es läßt sich eine Tendenz zur Veränderung der wertmäßigen Zusammensetzung des Kapitals beobachten, die auf seine Abnahme hinausläuft.

6 Marx/Engels, Werke, Bd. 24, S. 464.

7 Marx/Engels, Werke, Bd. 25, I, S. 335.

8 V. I. Lenin, Ges. Werke, Bd. 4, S. 48.

**Tabelle 4**  
**Wirtschaftliche Wachstumsquellen und die wertmäßige Zusammensetzung des Kapitals (%)**

	1869– 1919	1919– 1963
A. Wachstum des gesellschaftlichen Endprodukts		
auf Kosten der Vergrößerung der Masse der Arbeit und des Kapitals	73,3	43,2
auf Kosten des Wachstums der Effektivität ihrer Ausnutzung	26,7	56,8
B. Verhältnis des Kapitals zum Lohn in der verarbeitenden Industrie	340	300

Die Tendenz zu einer Abnahme der wertmäßigen Zusammensetzung des Kapitals auf der Grundlage der Abnahme der Kapitalintensität der Produktion hinsichtlich der substantiellen Elemente wird auch durch die Daten aus einzelnen Wirtschaftszweigen bestätigt. Im Jahre 1870 betrug der Anteil der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte unter den insgesamt Beschäftigten 47,3 %, im Jahre 1965 5,7 %. Der Anteil der Dienstleistungen (Einzel- und Großhandel, Finanzwesen, Versicherung, Immobilien, professionelle, private, geschäftliche, Reparatur-, häusliche Dienstleistungen, und ebenso Dienstleistungen des Staates und der nichtkommerziellen Organisationen) wuchs von 25,6 % auf 54,8 %.

Der Anteil der in der Industrie Beschäftigten nahm allein bis 1920 stark zu (1870 – 27,1 %, 1920 – 41,4 %). In den folgenden Jahren wurde dieses Niveau nicht mehr erreicht (35,8 % – 1930 und nach anderen Angaben 39,7 % – 1929, 36,3 % – 1937, 42,1 % – 1956, 39,6 % – 1965). Zur Industrie gehören praktisch alle Zweige der materiellen Produktion, außer der Landwirtschaft (die extraktive und verarbeitende Industrie, das Vertragsbauwesen, Transport, Verkehr, Unternehmen der gemeinschaftlichen Nutzung und staatliche Unternehmen)<sup>9</sup>. So zeigen auch die Daten über die strukturelle Veränderung der Beschäftigung, daß der technische Fortschritt in der gesamten Wirtschaft zunächst verbunden war mit dem überwiegenden Wachstum der kapitalintensiven Wirtschaftszweige, und später mit dem überwiegenden Wachstum der arbeitsintensiven Zweige. Besonders anschaulich deutlich wird das eben Gesagte, wenn man sich die Zeit nach 1929 ansieht. 1929–1965 stieg – bei einer durchschnittlichen Zunahme der Beschäftigung in der Volkswirtschaft um 1,2 % jährlich – die Beschäftigung bei wissenschaftlichen Arbeiten, im Flugverkehr, in Funk und Fernsehen, im Regierungsapparat, bei Planungstätigkeiten, in Ingenieur- und Beratungsfirmen, in der Waffenproduktion, jährlich um 5–15 %; die Beschäftigungszahl in den geschäftlichen Dienstleistungen (Werbung, verschiedene Zulieferfirmen für die Produktion) im Kfz-Gewerbe, in der privaten Bildung, in Organisationen, die ohne Gewinn arbeiten, im Gesundheitswesen und im Elektromaschinenbau stieg um 3–5 %; sie wuchs in der Kunststoffindustrie, im allge-

<sup>9</sup> Siehe Victor R. Fuchs, *The Service Economy*, New York and London, 1968, p. 19,24.

meinen Maschinenbau, im LKW-Transportgewerbe und in den Lagern, in der Lebensversicherung, in der chemischen- und Papierindustrie, im Finanzwesen und beim Immobiliensektor um 2–3 %; sie stieg schließlich im Großhandel, in juristischen Einrichtungen, im Bauwesen, in der Bekleidungsindustrie, in der erdölgewinnenden und polygrafischen Industrie, in der Ernährungsindustrie, im Einzelhandel, in der Metallurgie und in der Produktion von Baustoffen um 1,2–2 %.

Die meisten der aufgezählten Wirtschaftszweige zeichnen sich durch eine äußerst geringe Kapitalintensität und sehr große Arbeitsintensität aus, im Vergleich zu den Zweigen, in denen die Beschäftigungszahl langsamer als im Durchschnitt wuchs. Deswegen sparte ihre vorrangige Entwicklung substantielles konstantes Kapital ein, hatte eine Senkung der Indices der volkswirtschaftlichen Kapitalintensität zur Folge und damit auch eine Abnahme der wertmäßigen Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals.

Die langfristigen Tendenzen erlauben es, den Schluß zu ziehen, daß die Wirtschaftspolitik der USA auch in den 70er Jahren darauf hinauslaufen wird zu versuchen, den nationalen Markt zu erweitern, in erster Linie mit Hilfe staatsmonopolistischer Maßnahmen. Der konkrete Kampf um die Intensivierung der Produktion wachsen immer mehr. Es lassen sich noch weitere Versuche erwarten, die die wirtschaftlichen Probleme auf Kosten der Werktätigen lösen wollen. Innerhalb der langfristigen Tendenzen ist für die amerikanische Wirtschaft auch folgendes wichtig:

1. Die Erweiterung des Marktes auf die substantiellen Mittel der Produktion infolge des wissenschaftlich-technischen Fortschritts kann nicht so bedeutend sein wie früher. Sie wird, sehr wahrscheinlich, nicht die maximalen Normen der kapitalintensiven Entwicklungsperiode erreichen und sich nicht so intensiv auf die Erhöhung des Wachstumstempos auswirken wie früher.

2. Das Wachstumstempo des gesellschaftlichen Endprodukts wird aufgehalten durch das Anwachsen der zahlungsfähigen Nachfrage der Bevölkerung, die unter günstigen Bedingungen steigen kann infolge des schnelleren Anwachsens der Bevölkerung, der Arbeitskraft und der Einkommen.

3. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt bleibt der hauptsächlichste Wachstumsfaktor der Wirtschaft, mit dessen Hilfe man, nach Meinung der amerikanischen Ökonomen, nicht weniger als 2/3 des Wachstums des gesellschaftlichen Endprodukts erklären kann.

4. Die Erweiterung des nationalen Marktes wird auch gefördert durch die Vergrößerung der unproduktiven Nachfrage von Seiten des Staates.

5. Die Entwicklung wird auf einer intensiven Basis fortgesetzt, wenn keine neuen extensiven Quellen auftauchen.

6. Das Wachstumstempo des materiellen gesellschaftlichen Endprodukts ist in den 70er Jahren im Durchschnitt mit jährlich 3–4 % real.

## Faktoren der Intensivierung

Auf welcher Grundlage wird dieses Wachstum verwirklicht? Als Antwort auf diese Frage lassen sich folgende Daten anführen. Am Anfang dieses Jahrhunderts vergrößerten sich die allgemeinen staatlichen Ausgaben in effektiven Preisen um mehr als 135 mal (von 1,6 Milliarden Dollar 1902 auf 216,9 Milliarden Dollar 1966/67 Rechnungsjahr), der Kapitalexport um mehr als 165 mal (von 0,7 Milliarden Dollar 1897 auf 111 Milliarden Dollar 1966). In noch höherem Maße stiegen die staatlichen Ausgaben für die Wissenschaft – von 3,5 Millionen Dollar 1900 auf 15,3 Milliarden Dollar 1966, d. h. um 4 371 mal. Die Rüstungsausgaben vergrößerten sich von 162 Millionen Dollar 1902 auf 74,6 Milliarden Dollar 1966/67 Rechnungsjahr (um 323 mal). Die Ausgaben für die Bildung stiegen von 0,3 Milliarden Dollar auf 40,2 Milliarden Dollar (um 201 mal). Die Ausgaben für den Umweltschutz wuchsen von 97 Millionen Dollar auf 14 Milliarden Dollar (140 mal). Die Ausgaben für das Gesundheitswesen stiegen von 0,1 Milliarden Dollar auf 9,5 Milliarden Dollar (95 mal); im Straßenbau und beim Ausbau des Verkehrsnetzes von 0,4 Milliarden Dollar auf 17,2 Milliarden Dollar (43 mal), die finanziellen und anderen wirtschaftlichen Dienstleistungen des Staates von 0,2 Milliarden Dollar auf 4,5 Milliarden Dollar (22,5 mal). Gleichzeitig wuchsen die Kapitalanlagen in den materiellen Reichtum – das substantielle Grundkapital – um 9,8 mal in den Festpreisen, und um ungefähr 44 mal in den effektiven Preisen, die Verbrauchernachfrage nach Waren und materiellen Dienstleistungen um 9,5 mal in den Festpreisen und um 31 mal in den Effektivpreisen. Die Bevölkerungszahl und die Anzahl der Arbeitskräfte vergrößerte sich nur um 2,5 bzw. 2 mal.

Auf diese Weise spielt in der Struktur der Endnachfrage, besonders der Akkumulation von Produktivkräften, der immaterielle Reichtum eine immer größere Rolle – wissenschaftliche Kenntnisse, Bildung und Qualifikation der Werktätigen usw., rein intensive Faktoren – und ebenso die Entwicklung der Infrastruktur. Andererseits zeigen die angeführten Daten die wachsende Bedeutung solcher Wachstumsfaktoren, wie die staatliche unproduktive Nachfrage (besonders die Ausgaben für die Rüstung und andere damit verbundene Ausgaben) und der Kapitalexport. Der Einfluß der aufgezählten Wachstumsfaktoren hat sich in den 70er Jahren zweifellos erweitert, vor allem dank der staatlichen Maßnahmen. Es zeigen sich neue Wachstumsquellen (z. B. die Aneignung des Meeresbodens, neue Energiequellen), die sich heute noch schlecht voraussagen lassen.

Eine Analyse der Faktoren der Intensivierung in den 70er Jahren wäre unvollständig, würde man nicht die Verbesserung der branchenbezogenen Struktur der Produktion, die technologische Struktur der Kapitalaufwendungen und die fungierenden substantiellen Fonds berücksichtigen. Was die letzteren betrifft, so wird der Anteil der aktiven Elemente in der Zusammensetzung wahrscheinlich wachsen. Dafür spricht die systematische Verringerung des Anteils des Bauwesens in den Kapitalanlagen und das Anwachsen des Anteils an Einrichtungen, besonders der industriellen Anlagen, der Einrichtungen für Elektroenergie, der wissen-

schaftlichen, der medizinischen, der Einrichtungen für Verkehr und neue Transportmittel usw. Vergrößern wird sich außerdem die technische Effektivität der Arbeitsmittel hinsichtlich der Herstellungskosten.

In den 70er Jahren finden weitere Änderungen in der Struktur der Produktion statt: immer größere Bedeutung erhalten die am meisten wirtschaftlichen Zweige, ebenso die Produktion des immateriellen Reichtums und die Dienstleistungen. Der Anteil der verarbeitenden Industrie wird sich wahrscheinlich insgesamt stabilisieren oder weiter sinken, der Anteil der extraktiven Wirtschaftszweige wird noch weiter abnehmen. Die Intensivierung der Wirtschaft schreitet weiter fort. Es wächst die Bedeutung der Zweige, die

- die Vorbereitung und Versorgung der Produktion sicherstellen;
- die Realisierung, Verlagerung und das Lagern von Waren sicherstellen;
- die Auswahl, Übermittlung und Bearbeitung von Informationen sichern;
- die Entwicklung der Steuerungstechnik und ebenso der Zweige, die unproduktive Bedürfnisse befriedigen und die Reproduktion der Arbeitskraft auf einem qualitativ höheren Niveau sicherstellen.

Bis vor kurzem begünstigten die objektiven Bedingungen das Einsparen von substantiellem konstantem Kapital bezogen auf eine Produktionseinheit. Das schließt nicht die Möglichkeit einer zeitweisen Umorientierung der Produktionsstruktur auf einen kapitalintensiven technischen Fortschritt hin aus. Bedingung dafür könnte, wie oben ausgeführt, das Entstehen und die Entwicklung neuer kapitalintensiver Produktionszweige sein, und ebenso eine beschleunigte Bevölkerungszunahme. Bis jetzt lassen sich aber solche Anzeichen in der US-Wirtschaft nicht feststellen. Es läßt sich also logisch folgerichtig voraussagen, daß die amerikanische Wirtschaft sich bis zum Jahre 2000 in kapitaleinsparender Richtung weiterentwickeln wird. Das Wachstumstempo des gesellschaftlichen Endprodukts wird sehr wahrscheinlich ungefähr gleich bleiben wie von 1919–1966, sich höchstens etwas beschleunigen. Das Wachstumstempo der Arbeitsproduktivität und der Produktionseffektivität wird aller Wahrscheinlichkeit nach wachsen; dementsprechend vergrößert sich auch das Wachstumstempo des gesellschaftlichen Endprodukts und der Pro-Kopf-Verbrauch.

Die Hauptfaktoren für das Anwachsen des nationalen Marktes bleiben, wie früher, die Erweiterung der Verbrauchernachfrage und die Zunahme der staatlichen (militärischen und zivilen) Nachfrage.

Es gibt zwei Typen der wirtschaftlichen Entwicklung. Der erste hängt zusammen mit dem überwiegenden Anwachsen der Kapitalmasse und der Arbeit (der kapitalintensive Entwicklungstyp) und der Erhöhung der Kapitalintensität der Produktion; der zweite – der kapitaleinsparende Entwicklungstyp – ist charakterisiert durch ein geringeres Anwachsen des Kapitals und der Arbeit, dafür vergrößert sich um so mehr die Effektivität ihrer Ausnutzung. Im zweiten Fall sinkt die Kapitalintensität der Produktion, dagegen steigt die Arbeitsproduktivität und die Produktionseffektivität schneller.

Der Charakter des Wirtschaftswachstums und seine Ursachen sind in jeder der beiden historischen Perioden von 1869–1966 verschieden. Von 1869–1919 ist

das Anwachsen des substantiellen konstanten Kapitals die am meisten dynamische Größe. In dieser Periode läßt sich ein hohes Wachstumstempo der Arbeitskraft und des gesellschaftlichen Endprodukts, verbunden mit einem schnellen Anwachsen der Produktionsmittel, feststellen. Die Arbeitsproduktivität und die Effektivität der Produktion steigerte sich wesentlich langsamer. In der zweiten Periode (1919–1966) wächst der immaterielle Reichtum sehr viel schneller (Wissenschaft, Bildung, Gesundheitswesen). Entsprechend dem langsameren Tempo vergrößerte sich auch die Masse des substantiellen Kapitals und der Arbeit. Langsamer wächst auch das gesellschaftliche Endprodukt, verbunden mit einem schnelleren Anwachsen der Produktion von unproduktiven Konsumtionsmitteln.

In der ersten Periode ist dementsprechend ein großer Teil des Wachstums des gesellschaftlichen Produkts verbunden mit dem substantiellen Kapital und der Arbeit, in der zweiten Periode mit der Steigerung der Ausnutzungseffektivität. In der zweiten Periode wird die allgemeine Verringerung des Wachstumstempos des gesellschaftlichen Endprodukts nicht kompensiert durch ein Anwachsen der Effektivität der gesellschaftlichen Produktion, obwohl der wissenschaftlich-technische Fortschritt die Tendenz hat, das Wachstumstempo des gesellschaftlichen Endprodukts zu steigern. In bezug auf jedes einzelne Mitglied der Bevölkerung wächst dieser Index in der zweiten Periode schneller als in der ersten Periode.

Die ausschlaggebenden Faktoren für den Übergang vom kapitalintensiven technischen Fortschritt zum kapitaleinsparenden sind die relative Einengung der extensiven Wachstumsquellen, die Abnahme der Nachfrage nach substantiellem Kapital, die im Zusammenhang stehen mit der Beendigung der Industrialisierung und der forcierten Ersetzung der Handarbeit durch Maschinenarbeit.

**Tabelle 5**  
**Produktionsmittel im jährlichen gesellschaftlichen Endprodukt der USA (%)**

Jahre	1869	1879	1889	1892	1896	1899	1902	1907	1909	1912	1914	1918
In den Effektivpreisen	15,1	12,9	13,9	16,9	14,8	15,4	17,6	17,1	16,6	16,1	14,8	19,2
In den Festpreisen	16,6	14,6	14,7	17,9	15,8	15,0	17,3	16,3	16,9	16,1	14,8	19,8
Jahre	1919	1919	1920	1921	1923	1924	1926	1927	1929	1929	1932	1937
In den Effektivpreisen	18,2	18,3	17,0	15,9	17,3	16,8	17,5	17,7	19,2	17,7	6,8	18,0
In den Festpreisen	18,5	18,5	18,1	14,2	17,0	16,7	18,8	17,4	19,3	19,1	6,3	17,4
Jahre	1938	1941	1947	1948	1949	1951	1953	1954	1957	1958	1960	1966
In den Effektivpreisen	12,4	19,0	14,1	17,4	14,6	21,2	16,1	15,3	18,2	15,3	16,2	19,4
In den Festpreisen	11,3	17,9	13,8	17,1	13,6	20,0	14,8	13,9	15,2	12,8	13,7	16,2

1. In der Tabelle sind die Zahlen aus den Jahren mit dem höchsten und dem tiefsten Stand der wirtschaftlichen Konjunktur angeführt, und ebenso die Jahre der Zählungen. Für die

Jahre 1869–1919 sind die Preise von 1913 angeführt; für 1929–1966 die Preise von 1947–1949. Die Daten für die Jahre 1915–1919 schließen die großen Ausgaben für die militärische Ausrüstung ein. Daß die Jahre 1919 und 1929 zweimal angeführt werden, erklärt sich daraus, daß eine nicht vollständig vergleichbare Statistik benutzt wurde.

Als Grundlage wurde die Statistik des gesellschaftlichen Endprodukts benutzt, die erarbeitet wurde von *B. Shaw, S. Kusnezov* und anderen Ökonomen der Abteilung für Nationaleinkommen des US-Handelsministeriums. Diese Zahlen wurden bearbeitet in Übereinstimmung mit der Konzeption der materiellen Produktion, wie sie in der UdSSR gebräuchlich ist (Für die Methoden der Berechnung siehe: „Reproduktion des gesellschaftlichen Endprodukts der USA“, Moskau 1966, S. 316–357 und „Der Wettkampf der zwei Systeme. Die Arbeiterklasse unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution, der Produktion und des Konsums“, Moskau 1971, S. 341–343).

2. Es sind die Jahre der Hochkonjunktur angeführt in Übereinstimmung mit der Statistik der Industrie. Nach unseren Berechnungen kommen gerade auf diese Jahre die höchsten Anteile der Produktionsmittel im gesellschaftlichen Endprodukt. Das letztere dient als Kontrolle für die Berechnungen und die Zuverlässigkeit der aufgezeigten Tendenzen.

Diese Periode fiel in der Wirtschaft der USA zusammen mit der starken Abnahme des Bevölkerungswachstums und der Arbeitskraft, mit der dadurch bedingten Abnahme der Verbrauchernachfrage der Bevölkerung, mit einer Verschärfung des Absatzproblems.

1919–1966 veränderte sich die Korrelation der Wachstumsquellen. Unter den Bedingungen der Abnahme der Nachfrage nach Kapital und Arbeit wächst die Bedeutung der intensiven Wachstumsfaktoren, und zwar solcher, wie die technische Effektivität der Arbeitsmittel, die Qualifikation der Arbeitskräfte, die weitere Vertiefung der gesellschaftlichen Spezialisierung der Arbeit, der Organisationsfaktoren usw., d. h. also gerade der Faktoren, auf deren Grundlage in erster Linie die vorrangige Entwicklung der Wissenschaft und Bildung sich abspielt. Intensiver werden auch die natürlichen Ressourcen ausgenutzt, und die Erhöhung der Effektivität der gesellschaftlichen Produktion wird die wichtigste Wachstumsquelle. Die Vergrößerung der Produktion der unproduktiven Konsumtionsmittel zeigt sich als hauptsächlichster Wachstumsfaktor des nationalen Marktes. Die Struktur der Wirtschaft verändert sich, immer größere Bedeutung erhalten die Elemente, die verbunden sind mit der Reproduktion neuer Werte und nicht des Kapitalwerts. Es wird eine Tendenz zur Senkung der wertmäßigen Zusammensetzung des Kapitals deutlich.

Jedoch ist der Kapitalismus immer bestrebt, die Einnahmen der Werktätigen zu begrenzen, deshalb werden die durch den intensiven technischen Fortschritt geschaffenen Möglichkeiten zur Erhöhung des Konsums der Werktätigen bei weitem nicht vollständig realisiert. Der staatsmonopolistische Kapitalismus nutzt die wachsende Produktionseffektivität, um die schnell wachsenden Gemeinkosten der bürgerlichen Gesellschaft zu finanzieren, besonders die Rüstungsausgaben und die Ausgaben, die für die Durchführung der aggressiven Außenpolitik bestimmt sind. Dadurch ist in vielem die Irrationalität der Resultate des wissenschaftlich-technischen Fortschritts unter den Bedingungen des Kapitalismus prädestiniert.

Einerseits führt die Entwicklung der Produktivkräfte zu einem Anwachsen des Nutzeffektes pro Einheit der ausgenutzten Ressourcen. Andererseits stellen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse nicht ein entsprechendes Ansteigen der Löhne der Werktätigen sicher. Ein immer größerer Teil ihrer Produkte wird vom bürgerlichen Staat für zerstörerische Ziele ausgenutzt. Gleichzeitig haben breite Schichten der Werktätigen nicht einmal das Existenzminimum.

Unter den Bedingungen der intensiven kapitalistischen Entwicklung auf der Basis der Tendenz zu einer Senkung der wertmäßigen Zusammensetzung des Kapitals wächst objektiv die Bedeutung des variablen Kapitals und folglich auch der Arbeit als Faktoren des Reproduktionsprozesses. Es entwickeln sich immer günstiger Bedingungen für eine weitere Entwicklung des Kampfes für die Befriedigung der Forderungen der Arbeiterklasse. Die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts führt zum „moralischen“ Verschleiß der Qualifikation und des Könnens der Arbeiter vieler traditioneller Berufe, zu technologischer Arbeitslosigkeit, deren Ausmaß sich entsprechend der Automatisierung der Produktion wahrscheinlich steigern wird.

*Übersetzung: Susanne Irion*

Ju. Pokataev

## **Zyklen und Krisen der Nachkriegszeit in den USA**

*Aus: Weltwirtschaft und internationale Beziehungen, Moskau 1973, Heft 6*

In den USA kommt der zyklische Charakter der wirtschaftlichen Entwicklung der Nachkriegszeit ziemlich deutlich zum Ausdruck, was man von den Ländern Westeuropas und Japan nicht sagen kann, wo die Zyklen nur mit Mühe „zu ertasten“ sind. Es haben sich sozusagen einerseits eine amerikanische Form der zyklischen Bewegung mit dem obligatorischen Vorhandensein von Krisenphasen, und andererseits europäisch-japanische Formen mit seltenen Krisenerscheinungen gebildet.

Der deutliche Charakter der amerikanischen Zyklen erlaubt es, die Veränderungen in ihrem Mechanismus, welche in der Nachkriegszeit in dem einen oder anderen Maße in allen kapitalistischen Ländern entstanden sind, besser zu sehen. Das Studium der amerikanischen Erfahrung kann bei der Klärung des Bildes dieser Veränderungen in Japan und den Staaten Westeuropas hilfreich sein.

Bei aller Verschiedenheit der zyklischen Bewegung in den einzelnen Ländern ist die Ursache, die eine solche Entwicklungsform der kapitalistischen Wirtschaft hervorruft, eine einzige: der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privaten Aneignung ihrer Ergebnisse. Dieser Grundantagonismus bewirkt die allen Ländern so gemeinsamen Disproportionen zwischen Akkumulation und Verbrauch, zwischen der ersten und der zweiten Abteilung und zwischen den Sphären und Zweigen der Volkswirtschaft, welche auf die eine oder andere Weise und für eine gewisse Zeit beseitigt werden müssen.

### **Die Zyklenbildung**

Wir nehmen gewöhnlich an, die Prozesse der massenhaften Erneuerung und Erweiterung des Grundkapitals bildeten die materielle Basis für den zyklischen Charakter der Bewegung der kapitalistischen Produktion. Aber es ist auch bekannt, daß die wissenschaftlich-technische Revolution wesentliche Modifikationen in diese Prozesse hineingetragen hat. Der rasche moralische Verschleiß der Grundfonds, die Ungleichzeitigkeit der Umwälzungen von Technik und Energie in den Sphären und Zweigen der Volkswirtschaft machen die Erneuerung des Grundkapitals zu einer permanenten Erneuerung im Maßstab der Gesellschaft. Es ist nicht gerade eine leichte Aufgabe, die Grenzen speziell der massenhaften Erneuerung der Kapitalfonds zu umreißen.

Wenn man die Erneuerung nach dem Durchschnittsalter des fungierenden Kapitals beurteilen will, so zeigen die Daten über die Volkswirtschaft der USA im ganzen, daß sich die Grundfonds ununterbrochen, von Jahr zu Jahr, mit gleichmäßiger Geschwindigkeit, verjüngen. Von 1946 bis 1968 sank ihr Durch-

schnittsalter um 40 % (von 16,9 auf 10,2 Jahre). In der weiterverarbeitenden Industrie gab es eine Zeit (von 1957 bis 1963), wo sich das Alter des Grundkapitals erhöhte, aber bis zu diesem Zeitabschnitt und danach sank es ziemlich gleichmäßig, und es entstanden keinerlei besondere „Verjüngungsausbrüche“.

Das Wachstumstempo des Grundkapitals war ziemlich labil, besonders in der verarbeitenden Industrie, und bis zu den Jahren 1963–1966 kann man nicht von irgendwelchen mehr oder weniger anhaltenden Perioden sprechen, in denen die Schnelligkeit der Vergrößerung der Grundfonds zugenommen hätte. Zwar erfolgte im Verlauf von drei Jahren – 1946–1948 – eine ununterbrochene Beschleunigung der Vergrößerung des gesamten Grundkapitals, aber sie war mit dem ständigen Sinken der Zuwachsgeschwindigkeit dieser Kennziffer in der verarbeitenden Industrie verbunden, obwohl man meinen sollte, daß gerade die Erneuerung und Erweiterung der Grundfonds in dieser Branche die Bedingungen für die zyklische Bewegung der Wirtschaft schafft.

Zur Charakterisierung der Maßstäbe der Erneuerung des Grundkapitals in den Perioden der Investitionsbooms wollen wir die folgende Berechnung vornehmen (s. Tabelle 1).

Tabelle 1

## Bewegung der Investitionen (in Mrd. Dollar, Preise von 1958)

Jahre	Faktische Investitionen	Investitionen bei einem Zuwachstempo von 3,2% <sup>1</sup>	Mehrzuwachs	Anteil des Zuwachses am Bruttogesamtwert des Grundkapitals (in %)
1962	49,7	49,7	–	–
1963	51,9	51,3	0,6	0,1
1964	57,8	52,9	4,9	0,7
1965	66,3	54,6	11,7	1,5
1966	74,1	56,3	17,8	2,2

<sup>1</sup> Bis zum Zyklus der 60er Jahre betrug der durchschnittliche Jahreszuwachs der Einlagen in das Grundkapital 3,2 %.

Berechnet nach: „Economic Report of the President“, January 1972, p. 196; „Survey of Current Business“, April 1970, p. 23.

Der kumulative Mehrzuwachs machte für vier Jahre 4,5 % gegenüber dem fungierenden Kapital aus, d. h. weniger als 1/20 des letzteren wurde über die durchschnittliche Norm hinaus im Resultat des außerordentlichen Booms der Kapitaleinlagen von 1963–1966 erneuert. Eine solche intensive Erneuerung erfaßte natürlich die Fonds von verschiedener Betriebszeit: die Ausrüstung wird im Durchschnitt nach 12 Jahren, Gebäude und bauliche Anlagen nach 40 Jahren

<sup>1</sup> Siehe „Survey of Current Business“, April 1970, pp. 23, 24.

ersetzt. Dabei besitzen sie innerhalb dieser Gruppen ihre eigenen Bereiche von Betriebszeiten und der einzelnen Arten von Produktionsmitteln. So geht der erwähnte Mehrzuwachs an Investitionen gegenüber der Erneuerung im allgemeinen Bewegungsfluß des Grundkapitals verloren.

Daraus folgt, daß wir trotz unterschiedlicher Intensität der Erneuerung die Perioden der äußerst massenhaften, im Vergleich zu den anderen Perioden außergewöhnlichen Erneuerung der Grundfonds nicht fixieren können. Deshalb läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, welches die Dauer des Zyklus heute sein muß oder kann.

Heißt das, daß die Erneuerung des Grundkapitals ihre Bedeutung als materielle Grundlage der zyklischen Bewegung der kapitalistischen Produktion verloren hat? Nein, das heißt es nicht, so wie in den einzelnen Branchen und sogar in Branchengruppen die Erneuerung der Fonds mehr oder weniger gleichzeitig geschieht (im Falle von Umwälzungen in den Produktionsmethoden), und dadurch werden die Voraussetzungen für die Periodizität der Nachfragebooms nach Elementen des Grundkapitals von seiten dieser Abteilungen geschaffen. Beispielsweise wird der massierte Einsatz von Sauerstoffkonvertern in der Hüttenindustrie Mitte der 60er Jahre zwangsläufig für eine bestimmte Zeit eine überdurchschnittlich große Nachfrage nach diesen hervorrufen (falls nicht andere Methoden der Stahlgewinnung aufkommen).

Die Umwälzungen in der Technik und Technologie brauchen in den Branchen nicht zusammenzufallen, aber sie können auch einander überlagern. Bisher sind sie in der Regel auseinandergegangen, und das war einer der Gründe für die geringe Spannweite der zyklischen Schwankungen. Im Falle ihres Zusammenstreffens ist ein Zyklus mit einer breiteren Amplitude möglich. Deshalb ist es wichtig, die materielle Charakteristik des Grundkapitals zu studieren – die Typen der in Nutzung befindlichen Ausrüstungen und der baulichen Anlagen, ihr Alter, ihre Nutzungsdauer und in welchem Grade sie moralischem Verschleiß ausgesetzt sind. Wenn wir über diese Daten verfügen, können wir die Entwicklung der einzelnen Branchen wie auch der Wirtschaft insgesamt mit größerer Sicherheit prognostizieren.

Aber wenn die Erneuerung und Erweiterung des Grundkapitals im gesellschaftlichen Maßstab einen permanenten Charakter angenommen hat und insbesondere merkliche Spitzenwerte in diesem Prozeß selten zu beobachten sind, dann kann man sagen, daß die Abhängigkeit der zyklischen Schwankungen von der Erneuerung der Grundfonds schwächer geworden ist. Es entsteht die Frage, was dann die zyklischen Wellen erzeugt und die Ausmaße ihrer Amplituden bedingt.

Es gibt den Standpunkt, der Charakter der Zyklen werde durch die Krisen bestimmt. So heißt es in dem Buch „Zyklen und Krisen der Gegenwart“: „Da die Krisen die zyklusbildende Phase sind, hat ihre Unregelmäßigkeit mal die Verkürzung, mal die Verlängerung des Zyklus zur Folge“<sup>2</sup>. Stimmt das aber, daß

<sup>2</sup> „Sovremennye cikly i krizisy“ (Zyklen und Krisen der Gegenwart), Moskau 1967, S. 166.

heute die Krisen als „zyklenbildende Phase“ dienen? Ehedem verhielt es sich sicher so. Aber damals kam es in Krisenzeiten zur massenhaften Vernichtung von Grundkapital, und von dessen Ausmaßen hing die folgende Intensivität und Dauer der Haussephasen des Zyklus ab. Heute aber sieht das Bild anders aus. Zwar verkürzen die Krisen die Abberufung des Kapitals, bei dem sich die Nutzungsdauer ihrem Abschluß nähert, aber eine Massenvernichtung der Fonds entsteht nicht mehr, weder in materieller noch in Wertform, das Volumen des angewandten Kapitals nimmt auch in Krisenzeiten weiter zu (lediglich das Zuwachstempo verlangsamt sich etwas), seine „Verjüngung“ geht in dem gleichen Rhythmus vor sich wie in den Jahren des Aufschwungs, und in der Struktur des Kapitals kommt es zu keinen merklichen Verschiebungen. Deshalb ist unklar, was für Ausgangspositionen, die die „Verkürzung oder Verlängerung des Zyklus“ bestimmen würden, die Krise schafft.

Es heißt manchmal, daß die Krisen deshalb zyklenbildende Phasen seien, weil im Laufe ihrer Entwicklung die nicht konkurrenzfähigen Gesellschaften zugrunde gehen, sich die Konzentrations- und Zentralisierungsprozesse verstärken und die Kräftegruppierung sich ändert. Es ist nützlich, sich in diesem Zusammenhang den Zahlen zuzuwenden (s. Tabelle 2).

**Tabelle 2**  
**Zahl der Bankrotte in den Krisenjahren**

Krisenjahren	Bankrott gegangene Kapitalgesellschaften		Laufende Passiva der bankrott gegangenen Kapitalgesellschaften	
	Anzahl	Anteil an der Gesamtzahl der Kapitalgesellschaften (in %)	Gesamtsumme (in Mrd. Dollar)	Anteil an den laufenden Passiva der Kapitalgesellschaften (in %)
1949	9 246	1,6	308	0,5
1954	11 086	1,5	463	0,5
1958	14 964	1,5	728	0,5
1961	17 075	1,4	1 090	0,6
1970	10 748	0,6	1 888	0,5

Berechnet nach: „Statistical Abstracts of the United States“, 1961, p.481; 1966, p.486; 1972, p.469; „Economic Report of the President“, January 1971, p.287; January 1972, pp.285, 288.

Alle folgenden Berechnungen basieren im wesentlichen auf diesen Quellen.

Die Zahl der Gesellschaften und die Summe der Passiva, die durch die Krise „verschlungen“ werden, steigen im Vergleich zu den Aufschwungsperioden nur um einen geringfügigen Prozentsatz.

Was die Konzentrations- und Zentralisierungsprozesse anbetrifft, so läßt sich hier ebenfalls eine unzweifelhafte Modifizierung beobachten: diese Prozesse ver-

laufen heute besonders intensiv in den Aufschwungsphasen, und bei Krisen läßt ihre Intensität nach.

Und schließlich: wenn die Krisen die zyklenbildenden Phasen bleiben, wie soll man dann erklären, warum der nach jeglichen Kriterien vollgültigen Krise von 1957–1958 ein äußerst kurzer und „hektischer“ Aufschwung folgte und warum der Zyklus der 60er Jahre, der längste in der Geschichte des amerikanischen Kapitalismus, sich auf der Grundlage einer der unbedeutendsten Krisen gebildet hat?

Man sieht, daß man unter den heutigen Bedingungen das Herangehen an das Problem der zyklenbildenden Phasen und Faktoren ein wenig abändern müßte.

Die Zyklen bilden sich unter dem Einfluß eines komplizierten und sich ständig verändernden Komplexes von ökonomischen, politischen und sozialen Momenten. Im Verlauf des Zyklus entstehen zahlreiche Widersprüche des Reproduktionsprozesses, häufen sich an, lösen sich zeitweise und entstehen erneut. Da all dies schneller oder langsamer, in größeren oder kleineren Maßstäben entstehen kann (in Abhängigkeit von Intensität und Ausrichtung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, vom Verhältnis zwischen Arbeitskräften und Kapital, von der staatlichen Lenkungs politik und vielen anderen Ursachen), so können die Zyklen mehr oder weniger anhaltend oder gerafft, zehnjährig oder dreijährig sein. Man kann S. Dalin völlig zustimmen, wenn er schreibt: „Die modernen Theorien von den Zwischenkrisen spiegeln die Sehnsucht nach dem regelmäßigen zehnjährigen Zyklus wider, wie er aus der Vergangenheit bekannt ist. Die Krisen, welche gegen diese zehnjährige Reihenfolge verstoßen, werden als Zwischenkrisen erklärt“<sup>3</sup>.

Aber nicht alle Schwankungen der wirtschaftlichen Aktivität sind zyklische. Als Kriterium der zyklischen Bewegungen muß man die Entwicklung und Lösung der Grundwidersprüche der Reproduktion ansehen: der Widersprüche zwischen Akkumulation und Verbrauch, zwischen der Produktion der Produktionsmittel und der Produktion der Gebrauchsgüter.

Im System des Kapitalismus hat sich viel geändert, aber unveränderlich bleibt die treibende Kraft seiner Entwicklung: das Streben des Kapitals nach Selbstverwertung, die Versessenheit auf Profit. Deshalb gibt es im Prozeß der kapitalistischen Wirtschaftstätigkeit immer Akkumulation um der Akkumulation willen, Produktion um der Produktion willen. Daher die ständige und unausweichliche Entstehung der Grundwidersprüche der Reproduktion und ihre zeitweilige Lösung vermittelt Krisen (aber nicht nur vermittelt Krisen).

Analysiert man die Entwicklung der amerikanischen Wirtschaft, so kann man klar sehen, daß sich die Akkumulation und die Produktion der Produktionsmittel immer wieder vom Verbrauch losreißen und in ihrem Wachstum schnell vorpreschen, und dann, als ob sie über ein unsichtbares Hindernis stolpterten, beginnen, sich rasch zu vermindern. Die Beziehungen zwischen Akkumulation und Verbrauch, zwischen den Produktionsmitteln und den Gebrauchsgütern schwanken systematisch und bilden Zyklen.

3 ebenda.



**Tabelle 3**  
Anteil am gesellschaftlichen Endprodukt (in %)

Jahre	der Einlagen in das Grundkapital	der Ausgaben für den privaten Konsum
1948	10,7 (4. Quartal)	66,9 (3. Quartal)
1949	9,3 (4. " )	70,1 (4. " )
1953	9,5 (3. " )	62,6 (2. " )
1954	9,1 (4. " )	65,1 (3. " )
1957	10,6 (3. " )	63,4 (1. " )
1958	9,0 (3. " )	65,6 (2. " )
1960	9,7 (2. " )	63,8 (1. " )
1961	8,9 (2. " )	65,2 (1. " )
1969	10,8 (4. " )	62,1 (3. " )
1970	10,2 (4. " )	63,4 (2. " )

Ausgehend von dem Gesagten kann man die Zyklen folgendermaßen definieren. Die kapitalistischen Zyklen sind die sich wiederholenden, wenn auch nicht regelmäßigen Schwankungen der ökonomischen Aktivität, die durch die Entwicklung, die äußerste Verschärfung und zeitweilige Lösung der Grundwidersprüche der Reproduktion hervorgerufen werden. Der entscheidende Bruch der Proportionen der Reproduktion entsteht in der Periode der größten Investitionstätigkeit.

Gehen wir von diesen Positionen aus an die Einschätzung der wirtschaftlichen Schwankungen der Nachkriegszeit. Wenn wir die Periode der Produktionseinschränkung beiseite lassen, sehen wir folgende großen Schwankungswellen der ökonomischen Aktivität:

**Tabelle 4**  
Dynamik und Struktur der Industrieproduktion (1967 = 100)

Perioden	Zu- oder Abnahmen (in %)		Änderungen der Quoten nach den Perioden	
	Gruppe „A“	Gruppe „B“	Gruppe „A“	Gruppe „B“
von 1947 nach 1948	+ 4,8	+ 3,0	67,8–68,1	32,2–31,9
von 1948 nach 1949	– 8,9	– 0,5	68,1–66,2	31,9–33,8
von 1949 nach 1953	+55,4	+22,6	66,2–71,6	33,8–28,4
von 1953 nach 1954	– 8,9	– 0,8	71,6–69,5	28,4–30,5
von 1954 nach 1957	+20,2	+18,5	69,5–69,9	30,5–30,1
von 1957 nach 1958	–10,2	– 0,9	69,9–67,8	30,1–32,2
von 1958 nach 1960	+15,7	+13,9	67,8–68,2	32,2–31,8
von 1960 nach 1961	– 0,1	+ 2,1	68,2–67,7	31,8–32,3
von 1961 nach 1969	–73,9	+52,8	67,7–71,1	32,3–28,9
von 1969 nach 1970	– 5,4	– 0,7	71,1–70,0	28,9–30,0
von 1969 nach 1971	– 7,8	+ 4,0	71,1–68,6	28,9–31,4

In den erwähnten Perioden des allgemeinen Sinkens der ökonomischen Aktivität verringerten sich das gesellschaftliche Endprodukt und die Industrieproduktion folgendermaßen (in %):

**Tabelle 5**

	Sozialprodukt in unveränderlichen Preisen	Index der Industrieproduktion
1948–1949	1,5	8,5
1953–1954	2,2	9,1
1957–1958	3,8	14,1
1960–1961	1,9	5,9
1969–1970	1,7	8,4

Wie wir sehen, geben weder die Dauer, noch die Tiefe des Absinkens der zwei wichtigsten ökonomischen Kennziffern Anlaß, die eine oder andere der Baissewellen der gesamtökonomischen Aktivität in der Nachkriegszeit besonders zu qualifizieren. Einige sowjetische Wirtschaftswissenschaftler haben jedoch derartige Versuche unternommen. So werden die Krisen von 1948–1949, 1957–1958 und 1969–1970 als vollwertige zyklische Krisen bezeichnet, und die Krisen von 1953–1954 und 1960–1961 als Zwischenkrisen, obwohl z. B. die Dauer der Krise von 1953–1954 nur hinter der der Krise von 1969–1970 zurücksteht und sie nach ihrer Tiefe die Krisen von 1948–1949 und 1969–1970 übertrifft. Das heißt, Dauer und Tiefe einer Krise sind nicht das Ausschlaggebende, um sie zu der einen oder anderen Art von Krisen rechnen zu können. Welche sind aber dann die Kriterien der zyklischen Krise, d. h. der Krise, die einen Zyklus abschließt und einen neuen eröffnet? Solche Kriterien gibt es nicht.

Aber in allen Nachkriegskrisen sehen wir einen allgemeinen Zug, und zwar die Vernichtung der kapitalbildenden Faktoren, den Ausgleich der Proportionen zwischen Akkumulation und Verbrauch, zwischen der Produktion der Produk-

Legende zu Tabelle 4 auf Seite 126

Wachstumsperioden	Niedergangsperioden
November 1945–November 1948 (37 Monate)	Dezember 1948–Oktober 1949 (11 Monate)
November 1949–Juli 1953 (45 Monate)	August 1953–August 1954 (13 Monate)
September 1954–Juli 1957 (35 Monate)	August 1967–April 1958 ( 9 Monate)
Mai 1958–Mai 1960 (25 Monate)	Juni 1960–Februar 1961 ( 9 Monate)
März 1961–September 1969 (103 Monate)	Oktober 1969–November 1970 (14 Monate)

1 Von Dezember 1970 bis Anfang 1972 Depression, ab Frühjahr 1972 Aufschwung.

tionsmittel und der Produktion der Gebrauchsgegenstände. Alle diese Krisen sind zyklisch, weil nach ihnen neue Wellen der Erhöhung der ökonomischen Aktivität, neue Wellen der Entwicklung und Verschärfung der Grundwidersprüche der Reproduktion folgten.

Eine zyklische Krise findet folglich in den Fällen statt, wo eine sichtliche und wesentliche Ausgleichung der Beziehungen zwischen den kapitalbildenden Faktoren, den Akkumulationsquellen, einerseits, und dem Verbrauch andererseits entsteht. Grundlegende Charakteristika dieses Prozesses sind die Kürzung der Investitionen, das Absinken der Rate und der Masse des Profits und die Einschränkung der Produktion mit der bevorzugten Einschränkung des Ausstoßes von Ausrüstungen. Begleiterscheinungen sind Kreditverminderung, Fall der Aktienkurse, Zunahme der Bankrotte, steigende Arbeitslosigkeit usw.

Deshalb kann man sagen, daß die amerikanische Wirtschaft in der Nachkriegszeit durch fünf Reproduktionszyklen gegangen ist: 1945–1949, 1949–1954, 1954–1958, 1958–1961 und 1961–1970, und daß sie fünf zyklische Krisen erfahren hat: 1948–1949, 1953–1954, 1957–1958, 1960–1961 und 1969–1970.

Die dargelegte Konzeption gestattet es, sowohl die große Dauer der Aufschwungsphasen in einer Reihe westeuropäischer Länder und in Japan, als auch die krisenlosen Zyklen zu erklären (die Disproportionen werden zu einem Wachstumshindernis, aber sie werden nicht auf dem Wege der absoluten Produktionseinschränkung beseitigt, sondern mittels eines scharfen Abfalls des Wachstumstempos, vorzugsweise in den Branchen, die Produktionsmittel produzieren). Von diesem Standpunkt aus werden die relative „Weichheit“ und die kurze Dauer der Krisen in den USA verständlich.

Wenn wir unser Augenmerk der Erforschung der wichtigsten Widersprüche des Reproduktionsprozesses zuwenden, können wir die Grenzwerte der relativen Unabhängigkeit der Akkumulation vom Verbrauch, der ersten Abteilung von der zweiten finden und sie für die Ziele der kurzfristigen Prognose benutzen.

**Tabelle 6**  
**Die kapitalbildenden Faktoren in Krisenperioden**

	Veränderungen von den höchsten Vorkrisen- zu den niedrigsten (Krisen-)Punkten (in %)				
	1948–1949	1953–1954	1957–1958	1960–1961	1969–1970
Investitionen in das Grundkapital (ohne Wohnraum) in den Preisen von 1958	-12,1	- 7,9	-12,2	- 0,8	- 7,6
Gewinne der Kapitalgesellschaften vor Abzug der Steuern	-22,3	-25,5	-31,3	-15,6	-16,2
Nettogewinnrate in der verarbeitenden Industrie	-34,9	-37,2	-42,9	-31,4	-27,5

## Verbrauch und Zyklus

Im großen und ganzen muß man jedoch zugeben, daß sich die Schärfe der Widersprüche zwischen Produktion, Akkumulation und Verbrauch in der Nachkriegszeit hauptsächlich dank des erfolgreichen Kampfes der Arbeiterklasse für die Erhöhung ihres Lebensstandards gemildert hat. Das Einkommen der Lohnarbeiter wächst in den Haussephasen eines Zyklus im Durchschnitt ziemlich bedeutend, und die Grenzen der kaufkräftigen Nachfrage erweitern sich ununterbrochen, was einer übermäßigen Vergrößerung der Akkumulationsfonds im Wege steht. In Krisenzeiten verringern sich die Löhne der Arbeiter praktisch nicht, weil die Unternehmer auch in dieser Zeit an die Bedingungen der Kollektivverträge gebunden sind.

Aus der Erfahrung der Entwicklung von Produktion und Verbrauch in den Nachkriegsjahren können wir einen sehr wichtigen Schluß ziehen: die Erfolge des Kampfes der Werktätigen für die Erhöhung der Lohnsätze, für die Erweiterung des Wirkungsbereichs der unterschiedlichen Arten der Sozialversicherung und der Fürsorge wirken sich auf die bedeutende Milderung der Widersprüche des Reproduktionsprozesses aus, sie verkleinern die Amplitude der zyklischen Schwankungen und amortisieren die Schläge der Krisen.

Die hauptsächliche Besonderheit der Nachkriegszyklen ist, daß es in Krisenzeiten und vor ihnen keine Überproduktion von Waren in mehr oder weniger großem Maßstab gibt. Einer der Gründe für diese Erscheinung ist, daß die kaufkräftige Nachfrage der Bevölkerung dem Angebot an Konsumwaren (und auf diesem Markt werden mehr als zwei Drittel der Endproduktion an Waren und Dienstleistungen realisiert) relativ adäquat ist. Ein zweiter Grund sind der von den Kapitalgesellschaften gut organisierte Marktforschungsdienst, die Arbeit nach Verträgen und die in erhöhtem Maße fundierten Normative für die Vorräte an Rohstoffen, Material und Fertigprodukten.

Der größte Zuwachs an Vorräten (inventories) konnte 1966 beobachtet werden – 13,9 Mrd. Dollar, was 10 % gegenüber der Gesamtsumme an Vorräten der verarbeitenden Industrie und des Handels ausmachte. Aber die damals entstandenen Bedingungen verhinderten die Entwicklung einer Krise. 1948 nahmen die Vorräte um 4,6 Mrd. Dollar zu (oder 8,7 % gegenüber der Gesamtsumme an Vorräten der verarbeitenden Industrie und des Handels), 1953 um 0,9 Mrd. Dollar (1,2 %), 1957 um 1,2 Mrd. (1,3 %), 1960 um 3,5 Mrd. (3,7 %) und 1969 um 6,4 Mrd. Dollar (3,9 %)⁴. Es ist kaum statthaft, solche Zuwachsmäße der Vorräte Überproduktion zu nennen.

Das Verhältnis der Vorräte zur Absatzmenge vergrößert sich heute in Krisenzeiten nur unbedeutend, wenn es sich überhaupt vergrößert. Unten werden Zahlen über die verarbeitende Industrie und den Handel angeführt (in Mrd. Dollar, s. Tab. 7).

4 Berechnet nach: „Economic Report of the President“, January 1972, p. 196.

Tabelle 7

1948 - 1,42	1958 - 1,60
1949 - 1,53	1960 - 1,56
1953 - 1,58	1961 - 1,54
1954 - 1,60	1969 - 1,56
1957 - 1,59	1970 - 1,60

Quelle: „Economic Report of the President“, January 1972, p. 244.

Die Krisen erscheinen heute vor allem in Form von Überakkumulation des Produktionskapitals, und nicht in Form von Überproduktion an Waren.

Wenn die Meinungen der einzelnen Wirtschaftswissenschaftler über die Periodisierung der Zyklen schon bei der rückblickenden Analyse auseinandergehen, so wundert es nicht, daß bei der Einschätzung der laufenden (oder gerade abgeschlossenen) zyklischen Phasen große Meinungsverschiedenheiten auftauchen. Bis heute gibt es z. B. bei uns keinen einheitlichen Standpunkt gegenüber der Frage, wann die letzte Krise abgeschlossen wurde. Die einen meinen Ende 1970, andere Ende 1971, wieder andere Anfang 1972. Einige Wirtschaftswissenschaftler vermerkten den Unterschied in den Prozessen von 1971 und 1970 und begannen, bei der Beschreibung ersterer den Begriff „Krisenerscheinungen“ zu verwenden.

„Krisenerscheinungen“ kann man jedoch in der Ökonomie des Kapitalismus immer finden. Man braucht nur die Aufschwungsphasen des amerikanischen Zyklus der 60er Jahre zu nehmen: 1962 - sehr scharfe Börsenkrise, Kürzung, und später Stagnation der Produktion (Sommer-Herbst), Stagnation der Kapitaleinlagen; 1963 - Stockung in der Industrie (Juni-September), Unruhe an der Börse am Jahresende; 1964-1967 - Krise im Wohnungsbau; 1966-1967 - allgemeiner Rückgang der ökonomischen Aktivität; 1966-1969 - Entfesselung der Inflation; seit 1961 ist eine Krise in der Zahlungsbilanz zu beobachten usw. Nach unseren Berechnungen hat sich von 1960 bis 1970 der zusammengesetzte Index der Industrieproduktion in fast einem Drittel der Zeit - in 39 von 132 Monaten - entweder gesenkt oder er blieb unbeweglich. Und einige Branchen befanden sich fast die Hälfte dieser Zeit in einem derartigen Zustand. Wenn man alle ökonomischen Störungen und Stockungen „Krisenerscheinungen“ nennen will, dann kann man auch den Standpunkt vertreten, es gebe eine permanente Krise des Reproduktionsprozesses und der Begriff des Zyklus sei irreal.

Unserer Meinung nach wurde die Talsohle der Abwärtsbewegung der Geschäftstätigkeit im November 1970 erreicht, und danach ging es mit der Wirtschaft wieder aufwärts. Um sich davon zu überzeugen, daß man das Wesen der ökonomischen Prozesse von 1970 und 1971 nicht auf eine Stufe stellen und sozusagen in eine Zyklenphase einordnen kann, ist es nützlich, das „Verhalten“ einiger wichtigerer ökonomischer Kategorien in beiden Jahren zu betrachten (siehe Tabelle 8).

Tabelle 8

## Die Bewegung der ökonomischen Kennziffern

Kennziffern	1970		1971
	Quartalsweise Veränderungen (in %) (saisonbedingte Schwankungen sind beseitigt)		
Gesellschaftliches Endprodukt in Preisen von 1958	2. Quart. geg. d. 1.	+0,2	+ 0,8
	3. " " " 2.	+0,3	+ 0,7
	4. " " " 3.	-1,1	+ 1,5
	4. " " " 1.	-0,6	+ 3,0
Index der Industrieproduktion (Basis 1967)	2. Quart. geg. d. 1.	-0,2	+ 1,3
	3. " " " 2.	-0,3	- 0,9
	4. " " " 3.	-3,3	+ 0,9
	4. " " " 1.	-4,0	+ 1,2
Einlagen in das Grundkapital (außer Wohnraum), Preise v. 1953	2. Quart. geg. d. 1.	+0,1	+ 1,8
	3. " " " 2.	+0,9	- 0,1
	4. " " " 3.	-4,9	+ 0,9
	4. " " " 1.	-4,9	+ 2,5
Zahl der im Zivilbereich Beschäftigten	2. Quart. geg. d. 1.	-0,4	+ 0,2
	3. " " " 2.	+0,2	+ 0,6
	4. " " " 3.	+0,4	+ 0,9
	4. " " " 1.	-0,5	+ 1,4
Neuaufträge in der verarbeitenden Industrie	2. Quart. geg. d. 1.	+0,3	- 0,9
	3. " " " 2.	+1,1	+ 1,8
	4. " " " 3.	-3,0	+ 1,7
	4. " " " 1.	-1,0	+ 2,3
Gewinne der Kapitalgesellschaften nach Abzug der Steuern	2. Quart. geg. d. 1.	-1,9	+ 6,0
	3. " " " 2.	+1,5	+ 1,7
	4. " " " 3.	-9,2	+ 3,0
	4. " " " 1.	-9,7	+11,1

1971 und Anfang 1972 gab es in den USA die erste Depression der Nachkriegszeit, und man kann sagen, eine klassischen Typs: die Belebung der ökonomischen Aktivität wechselte sich mehrmals mit Stagnation ab und es erhielt sich ein hoher Stand an Arbeitslosigkeit, aber das war keine Krise mehr, denn es dominierten Aufschwungstendenzen und keine Niedergangstendenzen.

Die richtige Bestimmung des Wesens der ökonomischen Prozesse von 1971 bis Anfang 1972 ist von prinzipiell wichtiger Bedeutung. Das Auftreten einer Phase, die wir eigentlich schon ganz „verloren“ hatten, im Zyklus zwingt uns, über die Frage nachzudenken: sind alle von uns bemerkten Modifikationen im Zyklus schon so stabil und irreversibel?

Gibt es in der Entfaltung der Zyklen keine Elemente von spiralförmiger Bewegung? Und vielleicht ist es lohnend, noch über die These von der Verkür-

zung der Krisen- und Depressionsphasen und von der Ausweitung der Belebungs- und Aufschwungsphasen nachzudenken? Schließlich verändern fast 30 Monate Krise und Depression (von Ende 1969 bis Anfang 1972) das frühere Bild wesentlich. Und der sich jetzt entfaltende Zyklus wird wohl kaum einen so intensiven und dauerhaften Aufschwung haben wie in den 60er Jahren, denn die historische Erfahrung zeigt, daß sich Zyklen mit langen Aufschwungsphasen mit Zyklen mit Aufschwungsphasen von geringerer Dauer abwechseln.

### Die Rolle der langlebigen Waren

Zu einem charakteristischen Zug der Nachkriegsentwicklung wurde das rasche Wachstum der Produktion von langlebigen Gebrauchsgütern. Wirft man einen Blick auf die Dynamik des Sozialprodukts gemäß seiner Endverwertung (in unveränderten Preisen), so betragen die Wachstumskoeffizienten für die Jahre 1945–1969:

Endproduktion insgesamt . . . . .	2,04
Einlagen in das Grundkapital (ohne Wohnraum) . . . . .	4,05
Ausgaben für den Konsum . . . . .	2,56
darunter:	
für kurzlebige Waren . . . . .	1,94
für langlebige Waren . . . . .	8,00
für Dienstleistungen . . . . .	2,68

Der Kaufanteil von langlebigen Konsumgütern wuchs von 3 auf 11,7 % des Sozialprodukts. Diese Waren spielen natürlich bei der Zyklenbildung eine immer größere Rolle und erfordern angespannte Aufmerksamkeit. Die Nachfrage nach langlebigen Waren hängt mit den Zeiten ihrer Nutzung zusammen, und es gibt etwas Gemeinsames zwischen ihnen und dem Grundkapital – sie nutzen sich allmählich ab und werden auf einen Schlag ersetzt.

Aber bei aller Betonung der Wichtigkeit der Bewegung der Nachfrage und der langlebigen Waren bei der heutigen Zyklenbildung und der Spezifik dieser Gegenstände ist es nicht statthaft zu behaupten, daß die Erneuerung und Erweiterung des Bestandes an langlebigen Gebrauchsgütern die zweite materielle Grundlage des Zyklus schafften, wie das *S. Menšikov* tut. Der Konzeption der zweiten materiellen Grundlage des Zyklus kann man vor allem Erwägungen über die theoretische Reihenfolge entgegenhalten. Man kann das Grundkapital und die Gebrauchsgüter nicht gleichermaßen behandeln, denn sie befinden sich auf verschiedenen Ebenen des ökonomischen Systems. Ist ersteres der pulsierende Mechanismus des Reproduktionsprozesses, so befinden sich die zweiten schon außerhalb dieses Prozesses.

Der Bedarf nach dem Erwerb (oder der Erneuerung) von Gebrauchsgütern hat an sich für den kapitalistischen Produktionsprozeß keine entscheidende Bedeutung.

Bedeutung hat nur die kaufkräftige Nachfrage (der Verbrauchercredit ändert dieses Gesetz nicht, sondern modifiziert es nur ein wenig).

Wenden wir uns nun der tatsächlichen Dynamik der langlebigen Verbrauchsgüter in der Nachkriegszeit zu. *S. Menšikov* glaubt, daß unter den heutigen Bedingungen häufig eine zeitliche Inkongruenz der Erneuerungszyklen der Grundfonds von Industrie und Hauswirtschaft stattfindet, was zur Veränderung des Zyklenmechanismus und des Bildes der einzelnen Krisen geführt habe.

Der Vergleich der Investitionen in das Grundkapital mit den Käufen von langlebigen Gebrauchsgütern beweist jedoch, daß die Bewegung dieser zwei Kennziffern fast die ganze Zeit über in eine Richtung verlief. Der Verbrauch von langlebigen Waren entwickelte sich sporadisch: die Nachfrage nach ihnen stieg in den Perioden wirtschaftlicher Lichtblicke ungeheuer und ging blitzschnell zurück, sobald sich die Lage verschlechterte. Bis zum Zyklus der 60er Jahre konnten keine stabilen Erneuerungs- und Erweiterungsperioden des Bestandes an langlebigen Gütern beobachtet werden, und in diesem Zyklus verlief dieser Prozeß synchron mit der Erneuerung und Erweiterung des Grundkapitals.

Ausgehend von dem Dargelegten muß man die Konzeption von der Entstehung der zweiten zusätzlichen materiellen Grundlage des Zyklus, wie uns scheint, aus der Ausrüstung herausnehmen. Die Rolle der langlebigen Gebrauchsgüter bei der Zyklenbildung muß offensichtlich so dargestellt werden: ihr Ausstoß und die Nachfrage nach ihnen verstärken in der Regel die Amplitude der zyklischen Schwankungen, in Aufschwungsphasen ebenso wie in Niedergangsphasen.

### Zyklus und Inflation

Eine wichtige Eigenart der heutigen Zyklen ist, daß es zu Krisenzeiten keinen Preisverfall gibt. Die Gründe dafür sind die monopolistische Regulierung und die Inflation. Weniger bekannt ist die Auswirkung der gesamten Erscheinung auf die Entfaltung der Krise und ihr Ende. Diese Wirkung ist natürlich widersprüchlich. Einerseits amortisiert die Preisstabilität die Krisenschläge, andererseits verhindert sie die Säuberung des ökonomischen Terrains und stimuliert nicht die Rationalisierung der Produktion, d. h. hindert die Krise, eine ihrer Hauptfunktionen zu erfüllen.

Unter dem Gesichtspunkt der Preisbewegung sticht die Krise von 1969–1970 besonders hervor. Die Großhandelspreise für diese zwei Jahre stiegen um 7,7 %, d. h. mehr als in den Jahren der Inflation, die den Aufschwung von 1966–1967 begleitete, als der Anstieg 6,3 % betrug. Die Verbindung von Aufschwung und Inflation kommt recht häufig vor. Aber eine Verbindung von Inflation und Krise trifft man in der Geschichte des amerikanischen Kapitalismus zum ersten Mal. Die Inflation erschwerte den Ausgang aus der Krise und hielt die Wirtschaft lange Zeit im Depressionszustand.

Eine wichtige Rolle bei der Bildung der modernen Krisen spielt der Staat. Das bezieht sich insbesondere auf den letzten Zyklus, wo die Regierung mit den Methoden der Keynesschen „Therapie“ zur Heilung der Wirtschaft schritt. Man

muß sich sehr gründlich über die Ergebnisse der staatlichen Stimulierungsmaßnahmen der Jahre 1962–1966 klarwerden.

Die Präsidenten *J. Kennedy* und *L. Johnson* und der ehemalige Vorsitzende des Rates der Wirtschaftsexperten *Heller* behaupteten, die „neue Ökonomie“ werde mit Zyklen und Krisen Schluß machen (oder habe das schon). „*Das anti-zyklische Syndrom der 50er Jahre gehört der Vergangenheit an*“, – schrieb *Heller* in seinem Buch „*Neue Horizonte der politischen Ökonomie*“. „*Wir sind nicht dazu verurteilt, magere und reiche Jahre einander abwechseln zu lassen. Ein Wirtschaftszyklus hat nicht die Gewalt des Kalenders*“ – erklärte *Kennedy* im Jahre 1962. „*Rezessionen sind nichts unausweichliches*“ – sagte *Johnson* in seinem Wirtschaftsbericht 1966.

Heute kann man über solche Behauptungen nur lachen. Aber ein anderes Moment bleibt. Der Zyklus der 60er Jahre hatte die dauerhafteste Aufschwungsphase, und die ökonomische Wachstumsgeschwindigkeit war ziemlich hoch. Steht das mit der Schaffung zusätzlicher Nachfrage in Zusammenhang? Unbedingt. Aber daraus darf man nicht den Schluß ziehen, die Keynesche „Therapie“ habe einen segensreichen Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung ausgeübt.

Die hohe wirtschaftliche Wachstumsgeschwindigkeit wurde durch die Schaffung einer breiten Zusatznachfrage nach Gebrauchs- und Investitionsgütern bedingt. Aber diese Nachfrage „arbeitete“ nicht nur für die Wachstumsgeschwindigkeit, sondern auch für die Inflationsprozesse. Als die Steuern gesenkt wurden und die Einnahmebasis des Budgets schrumpfte, kürzte die Regierung die Ausgaben nicht etwa, sondern steigerte sie systematisch.

Der defizitäre Charakter des Budgets beunruhigte die Wirtschaftsexperten nicht, denn nach ihren Berechnungen mußten sich die Defizite in Überschüsse verwandeln, sobald die Wirtschaft das potentielle Wachstumstempo des Sozialprodukts erreichte. Sie vertrauten auf den großen multiplikativ-akzelerativen Effekt der geschaffenen zusätzlichen Nachfrage. Gestützt auf die Berechnungen seiner Wirtschaftsexperten erklärte Präsident *J. Kennedy* im März 1963 auf einer Pressekonferenz: „*Ich glaube, daß die Senkung der Steuern um 10 Mrd. Dollar den drei- oder vierfachen Stimulierungseffekt ergeben wird, d. h. das Einkommen der Gesellschaft wird um mindestens 30 Mrd. Dollar wachsen, was, wie wir hoffen, – und so wird es auch kommen – sich in eine Zunahme der Staatseinnahmen verwandeln wird. . . Aus diesem Grunde meinen wir, daß die vorgeschlagene Steuersenkung solide und verantwortlich begründet ist.*“

Der Lauf der Ereignisse hat jedoch gezeigt, daß die Keynesianer die Rolle der multiplikativ-akzelerativen Faktoren in der wirtschaftlichen Bewegung stark übertrieben haben. Anstelle eines drei-, vierfachen Effekts aus der Steuersenkung, auf den *Heller/Kennedy* gerechnet hatten, wurde nach unseren Schätzungen nicht mehr als der anderthalbfache Effekt erzielt. Letzten Endes überstiegen die Einnahmen sogar dann nicht die Ausgaben, als um die Jahreswende 1965/66 das „potentielle Wachstumstempo“ des Sozialprodukts erreicht wurde, und es erwies sich, daß fast die gesamte zusätzliche Nachfrage auf Kosten der Defizit-

finanzierung gebildet worden war. Das mußte einfach eine Inflation hervorrufen, dabei gleich über zwei Kanäle. Erstens wirkte sich die steigende Staatsverschuldung auf die Vergrößerung der Geldmasse aus, entweder in Form von Banknoten, die von den Bundesreservebanken gegen Regierungswertpapiere ausgegeben wurden, oder in Form des Wachstums der Bestände auf den laufenden Konten der Handelsbanken. Zweitens nahm die künstliche zusätzliche Nachfrage sogleich den Charakter einer realen kaufkräftigen Nachfrage an, und es mußte ein Äquivalent in Form von realen Waren und Dienstleistungen geschaffen werden. Die Balance von Angebot und Nachfrage war verletzt, und ihre Wiederherstellung erfolgte über eine allgemeine Preiserhöhung.

Nachher behauptete *Heller*, die Eskalation des Krieges in Vietnam habe die Inflation verursacht, und wäre nicht der Krieg, wären alle Ideen der „neuen Ökonomie“ realisiert worden. Es ist natürlich bequem, alle Fehlgriffe und Mißerfolge der Keyneschen Methoden auf den Krieg zu schieben. Aber der aufmerksame Beobachter konnte bemerken, daß sich in den Großhandelspreisen schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1964 eine Aufwärtstendenz abzeichnete. Und seit Anfang 1965 war für jeden ersichtlich, daß ein allgemeiner Preisanstieg im Gange war. Von Januar bis Dezember stieg der Gesamtindex der Großhandelspreise um 3,1, und die Kriegsausgaben wuchsen im ganzen um 0,2 (von 50 auf 50,1 Mrd. Dollar) und blieben immer noch unter denen der Jahre 1963 (50,8 Mrd.) und 1962 (51,6 Mrd.). Das bestätigt, daß die nach der Keyneschen Rezeptur geschaffene künstliche Zusatznachfrage der Entwicklung der Inflation erst den richtigen Grundantrieb gegeben hat.

Die beschleunigte Zunahme der Kriegsausgaben begann im Jahre 1966, als die Inflationsprozesse schon zu voller Stärke gelangt waren und die „trügerische Spirale“ des Preisanstiegs begann, tätig zu werden: Produktionskosten – Preise – Produktionskosten, Antizipierung der Preiserhöhung, spekulative Agiotage. Und eben die Kraft dieser Spiralen „garantierte“ den starken Preisanstieg in der Krisenperiode 1969–1970. Die Eskalation der Kriegsausgaben verstärkte die Inflationsprozesse, sie gerieten der Regierung aus der Kontrolle und versetzten der Wirtschaft des Landes, dem Lebensstandard des Volkes, den sozialen Verhältnissen und der Position des Dollars im kapitalistischen Währungssystem schwere Schläge. Berücksichtigt man alle vernichtenden Folgen der Inflation, so wird sich zeigen, daß das Keynesche Experiment zu einer negativen Größe in der Gesamtbilanz der amerikanischen Wirtschaft geworden ist.

Übersetzung: Peter Adam

I. M. Osadčaja

## Die neoklassische Theorie des Wirtschaftswachstums und einige Probleme, die sich aus seiner quantitativen Analyse ergeben

Aus: *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Wirtschaftsreihe, Nr. 2, Moskau 1970.*

Dieser Artikel analysiert theoretische und praktische Aspekte der bürgerlichen, neoklassischen Wachstumstheorie. Es wird nachgewiesen, daß ihre Voraussetzungen und Folgerungen über die Entstehung und Verteilung der Kosten bürgerlich-apologetischen Charakter haben. Gleichzeitig wird auf die Produktionsfunktionen eingegangen, die bei der quantitativen Analyse der Wachstumsfaktoren eine wichtige Rolle spielen; dabei soll besonders der technische Fortschritt berücksichtigt werden. Die Verfasserin kommentiert die Bedeutung und die Voraussetzungen der dynamischen *Cobb-Douglas*-Funktion und stellt die Resultate ihrer eigenen Berechnungen dar, denen sie die wichtigsten Kennziffern des amerikanischen Wirtschaftswachstums zugrunde gelegt hat.

Die bürgerlichen Wirtschaftswissenschaftler betrachten heute mit besonderer Aufmerksamkeit die verschiedenen Aspekte des Wirtschaftswachstums, dessen Entwicklung durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt einerseits, durch die wachsenden staatlichen Eingriffe andererseits gekennzeichnet ist. Im Zusammenhang damit entstehen zahlreiche Probleme; besonders wichtig ist die Ausarbeitung quantitativer Methoden, um die einzelnen Faktoren des Wirtschaftswachstums analysieren zu können. Diese Analyse geht im Rahmen der neoklassischen Wachstumstheorie vor sich bzw. wird durch ihre Entwicklung beeinflusst. Die neoklassische Wachstumstheorie erforscht, wie die potentiellen Zuwachsraten bei optimaler Nutzung der Ressourcen aussehen, und welches die sie bestimmenden Faktoren sind. Sie entstand, als die grundlegenden Prinzipien der neoklassischen Produktions- und Distributionstheorie (oder der Theorie der Grenzleistung) auf die Analyse makroökonomischer Probleme angewandt wurden. So erklärt sich auch der apologetische Charakter ihrer theoretischen Folgerungen. Gleichzeitig regte das von der neoklassischen Produktionstheorie verwandte mathematische Instrumentarium, vor allem die Produktionsfunktionen, die Ausarbeitung von Forschungsmethoden an, mit denen einige quantitative Verflechtungen des Wachstums untersucht werden können, die erkenntnistmäßig und praktisch von Bedeutung sind.

Unser Artikel will zeigen, welche theoretischen Voraussetzungen dieser Analyse zugrunde liegen, welches ihr rationaler Kern ist, wenn man die apologetischen Interpretationen ihrer Schlüsse außer acht läßt, worin das Verdienst und die Mängel (die Einschränkungen) der angewandten Forschungsmethoden bestehen, und welches ihre praktischen Folgen sind.

## Die neoklassische Produktions- und Distributionstheorie – die vulgärökonomische, apologetische Grundlage der Wachstumstheorie

Die neoklassische Produktionstheorie wurde in ihren grundlegenden Zügen gegen Ende des letzten Jahrhunderts entwickelt. Voraussetzung waren die vulgärökonomischen Auffassungen über die Produktionsfaktoren von *J. B. Say*; die logische Struktur dieser Konzeption wurde durch Vorstellungen über die Grenzleistung der Faktoren und ihrer Grenzerträge ergänzt. Obwohl sich Elemente dieser Theorie schon bei *J. H. v. Thünen* (1783–1850) und später dann bei *W. St. Jevons* (1835–1882) finden, erhielt sie ihre endgültige Form durch den amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler *J. B. Clark* (1847–1938).

Diese Theorie besagt folgendes. Die Produktionskosten bestehen aus drei Faktoren: Arbeit, Kapital und Boden. Jeder von ihnen nimmt am Produktionsprozeß teil und deshalb sind sie alle in gleichem Maße produktiv, jeder von ihnen schafft in gleichem Maß Wert. Jeder der Faktoren ist an der Entstehung der Produktionskosten beteiligt, und dadurch bestimmt sich seine Grenzleistung, d. h. die Größe des von ihm geschaffenen Grenzertrages.

Dem Begriff des Grenzertrages liegt folgende Vorstellung zugrunde: Wenn die technischen Bedingungen konstant sind, und ein Produktionsfaktor sich vergrößert, während die anderen gleich bleiben, führt dieses zu vermindertem Wachstum der Produktion. Grenzertrag wird der Produktionszuwachs genannt, der entsteht, wenn sich einer der gegebenen Faktoren um eine Einheit vergrößert und gleichzeitig alle andere Faktoren unverändert bleiben.

Der Grenzertrag ist – wenn man dieser Hypothese folgt – veränderlich. Er hängt davon ab, wie sich die Struktur der Produktionsfaktoren, das Verhältnis ihrer Zuwachsraten ändert. Wenn z. B. die Zuwachsrate des Kapitals die der Arbeit übertrifft, wird die Grenzleistung des Kapitals fallen und umgekehrt, wenn mehr Arbeit eingesetzt wird, fällt die Grenzleistung der Arbeit.

Der Grenzertrag ist – nach dieser Theorie – eben das Niveau, das die „rechtmäßige“, die „natürliche“ Gewinnhöhe bestimmt, die jedem Produktionsfaktor zukommt; wenn es freie Konkurrenz gibt, wenn sich die relativen Faktorkosten ungehindert, entsprechend den Veränderungen des Grenzertrages wandeln, wenn eine staatliche Einmischung und Monopole, die die Gewinne umverteilen, fehlen, dann – so sagt die Grenzleistungstheorie – werden auch der Lohn, der Gewinn und die Rente den Kosten der Produktionsfaktoren entsprechen, werden sie mit ihrer Grenzleistung zusammenfallen.

So haben nach dieser Theorie Produktion und Distribution eine gemeinsame Wurzel: den Grenzertrag der Faktoren. Die Produktionskosten werden als eine Summe bestimmt, in die eingeht, wieviel jeder der Produktionsfaktoren in Bezug auf seine Grenzleistung erbracht hat, und durch diese Summe läßt sich der Anteil der einzelnen Faktoren an der Verteilung des Sozialprodukts funktional bestimmen.

Diese Theorie erhielt auch die entsprechende mathematische Ausdrucksform in Gestalt der Produktionsfunktion  $Y = f(K, L, N)$ . Unter den einschränkenden

Bedingungen, die sie voraussetzt: Unabhängigkeit der Produktionsfaktoren, gleichbleibende Effektivität bei Vergrößerung des Produktionsumfangs; kein technischer Fortschritt, drückt sich ihr Zuwachs in der folgenden Formel aus:

$$dY = dK \frac{\partial Y}{\partial K} + dL \frac{\partial Y}{\partial L} + dN \frac{\partial Y}{\partial N}.$$

Wenn der Boden N als feste Größe genommen wird, ist das letzte Glied gleich null und wird deshalb aus der Analyse herausgelassen. In dieser Formel stellen die ersten beiden Quotienten das Grenzprodukt des Kapitals und der Arbeit dar und sind – laut neoklassischer Produktionstheorie – gleich den entsprechenden Gewinnen aus Kapital und Arbeit. Wenn außerdem später mit Hilfe einiger einfacher Umformungen<sup>1</sup> aus der oben genannten Formel die Formel der Zuwachsraten abgeleitet wird, dann zeigt sich, daß die entsprechenden Anteile von Arbeit und Kapital am Gewinn nichts anderes sind als die Meßziffern für die Elastizität des Ertrages am Arbeit und Kapital. Nach den Voraussetzungen der Produktionstheorie zeigen sie an, um wieviel Prozent der Gewinn wächst, wenn jeder der Faktoren um ein Prozent zunimmt.

Vor uns liegt eine äußerlich harmonische Produktions- und Distributions- theorie, die ein Gegengewicht zur marxistischen Theorie über die Ausbeutung sein soll, weil hier jeder Produktionsfaktor eigenständig die Entstehung der Kosten beeinflusst und gleichberechtigter Partner bei ihrer Verteilung ist.

Die Theorie sollte u.a. auch diese These begründen. Darüber hat seinerzeit J. B. Clark offen geschrieben: „Das Wohlergehen der Werktätigen hängt davon ab, ob sie viel oder wenig bekommen; aber ihre Stellung zu den andern Klassen – und damit auch die Stabilität des gesellschaftlichen Organismus – hängt hauptsächlich davon ab, ob die Summe, die sie erhalten, gleichgültig wie groß sie ist, dem entspricht, was sie produzieren. Wenn sie eine geringe Summe an Reichtum schaffen und sie vollständig erhalten, gibt es für sie keinen Grund zur sozialen Revolution; wenn sich aber herausstellen sollte, daß sie eine große Summe erarbeiten, aber nur einen Teil davon erhalten, dann werden viele von ihnen Revolutionäre und sie hätten Recht damit. Die Gesellschaft wird beschuldigt, daß sie

1 Wenn beide Teile der Gleichung durch Y geteilt werden und wir das erste und das zweite Glied des rechten Teils der Gleichung mit K und L entsprechen multiplizieren und dividieren, sieht die Gleichung so aus:

$$\frac{dY}{Y} = \frac{dK}{K} \frac{\frac{\partial Y}{\partial K} K}{Y} + \frac{dL}{L} \frac{\frac{\partial Y}{\partial L} L}{Y},$$

wobei  $\frac{dY}{Y}$ ,  $\frac{dK}{K}$ ,  $\frac{dL}{L}$  die Zuwachsraten des Gewinns, des Kapitals und der Arbeit sind;

$\frac{\partial Y}{\partial K} K$  der Anteil des Kapitals am Gewinn;  $\frac{\partial Y}{\partial L} L$  der Anteil des Lohns am Gewinn.

die Arbeit ausbeute. Wenn diese Anschuldigung bewiesen würde, würde jeder vernünftige Mensch Sozialist und sein Bemühen, das Produktionssystem zu ändern, wäre das Maß und der Ausdruck seines Gerechtigkeitsgefühls.“<sup>2</sup>

Jedoch finden sich in dieser Theorie, trotz ihrer äußerlichen Harmonie wesentliche logische Fehler. Es fängt damit an, daß sie in Wirklichkeit nicht das aufzeigt, was sie angeblich beweisen soll: daß es keine Ausbeutung gibt. Auf diesen Widerspruch der Produktionstheorie hat schon I. G. Bljumin hingewiesen.

„Wenn man konsequent wäre“, schrieb Bljumin, „dann müßte man zu dem Schluß kommen, daß entweder die Arbeit das Kapital ausbeutet oder das Kapital die Arbeit. Wenn man den Gewinn als die Größe festsetzt, die nach dem Abzug des Arbeitseinkommens entsprechend seiner Grenzleistung übrig bleibt, dann müßten wir zu dem Ergebnis kommen, daß die Arbeit das Kapital ausbeutet. Und umgekehrt, wenn das Arbeitseinkommen Restkategorie bleibt, dann muß man das ganze Produkt als eine Produktion des Kapitals ansehen, und die Arbeit tritt in der paradoxen Rolle als Ausbeuter des Kapitals auf.“<sup>3</sup>

Die Theorie der Produktion und die auf ihr basierende Theorie der Distribution enthält noch einen andern logischen Widerspruch, der dadurch zustande kommt, daß die Begriffe vertauscht, die Kategorien oberflächlich ausgelegt werden.

Wie schon gesagt, erhebt die neoklassische Produktionstheorie den Anspruch, die Entstehung der Produktionskosten und die Gesetzmäßigkeit ihrer Verteilung, d.h. sozialökonomische Erscheinungen zu erklären. Aber dafür muß man unbedingt den Produktionsprozeß als sozial-ökonomischen Prozeß analysieren. Eben das ist der Ansatz der marxistischen Arbeitswerttheorie. Die Arbeitswerttheorie beantwortet die Frage: woraus entsteht letztlich der Wert des Volkseinkommens und des gesellschaftlichen Reichtums insgesamt? Die Quelle ist die menschliche Arbeit, die dank ihres Doppelcharakters gleichzeitig neuen Wert schafft und den alten überträgt, der in den Produktionsmitteln vergegenständlicht ist. So läßt sich nach wissenschaftlichen Kriterien das sozial-ökonomische Wesen des Gesellschaftsaufbaues einschätzen, die Rolle der Klassen, aus der sie zusammengesetzt ist und die Widersprüche, die ihre Bewegung bestimmen.

Die neoklassische Produktionstheorie jedoch, die den Produktionsprozeß als rein technisch-wirtschaftlich bestimmt, und die Produktionsfaktoren nur als technische Erscheinung sieht, ist einfach nicht in der Lage, die Gesetzmäßigkeiten der Produktions- und Distributionskosten zu bestimmen. Sie geht von den oberflächlichen Beziehungen zwischen Produktion und Distribution aus und stellt im wesentlichen eine modernisierte, vulgärökonomische Theorie der trinitarischen Formel dar, deren Unzulänglichkeit schon Marx nachgewiesen hat. An der Oberfläche der gesellschaftlichen Produktion sind die Arbeitsmittel und die

2 J. B. Clark: Die Aufteilung des Reichtums (russ.), Verlag Sozégiz, Moskau, Leningrad 1934, S. 40 f.

3 I. G. Bljumin: Kritik der bürgerlichen Politökonomie (russ.), Moskau, Verlag der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, 1962, Teil 1, S. 374.

Arbeitsprodukte dem eigentlichen Produzenten, dem Arbeiter, der am Produktionsprozeß unmittelbar teilnimmt, entfremdet. Sie treten als Eigentum von irgendjemand auf, als Kapital, ohne das der Produktionsprozeß nicht möglich ist. Sie sind ein isolierter Faktor, der nichts mit seinem andern Faktor – der Arbeitskraft – gemeinsam hat. Diese Fetischisierung der Produktionsverhältnisse ist die theoretische Voraussetzung, von der ausgegangen wird, d. h. sie ist die Grundlage, auf der sich die vulgärökonomische Theorie der Produktions- und Distributionskosten entwickelt, und durch die das ausbeuterische Wesen des Kapitalismus verschleiert wird. So verwandelt sich das „Kapital“, das in Wirklichkeit vergegenständlichte menschliche Arbeit ist, in einen besonderen Produktionsfaktor, der ein „natürliches“ Recht auf seinen Anteil am Produkt hat.

In Wirklichkeit führt die neoklassische Produktionstheorie die Analyse der technisch-ökonomischen Zusammenhänge, die die Entstehung der Produkte oder des Volkseinkommens als Gesamtheit der Gebrauchswerte bestimmen, einen Schritt weiter.

Wir wollen natürlich nicht abstreiten, daß es einen Zusammenhang zwischen dem Umfang der gesellschaftlichen Produktion und solchen Produktionsfaktoren wie der Größe der Arbeitskraft und des Kapitalbestandes gibt.

Es besteht kein Zweifel daran, daß eine Veränderung des Fondausstattungsgrades, d. h. eine Änderung der Beziehung zwischen der Arbeit und der Größe des Kapitalbestandes auf die Arbeitsproduktivität Einfluß hat. Es ergeben sich wichtige theoretische und praktische Probleme, wenn die Art dieser Abhängigkeit statistisch erforscht und nach Möglichkeiten ihrer quantitativen Einschätzung gesucht wird. Unter bestimmten, vollständig realistischen Voraussetzungen kann man diese Abhängigkeit in Form einer Produktionsfunktion ausdrücken und die Funktionalanalyse verwenden, um die wichtigsten Wechselbeziehungen innerhalb der Produktion quantitativ festzustellen.

Die von der Erhöhung eines der Faktoren bei Stabilität aller anderen abgeleiteten Quotienten des Produktionsumfangs haben ihren Sinn als Meßziffern, um den Einfluß eines jeden Produktionsfaktors auf das Wachstum der Produktion zu messen. Durch sie läßt sich der Produktionseffekt messen, indem ein Faktor durch einen andern ersetzt wird; so kann man verschiedene mögliche Beziehungen festlegen und zwischen ihnen auswählen (mehr kapital- oder mehr arbeitsintensive Wege zur Entwicklung der Wirtschaft).

Auf dieser Ebene hat die Produktionsfunktion ihren Sinn (mit den üblichen Einschränkungen), wenn man sie als ein Modell betrachtet, in dem der quantitative Anteil ausgedrückt wird bzw. welche Rolle die einzelnen Produktionsfaktoren bei der Erstellung der Gesamtsumme der Gebrauchswerte spielen. Aber sie ist völlig irrational, wenn man von ihr qualitative Aussagen über den Produktionsprozeß als Prozeß der Wertschöpfung und ihrer Verteilung erwartet.

## Die Produktionsfunktionen und die Analyse der Faktoren des Wirtschaftswachstums

Die neoklassische Wachstumstheorie arbeitete vor allem verschiedene Typen von Produktionsfunktionen aus; ihr Ziel war, den Einfluß der einzelnen Faktoren auf die Zuwachsrate der potentiellen Produktion zu bestimmen. Deshalb nimmt die Ausarbeitung und theoretische Begründung von solchen Methoden einen zentralen Platz ein, mit deren Hilfe man den technischen Fortschritt und den Einfluß seiner verschiedenen Ausformungen – der neutralen und der nicht-neutralen, der materiellen und der nichtmateriellen – auf die allgemeinen Zuwachsraten der Wirtschaft bewerten konnte.

Der erste Versuch, eine Grundform der Produktionsfunktion anzuwenden, um den Einfluß der Ausgaben für Arbeit und Kapital auf das Produktionsvolumen empirisch zu bewerten, fand im Jahre 1928 statt. Jedoch wollte dieser Versuch damals noch keine dynamischen Probleme analysieren. Die Autoren, der Wirtschaftswissenschaftler *P. Douglas* und der Mathematiker *N. Cobb*, wollten nur prüfen, ob mit statistischen Mitteln bewiesen werden kann, daß die Gesetze der Grenzleistung existieren. So hieß auch ihr Artikel: Gibt es Produktionsgesetze?<sup>4</sup>

Der Analyse lag eine Funktion vom Typ  $Y = AK^\alpha L^\beta$  zugrunde, die in die wissenschaftliche Literatur als Cobb-Douglas-Funktion (C-D) eingegangen ist. Ihre Bedeutung besteht in folgendem: Die Produktionskosten (Y) sind hier eine Exponentialfunktion der beiden unabhängigen, aber wechselseitig veränderlichen Variablen – Aufwand an Kapital (K) und Arbeit (L);  $\alpha$  und  $\beta$  sind entsprechend die Parameter der Funktion; sie zeigen an, wie groß die Elastizität des Einkommenszuwachses ist, wenn sich K oder L verändern, jedoch einer dieser Faktoren eine feste Größe bleibt. Die Summe der Parameter kann gleich Eins sein oder auch nicht. Wenn  $\alpha + \beta = 1$ , dann bedeutet das, daß, wenn sich gleichzeitig jeder der Faktoren um n vergrößert hat, auch die Produktion um n gestiegen ist. Das ist die Voraussetzung für die lineare Homogenität der Funktion, die – unabhängig – anzeigt, daß die Effektivität der Produktion stetig ist. Wenn die Summe von  $\alpha + \beta$  über oder unter Eins liegt, dann hat das zu bedeuten, daß es irgendwelche Gründe gibt, die den „Nutzeffekt“ der Faktoren heben oder senken.

In dieser Form ist die C-D-Funktion statisch; sie beschreibt mit welcher Gesetzmäßigkeit sich die Ausgaben der Produktionsfaktoren, die das gegebene Niveau der Produktion sichern, zu einen gegebenen Zeitpunkt verbinden. (Die Kurve, die diese Gesetzmäßigkeit ausdrückt, heißt Isoquante und ihre Form, der Grad ihrer Krümmung hängt davon ab, in welchem Verhältnis ein Faktor durch den andern substituiert wird – Arbeitskraft bzw. Kapitalbestand.) Die neoklassische Produktionstheorie zeigt – wie oben gesagt wurde – daß diese Verbindung dann optimal ist, wenn die Grenzprodukte der Produktionsfaktoren ihren „Kosten“ gleich sind, d. h. dem Arbeitslohn und dem Kapitalgewinn. Wenn man

4 P. Douglas: The Theory of Wages, N.Y. 1957.



aber davon ausgeht, daß die Faktorkosten und ihre Grenzerträge gleich sind, dann bedeutet das, daß die Parameter der angeführten Funktion  $\alpha$  und  $\beta$  unter der Bedingung, daß  $\alpha + \beta = 1$  als der Ertragsanteil von Kapital und Arbeit am Volkseinkommen gemessen werden können. (Im allgemeinen sind die entsprechenden Zahlen 0,25 und 0,75.)

Als *Douglas* und *Cobb* als erste die Regressionsanalyse anwandten, um die Koeffizienten auf der Grundlage von Zeitreihen empirisch zu bestimmen, wollten sie auch diese theoretische Annahme überprüfen. Sie nahmen die Wachstumskennziffern vom Kapital fixe (von 1899–1922), von den pro Kopf von Arbeitern und Angestellten geleisteten Arbeitsstunden und von dem mengenmäßigen Produktionsvolumen der weiterverarbeitenden Industrie in den USA und erhielten die Elastizitätskennziffern  $\alpha = 0,25$  und  $\alpha = 0,75$ , die quantitativ mit den Kennziffern für die Verteilung der Einkünfte zusammenfielen. *Douglas* nahm sie als Bestätigung dafür, daß es die Gesetze der Grenzleistung gibt, die durch die Gesetze über die Verteilung des Sozialprodukts gelenkt werden.

Die Forschungen von *Douglas* und *Cobb* hatten zwei wichtige Folgen:

1. Die *Cobb-Douglas*-Funktion (C–D) wurde in leicht veränderter Form zum Ausgangspunkt für zahlreiche Arbeiten, in denen die einzelnen Faktoren des Wirtschaftswachstums, vor allem der technische Fortschritt, eine quantitative Bewertung erfuhren; außerdem gab sie die Basis ab für die weitere Entwicklung der Funktionsanalyse.

2. Die Koeffizienten, die *Cobb* und *Douglas* errechneten, erwiesen sich als derartig „geglückt“, sie entsprachen in solch starkem Maße den Hypothesen der neoklassischen Produktionstheorie, gaben solch „passende“ Resultate, daß die Meßziffern für die Verteilung des Volkseinkommens ohne besondere Bedenken in vielen Forschungen als Meßziffern für die Elastizität des Einkommens aus Arbeit und Kapital benutzt wurden.

Es ist wichtig, den Sinn der C–D–Funktion zu verstehen, um erklären zu können, wie sich die „Dynamisierung“ dieser Funktion vollzog, welche Bedeutung ihre Parameter haben, und wie man die quantitativen Resultate interpretieren kann, die man erhält, wenn man diese Funktion zur Analyse statistischer Meßziffern verwendet.

Die Dynamisierung der statischen C–D–Funktion war sehr einfach: der Faktor Zeit wurde eingeführt. Durch diesen Faktor soll gezeigt werden, daß sich die statische Produktionsfunktion unter dem Einfluß eines ganzen Komplexes qualitativer Veränderungen, die summarisch „technischer Fortschritt“ genannt werden, auf ein neues Niveau verlagert hat. Als erster führte das im Jahre 1942 der holländische Wirtschaftswissenschaftler *J. Tinbergen* durch. Er nahm die C–D–Funktion in ihrer linear-homogenen Form (die Summe der Koeffizienten ist gleich Eins) und führte in sie den Faktor Zeit ein, d. h. die Meßziffer für den Trend  $e^{rt}$ .

„Auf diese Weise“, schrieb er, „wird berücksichtigt, daß sich die Effektivität des Produktionsprozesses im Laufe der Zeit vergrößern (oder auch verkleinern) kann, und so haben wir die Möglichkeit, das Element der technischen Entwick-

lung in unser Modell einzubauen.“<sup>5</sup> Die Funktion sieht dann so aus:  $Y = K^\alpha L^{1-\alpha} e^{rt}$ . *Tinbergen*, der den Begriff des technischen Fortschritts präziserte, schrieb: „Es gibt zwei Möglichkeiten, die Arbeitsproduktivität zu vergrößern. Erstens kann die Produktionsfunktion unverändert bleiben und die Kapitalintensität der Produktion wachsen. Zweitens können wir auch die Produktionsfunktion verändern, mit anderen Worten, ein größeres Produktionsvolumen bei gleichbleibenden Ausgaben für Kapital und Arbeit erhalten.“ Im ersten Fall, fährt *Tinbergen* fort, wird die Vergrößerung der Arbeitsproduktivität unausweichlich von einer Senkung der Kapitalproduktivität begleitet. Dieser Prozeß ist mit der Mechanisierung verbunden, bei der die lebendige Arbeit durch die vergegenständlichte (durch das „Kapital“) ersetzt wird.

Die Effektivität nimmt nur dann zu, wenn nicht nur die Arbeitsproduktivität wächst, sondern auch die Kapitalproduktivität. In der angeführten Formel wird dies durch die Meßziffer  $e^{rt}$  ausgedrückt.

Indem *Tinbergen* sie umwandelte, erhielt er eine für die Berechnung geeignete Art der Formel, in der die jährliche Zuwachsrate ausgedrückt wird:

$$y = \alpha k + (1-\alpha) e + r$$

In dieser Formel ist  $y$  die Zuwachsrate der Produktion, oder der Gewinn,  $k$  die Zuwachsrate des Kapitals,  $l$  die Zuwachsrate der Arbeitskraft,  $r$  die Zuwachsrate des Fertigungsprozesses, die das Ergebnis der Erhöhung der allgemeinen Effektivität oder des technischen Fortschritts ist.

Gerade in dieser Form wurde die Funktion sehr häufig verwandt, um die Rolle der einzelnen Wachstumsfaktoren, vor allem die des technischen Fortschritts, beurteilen zu können. Allerdings muß man, um richtig einschätzen zu können, für welche Zwecke man sie verwenden kann und für welche nicht, die folgenden methodologischen Besonderheiten dieser Produktionsfunktion bedenken:

1. Wenn die dynamische C–D–Funktion benutzt wird, gibt es zweierlei Arten von Einfluß, die isoliert werden: a) quantitative Einflüsse, die mit dem wechselnden Umfang der Arbeitskraft ( $L$ ) und des Kapitalbestandes ( $K$ ) verbunden sind; diese bestimmen die Veränderung der Funktion (ihre Bewegung nach oben oder unten); b) qualitative Einflüsse, die die Veränderung der Funktion in der Zeit bestimmen. Diese beiden Einflußarten sind in der gegebenen Funktion nicht miteinander verbunden. Die Größe  $Y$  kann sowohl als Folge einer Veränderung von  $L$  und  $K$  oder beider zusammen wachsen wie auch als Folge einer Veränderung von  $r$ , die die ganze Funktion auf ein neues Niveau hebt. In der Meßziffer  $r$  sind gleichsam alle qualitativen Veränderungen konzentriert, die in der Wirtschaft mit technischen Neuerungen verbunden sind, mit der Erhöhung des Wissensstandes, mit der Zunahme der Qualifikation der Arbeitskraft, mit der Verbesserung der Produktionsorganisation; die Meßziffer  $r$  ist jedoch unabhängig

5 J. Tinbergen, Selected Papers, Amsterdam 1959.

vom Zuwachs der Kapitalausgaben. Sie verkörpert den sogenannten nichtmateriellen (disembodied) technischen Fortschritt. In der westlichen Literatur hat der Faktor  $r$  verschiedene Bezeichnungen erhalten. Am meisten verbreitet ist „Tempo des technischen Fortschritts“. Man muß berücksichtigen, daß der Inhalt dieses Terminus sich etwas von der gewöhnlichen Bedeutung des Begriffes „technischer Fortschritt“ unterscheidet; normalerweise versteht man darunter die zunehmende Mechanisierung und Automatisierung der Arbeit, die einerseits mit der Vergrößerung der Kapitalausstattung, andererseits mit Veränderungen in der Produktionstechnik verbunden ist. Der Terminus „technischer Fortschritt“ hat in unserm Fall eine engere Bedeutung als im allgemeinen, da die Veränderungen der lebendigen Arbeit in der Vergangenheit nicht eingeschlossen sind. Gleichzeitig ist er umfassender als gewöhnlich, weil neben den technischen Veränderungen auch alle anderen qualitativen wirtschaftlichen Verbesserungen erfaßt werden, die Zunahme an Bildung, die Vervollkommnung der Organisation und der Verwaltung, die Vergrößerung des Produktionsumfanges usw.<sup>6</sup>

2. Als Koeffizienten der Funktion ( $\alpha$  und  $\beta$ ) werden in der Regel die Meßziffern für die Verteilung des Volkseinkommens eingesetzt, was sich daraus ergibt, daß die Grenzleistungstheorie die Voraussetzung für die Berechnungen ist; darin liegt auch ihr größter Fehler.

Die ersten Berechnungen auf der Grundlage der dynamischen C–D–Funktion wurden von *J. Tinbergen* erstellt.

Von vier Ländern: Deutschland, Großbritannien, Frankreich und den Vereinigten Staaten nahm Tinbergen die Daten aus den Jahren 1870–1914 über die Entwicklung des Kapitals, der Arbeitskraft und der Produktion und erhielt die folgenden Resultate<sup>7</sup>: In Deutschland waren die extensiven Faktoren, d. h. die Vergrößerung der Ausgaben für Arbeit und Kapital zu 60 % für das Wachstum verantwortlich und zu 40 % der „technische Fortschritt“; in Großbritannien sicherten die extensiven Faktoren zu 80 % das Wachstum und nur zu 20 % der technische Fortschritt; in den USA waren es 73 % bzw. 27 %.

In dem von *Tinbergen* ausgewählten Zeitraum – der Periode des extensiven Wachstums der Produktion in den wichtigsten kapitalistischen Ländern – sind die extensiven Wachstumsfaktoren, Kapital und Arbeit, weit wichtiger als der technische Fortschritt.

6 Deshalb ist es nicht zufällig, daß die Meßziffer  $r$  auch zahlreiche andere Benennungen hat; man bezeichnet sie als die „Zuwachsrate der Produktivität pro Ausgabeinheit“ oder „Intensitätsmeßziffer“ (Schmookler), als „Meßziffer der allgemeinen Faktorproduktivität“ oder der „Veränderung der Produktionseffektivität“ (Kendrick), als die „Kennziffer der technischen Veränderungen“ (Solow) und sogar die „Maßzahl unserer Unwissenheit“ (Abramovitz). E. Domar, der alle diese Termini überprüft und offensichtlich mit keinem zufrieden ist, entscheidet sich für den Terminus „Rest“, obwohl er dazu tendiert, die Meßziffer den „Index der technischen Veränderungen“ zu nennen. (E. Domar: On the Measurement of Technological Change. Econ. J., vol. 71, Dec.).

7 Als Parameter  $\alpha$  und  $(1 - \alpha)$  werden die Meßziffern für die Verteilung des Volkseinkommens genommen,  $1/4$  bzw.  $3/4$ .

Tabelle 1  
Zuwachsraten der Kosten, der Produktion und der Produktivität  
(technischer Fortschritt) in den entwickelten Ländern

Land und Zeitraum	y	k	l	r	r/y
Belgien 1949–54	3,6	2,4	0,6	2,5	0,69
1954–59	2,3	2,7	-0,1	1,6	0,70
Kanada 1949–59	4,3	7,1	2,1	0,7	0,16
Niederlande 1949–54	4,9	4,0	1,4	2,7	0,55
1954–59	4,1	5,0	1,1	1,6	0,39
Norwegen 1949–59	3,7	4,4	0,2	2,3	0,63
Schweden 1949–59	3,4	2,0	0,5	2,5	0,73
Großbritannien 1949–59	2,5	3,1	0,6	1,2	0,49
Frankreich 1949–54	4,8	2,9	0,1	3,8	0,79
1954–59	4,1	3,9	0,2	2,8	0,68
Italien 1949–54	6,4	3,0	1,5	4,4	0,69
1954–59	5,7	3,4	0,8	4,1	0,72
BRD 1950–54	8,3	4,8	1,8	5,6	0,67
1954–59	6,6	6,9	1,4	3,5	0,53
Japan 1950–58	7,9	10,6	2,4	3,0	0,38
USA 1947–54	4,4	4,0	0,7	2,9	0,66
1954–60	3,5	3,1	0,8	2,1	0,60

Die Rolle des technischen Fortschritts wurde in den 50 er Jahren ganz anders bewertet, als der Kapitalismus der Gegenwart und sein Wachstum – etwa seit den 20 er Jahren dieses Jahrhunderts – analysiert wurde. Nach den Berechnungen einiger amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler – *Abramovitz*, *Schmookler*, *Solow* – beträgt der Anteil des Faktors  $r$  an den Zuwachsraten der Produktion schon 60–70 % und für die Zuwachsraten der Arbeitsproduktivität ist er noch höher, nämlich 80–90 %<sup>8</sup>.

8 M. Abramovitz: Resource and Output Trends in the U.S. since 1870. Econ. Rev., 1956, May; J. Schmookler: The changing Efficiency of the American Economy. Rev. Econ. and

In der Tabelle werden Werte für die einzelnen Faktoren des Wirtschaftswachstums angegeben, die für die entwickelten kapitalistischen Länder für die Nachkriegsperiode vom amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler *H. Bruton* berechnet wurden<sup>9</sup>.

Die Zuwachsrate des technischen Fortschritts ist von den allgemeinen Zuwachsraten des Bruttosozialprodukts ( $r/y$ ) unterschieden. Nach diesen Daten spielt der Faktor  $r$  in den meisten entwickelten kapitalistischen Ländern eine viel wichtigere Rolle als die Kapitalakkumulation und sichert über  $2/3$  der allgemeinen Zuwachsraten. Welche Faktoren bestimmen nun in welchem Maßstab die Meßziffer des technischen Fortschritts selbst?

Das war die nächste Frage, die sich den Wirtschaftswissenschaftlern stellte, als sie solch eindrucksvolle Resultate erhielten. Wie sich die Faktoren, die den technischen Fortschritt bestimmen, qualitativ zusammensetzen, ist in großen Zügen bekannt. Aber wie wirkt jeder einzelne von ihnen auf die Meßziffer des technischen Fortschritts ein? Welche Auswirkungen hat die Bildung auf die Wirtschaft, wie soll man die Ausgaben für wissenschaftliche Forschungen, für die Verbesserungen der Produktionsorganisation usw. bewerten?<sup>10</sup> Diese Fragen forderten die Entwicklung neuer Ansätze und Methoden für die quantitative Analyse heraus. Vor allem wollte man die Meßziffer des technischen Fortschritts desaggregieren.

Den ersten und ausführlichsten Versuch, die Meßziffern des technischen Fortschritts zu desaggregieren, hat der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler *Denison* unternommen. Obwohl es in der Arbeit von *Denison* vieles gibt, worüber man streiten kann und vieles falsch erscheint, verdienen die von ihm berechneten Werte trotzdem unsere Aufmerksamkeit<sup>11</sup>. *Denison* schälte aus der Meßziffer des technischen Fortschritts vor allem die Faktoren heraus, durch die sich die Qualität der Arbeitskraft erhöht, die die Bildung und die Qualifikation der Arbeiter verbessern. *Denison* nahm eine Reihe von Berechnungen mit fiktiven Größen vor und kam zu dem Ergebnis, daß in den Jahren 1929–1957 dieser Faktor 23 % des ganzen realen Volkseinkommens gesichert hat. Wir bemerken, daß das nur vier Punkte weniger sind als die Arbeitsausgaben selbst zugenommen haben, wenn man die Verkürzung der Arbeitszeit und die Erhöhung der Arbeitsintensität berücksichtigt. Dieses Ergebnis ist trotz aller Vorbehalte gegenüber den Voraussetzungen und den Berechnungen, auf denen es basiert, außerordentlich

stat., 1952, August; R. Solow: Technical Change and the Aggregate Production Function, ebenda, 1957, August; D. Kendrick: Tendenzen der Produktivität in den USA, Moskau 1967 (russ.).

9 H. Bruton: Productivity Growth in Latin America, Amer. Econ. Rev., 1967, Dec., S. 1104.

10 Daß es keine allgemein üblichen und zuverlässigen Methoden gibt, um die Faktoren zu bewerten, hat einige Wirtschaftswissenschaftler veranlaßt, die Meßziffer des technischen Fortschritts „die Mehrzahl unserer Unwissenheit“ zu nennen (Abramovitz).

11 E. Denison: The Sources of Economic Growth and Alternatives before US, N.Y. 1962.

bemerkenswert. Es zeigt, welche außerordentliche Bedeutung der weiten Verbreitung von Bildung und Erhöhung ihres Niveaus zukommt, um das potentielle Entwicklungstempo zu beschleunigen.

Nachdem *Denison* auf Kosten dieses Faktors den allgemeinen Index der Arbeitsausgaben vergrößert hatte, kam er schließlich zu dem Ergebnis, daß der technische Fortschritt (schon im engeren Sinn dieses Terminus)  $1/3$  der Zuwachsrate des realen Volkseinkommens sichert<sup>12</sup>.

*Denison* unternimmt auch den Versuch, den Einfluß der verschiedenen Subfaktoren auf das Wachstum der Produktivität auszusondern und zu bestimmen. Selbstverständlich versteht er die ganze Komplexität einer solchen Aufgabe: „Das ist außerordentlich schwierig“, schreibt er. „Auf die Produktivität können fast unzählig viele Kräfte und Bedingungen einwirken, aber es gibt keinen verbindlichen Weg, um sie zu erforschen. Aus den einzelnen Faktoren, die am Wachstum des gesellschaftlichen Gesamtprodukts beteiligt sind, kann ich nicht mit der gleichen Objektivität den Anteil herausfinden, der von der wachsenden Produktivität herrührt wie den Teil, der von den zunehmenden Ausgaben verursacht ist. Hier geht es nicht ohne qualitative Einschätzungen.“<sup>13</sup> Aus der Vielzahl von Einflüssen, die sich nicht unmittelbar oder mittelbar quantitativ einschätzen lassen, nimmt *Denison* eine Gruppe von Faktoren heraus, die – nach seinen Worten – zu den nichtmateriellen Faktorkosten zu zählen sind. *Denison* versucht abzuschätzen, welchen Effekt Erfindungsgeist, materielle Arbeitsanreize, staatliches Kapital, Vergrößerung des Produktionsumfangs, Zunahme ihrer Spezialisierung, Änderungen in der Produktionsstruktur haben. Der Autor bewertet all diese Faktoren außerordentlich willkürlich. Seine Einschätzung ist aber unserer Meinung nach bis zu einem gewissen Grad durchaus begründet. Das gesellschaftliche Gesamtprodukt nimmt nach der Ansicht des Autors durch all diese Faktoren zusammen um 12 % zu. Die restlichen ca. 20 %, um die sich das Volkseinkommen vergrößert, die auf den Produktivitätszuwachs zurückgehen, schreibt der Autor der eigentlichen Weiterentwicklung des Wissens oder dem technischen Fortschritt zu. Interessant ist, wie *Denison* diesen Begriff definiert. Für ihn umfaßt er „technologische“ Kenntnisse und Wissen „über die Verwaltung“. Der Autor betont mit vollem Recht, wie wichtig gerade letzteres ist. „In der Diskussion um die Weiterentwicklung der Produktivität“, schreibt er, „scheint es manchmal so, als ob diese lediglich durch den technologischen Fortschritt zustande käme. Das ist natürlich nicht richtig. Der Fortschritt in der Organisation ist enorm. Es wäre schwierig, eine technische Neuerung zu finden, die wichtiger für die Produktion gewesen ist als die Einführung von Austauschteilen, Taktstraßen, der Zeitmessung, der Erforschung der Bewegungen, die die Arbeiter machen, mit allen Folgen, die sich daraus ergeben haben. Als die Organisation und Verwaltung verbessert wurden, mußten viel weniger Vorräte ange-

12 „Meine Konzeption von Produktivität“, bemerkt *Denison*, „ist viel enger als die allgemein übliche“, a.a.O., S. 230.

13 E. Denison: a.a.O., S. 160.

legt werden. Die Produktionsaufgaben wurden ganz anders geplant und so konnten die Materialien einfacher geliefert, die Verwaltungsgebäude günstiger verteilt werden. Ebenso wurden die Arbeitspläne, die Leitung der Arbeiter und die Beziehungen zu ihnen, die Methoden, wie potentielle Märkte einzuschätzen und zu sichern seien und alles, was mit der Organisation und Verwaltung von Produktionsbetrieben und den übrigen Produktionsorganisationen zusammenhängt, verbessert.“<sup>14</sup>

Von den „technologischen Kenntnissen“, die die Produktivität der gesellschaftlichen Produktion erhöhen, wird – laut Denison – nur ein Teil in den USA erarbeitet; der Rest wird durch Lizenzen und Patente aus andern Ländern importiert.

Vor allem in der ersten Zeit machte es großen Eindruck, für wie wichtig der „nichtmaterielle“ technische Fortschritt insgesamt und die Bildung insbesondere gehalten wurden. So festigte sich die Einsicht, daß im gegenwärtigen Stadium, in dem sich die Entwicklung der kapitalistischen Produktion immer mehr vervollkommenet, die Erhöhung der Qualifikation, die Bildung, die allgemein verbesserten Bedingungen für die Reproduktion der Arbeitskraft, die Rationalisierung der Produktion, die Planung, daß alle diese qualitativen Veränderungen, die nicht das Ergebnis von Investitionsausgaben im traditionellen Sinne des Wortes sind, daß sie die wirtschaftliche Entwicklung entscheidend beeinflussen.

Auch die Vorstellungen über die Rolle der Kapitalakkumulation beim Wirtschaftswachstum wurden revidiert. Das war das wesentlichste und praktisch folgenreichste Ergebnis dieser Forschungen. Die Überzeugung wuchs, daß der wichtigste strategische Wachstumsfaktor in der gegenwärtigen Periode nicht die Kapitalinvestitionen sind, sondern Faktoren, die das Wachstum der Effektivität fördern. Sie sind quantitativ noch nicht erfaßbar und hängen vor allem vom Menschen und von der Wissenschaft ab.

Der britische Wirtschaftswissenschaftler Clark schrieb: „Die Investitionen an Grundkapital sind die Voraussetzung für das Wirtschaftswachstum. Gleichzeitig sind sie aber nicht diejenigen Faktoren, die das Wachstum kontrollieren oder bestimmen. Die Wirtschaftswissenschaftler sind noch nicht in der Lage, diese Frage vollständig zu analysieren, aber man kann schon sagen, daß die bestimmenden Faktoren des Wirtschaftswachstums nicht von den natürlichen Ressourcen und dem investierten Kapital abhängen, sondern vom Menschen.“ Clark betont weiter, daß das gesteigerte Interesse der Politökonomie an Kapitalinvestitionen nur dadurch gerechtfertigt werden kann, daß diese leichter zu kontrollieren und zu stimulieren sind als der Faktor Mensch. „Aber wenn die Politiker und Wirtschaftswissenschaftler dieses Problem lösen wollen, können sie solange keinen Erfolg erwarten, als sie nur Vorschläge dazu machen, wie die Investitionen zu stimulieren und zu regulieren seien“.<sup>15</sup>

14 E. Denison: a.a.O., S. 232.

15 C. Clark: The Fundamental Problems of Economic Growth. Weltwirtschaftliches Archiv, Hamburg 1965, Bd. 94, H. 1, S. 2–5.

Wichtig sind nach der Auffassung Clarks die Faktoren, die mit Menschen zusammenhängen und zwar die besseren Kenntnisse, Organisationen, Bildung, Professionalisierung, der Erfindungsreichtum.

Jedoch wurden diese Ergebnisse bald angezweifelt, die besagten, daß ein bedeutender Teil des Wachstums des Volkseinkommens in den entwickelten Ländern mit dem technischen Fortschritt zusammenhängt und dieser nicht mit der Vergrößerung der Kapitalausgaben verbunden ist. Durch diese Berechnungen wurde die Rolle, die die Kapitalakkumulation spielt, nicht genügend berücksichtigt. Wenn man nur einen kurzen Zeitabschnitt betrachtet, kann es Produktivzuwachs und Ausgabensparnis natürlich ohne neue Investitionen geben. Jedoch sind auf die Länge gesehen alle großen technischen und technologischen Veränderungen unausweichlich mit neuen Kapitalinvestitionen verbunden, die den technischen Fortschritt materiell tragen.

Nicht zufällig wollten deshalb die späteren Forschungen neue Methoden herausarbeiten und analysieren, um den materiellen Teil des technischen Fortschritts berechnen zu können. Es wurde verschiedentlich versucht, denjenigen Teil des technischen Fortschritts zu isolieren, der durch den Zuwachs an Kapitalausgaben bedingt ist, und der in dieser Form als „materieller“ (embodied) technischer Fortschritt erscheint. Für diese Entwicklung spielte die Arbeit von R. Solow eine methodologisch wichtige Rolle. Sie wurde im Jahre 1962 veröffentlicht<sup>16</sup>. In dieser Arbeit entwickelt R. Solow einen neuen Typ der Produktionsfunktion, die eine besondere Berechnungsmethode für die Größe der Kapitalreserve enthält. Diese Funktion verändert sich, wenn sich die Produktivität der Kapitalreserve erhöht; dabei wird von der Voraussetzung ausgegangen, daß jede neue Generation (vintage) von Kapitalinvestitionen produktiver ist als die vorhergehende. Als Resultat erhält man die Größe der Kapitalreserve mit der Berechnung ihrer Qualität (ebenso wie Denison, als er die Größe der Arbeitsausgaben berechnete, die Qualität mitberücksichtigte, d. h. er berechnete die Zunahme an Bildung und Qualifikation)<sup>17</sup>.

Die Versuche, den „materiellen“ technischen Fortschritt zu bestimmen, sind unserer Meinung nach eine eigenständige Möglichkeit, jene Begrenztheit der Cobb-Douglas-Funktion zu überwinden, die in dem spezifischen Charakter ihrer Parameter begründet ist, die den Anteil von Arbeit und Kapital am Volkseinkommen darstellen. Wie schon oben gesagt, sind sie in der Funktion die Parameter der Meßziffern für die Verteilung des Volkseinkommens; diese Verwendung geht von ganz und gar unrealistischen Annahmen aus. Vor allem wird unterstellt, daß die Konkurrenz vollkommen ist und die Preise der Produktionsfaktoren auf das Niveau ihrer Grenzprodukte festgelegt sind.

16 R. Solow: Technical Progress, Capital Formation and Economic Growth, in: Amer. Econ. Rev., New York 1962, May.

17 Der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler M. Intrilligator kam, als er diese Methode anwandte durch eine Reihe von empirischen Berechnungen zu dem Ergebnis, daß in den USA von 1929–1958 die Zuwachsrate des materiellen technischen Fortschritts 4 % aus-

Außerdem führt die Verwendung der Meßziffern für die Verteilung des Volkseinkommens dazu, daß die Kapitalakkumulation weniger wichtig ist als der Zuwachs des Beschäftigungsgrades. Angenommen der Anteil von Arbeit und Kapital am Volkseinkommen ist gleich 0,75 bzw. 0,25, dann bedeutet das, wenn der Beschäftigungsgrad um 1 % zunimmt, das Volkseinkommen um 0,75 % wächst, wenn aber der Kapitalfonds um 1 % zunimmt, vergrößert sich das Volkseinkommen insgesamt nur um 0,25 %. Da außerdem auf den schnell wachsenden Faktor (das Kapital) ein bedeutend geringerer Anteil entfällt als auf den langsam wachsenden (die Arbeit), ist auch der Überrest selbst, der „technische Fortschritt“ überhöht. (Wenn z. B. die Zuwachsrate des Volkseinkommens gleich 3,87 % ist, die Zuwachsrate des Kapitals gleich 3 % und die des Beschäftigungsgrades gleich 1,5 %, dann berechnet sich die Zuwachsrate des technischen Fortschritts folgendermaßen:  $r = 3,87 - (0,25 \cdot 3 + 0,75 \cdot 1,5)$ ;  $r = 2$  %. Entsprechend ist der Anteil des Kapitalzuwachses an den Zuwachsraten gleich 19 %, der Anteil des Zuwachses an Arbeit 31 % und der technische Fortschritt 50 %.)

Wenn die bürgerlichen Wirtschaftswissenschaftler den „materiellen“ technischen Fortschritt aussondern, erhalten sie die Möglichkeit, die Rolle, die die Kapitalakkumulation in diesem Prozeß spielt, zu vergrößern, ohne die Parameter selbst zu verändern.

Diese Schwierigkeit ergibt sich nicht, wenn die Parameter der *Cobb-Douglas*-Funktion empirisch bewertet werden. Die dabei erhaltenen Parameter werden den **faktischen** Einfluß ausdrücken, den die grundlegenden Produktionsfaktoren auf das Wachstum der Produktion haben; der Einfluß wird durch die technisch-ökonomischen Bedingungen in dem gegebenen Zeitraum bestimmt. So zeigt z. B. die mit Hilfe der Methode der kleinsten Quadrate durchgeführte Berechnung der Parameter, der die makroökonomischen Meßziffern des amerikanischen Wirtschaftswachstums (für das Bruttosozialprodukt, den Kapitalbestand und den Beschäftigungsgrad) zugrunde lagen, die folgenden Resultate (für den Zeitraum von 1947–1965):  $\alpha = 0,59$ ;  $1 - \alpha = 0,41$ ;  $r = 1,1$ . Wenn wir die allgemeine Zuwachsrate des Bruttosozialprodukts nach Faktorkosten zugrunde legen, dann sehen wir, daß in dem angegebenen Zeitraum 51 % des Wachstums mit der Vergrößerung des Kapitalbestandes zusammenhängt, 12 % mit dem Beschäftigungszuwachs und 37 % auf den technischen Fortschritt zurückgeht.

Bei dieser Art der Berechnung steigt die Bedeutung des Kapitals, das Beschäftigungswachstum verliert an Wichtigkeit und der Anteil des technischen Fortschritts sinkt etwas.

Die Berechnungen des „materiellen“ technischen Fortschritts haben in gewissem Maße die Bedeutung der Investitionen an Grundkapital „rehabilitiert“, ohne die weder das Wirtschaftswachstum möglich ist noch der technische Fort-

machte, des nichtmateriellen 2,6 %. In den allgemeinen Zuwachsraten des Bruttosozialprodukts kamen auf den einen 17 %, auf den andern 50 %. (M. Intrilligator: *Embodied Technical Change and Productivity in the U.S. 1929–1958*, in: *Rev. Econ. and Stat.* New York 1965, Febr.

schrift. So konnten ausgewogenere Konzeptionen über die Relevanz von materiellen und nichtmateriellen Investitionen verarbeitet werden, d. h. welche Rolle die Kapitalakkumulation und die Vergrößerung der Investitionen für die Wissenschaft, die Bildung und andere Zweige der nichtproduzierenden Infrastruktur bei der Entwicklung des Wirtschaftswachstums spielen.

Obwohl man die Wachstumsfaktoren durch die im Vergleich zu den 50er Jahren weiterentwickelte Produktionsfunktion viel besser statistisch ökonomisch analysieren kann, wird zum gegenwärtigen Zeitpunkt bezweifelt, ob die Schlüsse, die man aus dieser Analyse gezogen hat, genau genug sind.

Die Funktionsanalyse der Faktoren des Wirtschaftswachstums wird heute von zwei Seiten kritisiert. Die eine ist mit dem Erreichten unzufrieden, sie will die Parameter und die Beziehung zwischen ihnen und der Funktion genauer bewerten können. An dieser Kritik ist besonders auffallend, daß sie oft die wesentlichen Annahmen der Grenzleistungstheorie berührt, auf deren Grundlage im allgemeinen die Parameter der Funktion bestimmt werden. Diese Kritik ist positiv zu werten<sup>18</sup>. Die andere Richtung will von den Produktionsfunktionen solche Informationen erhalten, auf die sie nicht zugeschnitten sind. Man sollte nicht vergessen, daß die makroökonomischen Produktionsfunktionen, wie jedes andere Instrument der makroökonomischen Analyse nur die allgemeinen Wechselbeziehungen der Volkswirtschaft beschreibt und beschreiben kann, nur über die aggregierten Faktoren des Wirtschaftswachstums Aussagen machen kann. Sie können nicht jene qualitativen Veränderungen in der Wirtschaft zum Ausdruck bringen, die sich quantitativ nicht erfassen lassen. Wenn trotzdem solche Aussagen gemacht werden, dann sind sie zumindestens teilweise bedingt und subjektiv. Deshalb müssen die Produktionsfunktionen durch andere Methoden der Analyse ergänzt werden; jedoch können sie diese nicht ersetzen.

Die neoklassische Wachstumstheorie ist ein deutliches Beispiel dafür, wie die bürgerliche Politökonomie sich anpaßt, wenn praktische Aufgaben gelöst werden müssen. Diese entstehen dadurch, daß der staatsmonopolistische Kapitalismus zunimmt, und es immer notwendiger wird, die eigentlichen Wechselwirkungen in der Produktion zu erforschen.

Da die bürgerliche Wirtschaftswissenschaft sich auf die neoklassische Produktions- und Distributionstheorie stützt, behält sie zwar deren vulgärökonomischen, apologetischen Prinzipien bei und entwickelt sie weiter. Gleichzeitig ist aber die Funktionsanalyse der Produktion für uns ein interessanter Versuch, ein analytisches Instrument zu schaffen, um wichtige quantitative Abhängigkeiten des wirtschaftlichen Wachstumsprozesses zu erforschen.

Übersetzung: *Elisabeth Berres*

18 Vgl. vor allem: *The Residual Factor and Economic Growth*. Paris 1964.

Ron Bellamy

## Ökonomische Krisen im Kapitalismus als periodische Unterbrechungen im Rhythmus der Kapitalakkumulation

*Der nachfolgende Beitrag ist die vollständige Wiedergabe einer Vorlesung des Verfassers an der Universität Amsterdam 1973. Die deutsche Übersetzung erfolgte nach dem Manuskript, daß der Verfasser der Redaktion des Marxismus Digest freundlicherweise zur Verfügung stellte.*

### Vorbemerkung

1. Hätte man mich gebeten, das Thema in zwei einstündigen Vorlesungen zu behandeln, so hätte ich die erste Stunde der Marxschen Theorie der Wirtschaftskrisen gewidmet und die zweite der marxistischen Analyse der Wirtschaftskrisen in der Zeit nach dem Tode von *Marx*. Dies ist durchaus nicht das gleiche. Die Marxsche Theorie setzt sich zusammen aus den von ihm entwickelten analytischen Instrumenten und den Resultaten, zu denen er durch ihre Anwendung auf die ökonomischen Krisen seiner Zeit gelangt war. Eine marxistische Analyse muß dagegen auch die weitere Entwicklung dieser Instrumente durch spätere Marxisten (nicht zuletzt durch *Lenin*) und ihr Anwendung auf die ökonomischen Krisen der Periode nach *Marx* miteinbeziehen. Die kapitalistische Welt nach *Marx* ist nicht identisch mit der, die er selber untersucht hat. Die Wissenschaft muß neue Phänomene in den Kreis ihrer Betrachtung aufnehmen und die Theorie weiter entwickeln, nicht auf einem einmal erreichten Stand stehenbleiben.

2. Sie alle werden wissen, daß das Wort „Krise“ in der marxistischen Literatur häufig benutzt wird – möglicherweise zu häufig und zu ungenau. Daher mag eine Bemerkung zum Inhalt dieses Wortes angebracht sein, besonders im Hinblick darauf, daß manchmal behauptet wird, daß *Marx* selbst niemals eine vollständige Krisentheorie entwickelt habe – zumindest nicht in ihrer engeren Bedeutung als Konjunkturzyklus –, weil er an dieser Form der Krise des kapitalistischen Systems nicht primär interessiert war. Ihn interessierte vielmehr der kapitalistische Entwicklungsprozeß unter dem Aspekt der Schaffung der objektiven und subjektiven Bedingungen über den Übergang zum Sozialismus. Zwar hatte auch dieser Entwicklungsprozeß zyklischen Charakter, er glaubte aber, diesen zyklischen Aspekt der Entwicklung mit Hilfe einer konkreten Analyse besonderer Zyklen erfassen zu können und nicht mittels generalisierter mathematischer Modelle eines konjunkturellen Zyklus.

Im Marxismus wird das Wort Krise jedoch heute benutzt, um in jedem beliebigen Entwicklungsprozeß jenen Wendepunkt zu bezeichnen, an dem der Prozeß einen qualitativen Wandel erfährt. Ich möchte dafür zwei einfache Beispiele geben. Wenn Arbeiter von der Phase der Verhandlung mit ihrem Unternehmer zur Phase der Verweigerung ihrer Arbeit übergehen, d. h. zur Phase des Streiks,

findet ein qualitativer Wandel im Niveau und in den Formen des Kampfes zwischen beiden Seiten statt. Verglichen mit den alltäglichen, normalen Verhandlungen, die eine Ebene der Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern bilden, stellt der Streik der Krise dar. Wir können auch den Entwicklungsprozeß eines einzelnen Menschen betrachten. Wir alle haben viele Entwicklungsstufen durchlaufen und Krisen durchgemacht, die den Umschlagpunkt zur nächsthöheren Entwicklungsstufe markieren. Zunächst waren wir alle unmündige Kinder, und zwar im wörtlichen Sinne: Wir konnten nicht sprechen. Der Erwerb der Sprache ist eine der wichtigsten Wendepunkte in der Geschichte jedes Menschen (genauso, wie es die Entwicklung der Sprache im historischen Prozeß des Übergangs vom Hominiden zum Menschen war). Auch der Übergang von der Kindheit zum Status des Erwachsenseins ist von vielen physischen, emotionalen und intellektuellen Krisen begleitet. Schließlich gibt es den – hoffentlich noch in weiter Ferne liegenden – großen dialektischen Wendepunkt, an dem das Leben in den Tod übergeht, sowie seine Vorboten in Form *partieller* Krisen in dem einen oder anderen Körperorgan oder dem Geist.

Das Wort Krise wird von *Marx* und den Marxisten daher benutzt, um einen einschneidenden, qualitativen Wandel, das Auftreten einer neuen Entwicklungsphase, im ökonomischen System insgesamt oder in einem seiner Teile zu bezeichnen. Die spezielle Krise, mit der wir es hier zu tun haben, ist der Übergang von einer Phase des Wachstums der Produktion in einer Phase ihres Niedergangs oder zumindest eine Phase abnehmenden Wachstums (wenn die Wachstumsrate in einem Land wie Japan, in dem sie einige Jahre lang über 15 % lag, auf 3 % zurückgeht, ist man berechtigt, von der Entstehung einer Krisensituation zu sprechen). Man sollte jedoch bedenken, daß der gesellschaftliche Entwicklungsprozeß sehr komplex ist und viele Aspekte aufweist, so daß er nicht in einigen rein quantitativen Indizes wie dem des Sozialprodukts zureichend erfaßt werden kann. Dieser Index kann, wie die von einem Thermometer angezeigte Temperatur, ein brauchbarer Indikator einer Krise im Gesamtsystem oder nur in einem Teil des Systems sein, einer Krise, die sich auf den Teil des Systems beschränkt, der normalerweise als der ökonomische definiert wird. Er kann jedoch auch eine wesentlich weitreichendere, allgemeinere Krise anzeigen, die alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens, auch die politischen, moralischen und geistigen, erfaßt.

### I. Generelle Merkmale von Reproduktionsprozessen

#### A) Die technischen Bedingungen der Reproduktion

In der Zusammenfassung meiner Vorlesung, die sie erhalten haben, habe ich vorgeschlagen, die generellen Eigenschaften aller Entwicklungsprozesse zu diskutieren, die im sozialen Leben auftreten: Bei ihnen allen handelt es sich nämlich um Reproduktionsprozesse, bzw. Prozesse kontinuierlich sich wiederholender

Produktionen (das gilt sowohl für materielle Dinge, als auch für den Menschen selbst und das intellektuelle oder geistige Leben). Bedauerlicherweise verwenden akademische Wirtschaftstheoretiker das Konzept der Reproduktion kaum. Aber der Begriff der „*kreisförmigen Bewegung des ökonomischen Lebens*“ wird allen, die ihren *Schumpeter* gelesen haben, völlig vertraut haben. Wie später noch deutlich werden wird, würde ein Marxist den zyklischen Reproduktionsprozeß nicht als kreisförmige Bewegung, sondern vielmehr als eine *spiralförmige* Bewegung betrachten. Gemeinsam ist beiden jedoch die Konzeption eines Zyklus mit einem Anfang und einem Ende, in dem das Ende zugleich ein neuer Anfang ist. In unterschiedlichen Prozessen sind auch die Zyklen jeweils unterschiedlich lang. Mein Herz schlägt in diesem Moment 90 mal in der Minute, während die Expansion und Kontraktion meiner Lunge wesentlich langsamer erfolgt und meine Gehirnprozesse wiederum wesentlich schneller vonstatten gehen. Wir haben hier drei miteinander zusammenhängenden Zyklen unterschiedlicher Periodizität, aber bei allen handelt es sich um Reproduktionszyklen. In den Reproduktionszyklen des *materiellen* Lebens der Gesellschaft und der Individuen treten nun immer zwei charakteristische Phasen auf, die Phase der Produktion und die Phase der Konsumtion. (Als Kriterium gilt dabei, was mit den materiellen Produkten in der jeweiligen Phase geschieht.)

In den eigentlichen Produktionsprozeß geht nun die menschliche Arbeitsfähigkeit ein, die, neben den natürlichen Ressourcen, die Quelle allen Reichtums ist. Resultat des Produktionsprozesses sind Produkte, durch Verausgabung menschlicher *Arbeitskraft* in einer bestimmten *Arbeitszeit* verwandelte Naturgegenstände. Diese Produkte werden von den Menschen konsumiert und erzeugen im Konsumtionsprozeß wiederum die physische und geistige Handlungsfähigkeit des Menschen, die teilweise oder völlig als *Arbeitskraft* in die Produktion eingeht. Ich habe hier die Begriffe Produktion und Konsumtion im geläufigen Sinne benutzt. Es ist jedoch zu beachten, was *Marx* auch getan hat, das Produktion gleichzeitig Konsumtion ist. Denn in demselben Prozeß, in dem die menschliche Arbeit Produkte erzeugt, wird der Vorrat an *Arbeitskraft*, der zu Beginn des Prozesses zur Verfügung stand, konsumiert. Ähnlich erzeugt der Konsumtionsprozeß materielle Produkte durch die Menschen einen neuen Vorrat an *Arbeitskraft* schaffen. Resultat des Reproduktionsprozesses sind Produkte, d.h. durch die Verausgabung menschlicher *Arbeitskraft* in der Form tatsächlich aufgewandter *Arbeitszeit* veränderte natürliche Objekte. Diese Produkte werden von den Menschen konsumiert, und generieren im Konsumtionsprozeß die menschliche Handlungsfähigkeit, die physische wie die geistige, die ganz oder teilweise als *Arbeitskraft* für die Produktionsprozeß zur Verfügung steht. Ich habe die Begriffe Produktion und Konsumtion hier im gewöhnlichen Sinne verwandt. Man sollte jedoch bedenken, daß, wie *Marx* bemerkt hat, Produktion gleichzeitig Konsumtion ist. Denn in dem gleichen Prozeß, in dem die menschliche Arbeit Produkte hervorbringt, wird zugleich der Vorrat an *Arbeitskraft*, mit dem der Prozeß begann, *konsumiert*. Ähnlich bringt im Konsumtionsprozeß die Konsumtion materieller Produkte durch die Menschen einen neuen Vorrat an *Arbeits-*

*kraft* hervor. Würde das Produkt im Prozeß der Wiederherstellung der menschlichen Energie vollständig aufgezehrt, (d. h. gäbe es keine Akkumulation) und würde die gesamte menschliche Energie als *Arbeitskraft* im Produktionsprozeß aufgezehrt, dann wäre es schwer zu bestimmen, ob die Menschen arbeiten, um zu essen, oder essen um zu arbeiten. Für die überwiegende Mehrheit der Menschen und für eine lange Periode der menschlichen Geschichte zwang die Gesellschaft die Menschen zu essen, um zu arbeiten: nur von Minderheiten kann gesagt werden, daß sie essen, um in der Lage zu sein, durch selbstgewählte und auf Selbstentwicklung abzielende geistige und physische Tätigkeiten das Leben zu genießen.

In einer ausführlicheren Darstellung müßte man natürlich von diesem hochgradig vereinfachten Modell, in dem es nur ein Produkt, Lebensmittel oder Konsumtionsmittel gibt (oder – in den Modellen, auf die sich *De. Nuti* und *Mr. Eatwell* in früheren Vorlesungen bezogen hatten – ein einziges Produkt, Korn, bei dem das Nettoergebnis von den Menschen konsumiert wird und der restliche Teil des Bruttoertrags als Saatkorn für den nächsten Produktionszyklus verwandt wird) zu multisektoralen Modellen übergehen. Denn die Produktion war immer ein gesellschaftlicher, durch Arbeitsteilung und Spezialisierung gekennzeichnete Prozeß, wie elementar er im übrigen auch gewesen sein mag. Anstelle eines einzigen Produktionsprozesses und eines einzigen Produktionssektors hat man so viele Sektoren, als es spezialisierte Produkte gibt. Sowohl die Produktionsmittel, als auch die *Arbeitskraft* der Gesellschaft existieren nur in spezialisierten Formen. Die Beziehung, die Wechselwirkung zwischen einem besonderen Produktionsmittel, speziell einem besonderen Werkzeug, und der *Arbeitskraft*, die erforderlich ist, um es in Bewegung zu setzen, hat sowohl eine qualitative, als auch eine quantitative Seite. Die Arbeit, die einen Traktor in Bewegung setzt, unterscheidet sich qualitativ von der Arbeit, die zur Bedienung einer Schreibmaschine erforderlich ist, obwohl die quantitative Beziehung – ein Mann, eine Maschine – die gleiche ist. Von beiden unterscheidet sich wiederum die Arbeit, die etwa von einer Flugzeugcrew geleistet wird. In jedem Falle bilden die *Arbeitskraft* und die Produktionsmittel ein organisches Ganzes; zwischen ihnen bestehen ganz bestimmte qualitative und quantitative Beziehungen, die für ihr Funktionieren als Ganzes notwendig sind.

So finden wir in einer komplexen modernen Wirtschaft hunderte verschiedener Produktionssektoren. Diese lassen sich jedoch, wie *Marx* und auch moderne Ökonomen dies getan haben, in zwei großen Kategorien zusammenfassen, den Produktionsmittelbereich und dem Konsumtionsmittelbereich. Jeder von ihnen umfaßt eine ganze Reihe von Sektoren – die erste beispielsweise Kohle, Stahl, Maschinenbau, die zweite eine große Vielzahl von Konsumgütern.

Gibt es erst einmal eine Arbeitsteilung (oder Spezialisierung), so daß sich die Produktion auf verschiedene Sektoren verteilt, dann stellt sich als notwendige Vorbedingung des Reproduktionsprozesses die Frage des Übergangs der Produkte von einem spezialisierten Sektor zu einem anderen. Kurz, es erhebt sich das Problem der Koordination, der input-output Beziehungen innerhalb der verschie-

denen Sektoren, so daß die Dinge qualitativ und quantitativ in den technisch erforderlichen Proportionen hergestellt werden, wenn die Produktion nicht auf dem gleichen Niveau stehen bleiben soll. Die Frage der technischen Beziehungen zwischen den einzelnen Sektoren, oft als input-output Beziehungen bezeichnet, ist in unserer Zeit sehr eingehend untersucht worden: in der kapitalistischen Welt beispielsweise von *Leontief*, *Chenery* und von *Lange*, *Oparin* und anderen im Sozialismus. Die Mathematiker haben Systeme wie Lineargleichungen entwickelt, deren simultane Lösung die notwendigen Gleichgewichtsbedingungen zwischen den verschiedenen spezialisierten Sektoren angeben sollen. Je komplizierter die Teilung der Arbeit, desto komplizierter die Bedingungen, die zur Aufrechterhaltung eines reibungslosen Reproduktionsprozesses zwischen den verschiedenen Sektoren hergestellt werden müssen. In Analogie: Wenn mein Herz weniger Blut in mein Gehirn pumpen würde, würde das Gehirn nicht mehr richtig funktionieren und könnte deswegen einen Fehler in jenem Gehirnmechanismus verursachen, der meine Herztätigkeit reguliert. Innerhalb jedes komplexen Organismus müssen außerordentlich komplizierte Verhältnisbeziehungen aufrechterhalten werden, wenn sich der Organismus insgesamt reproduzieren soll. Wer diesen Zusammenhängen genauer nachzugehen wünscht, sei auf die Darstellung in dem Lehrbuch der Politischen Ökonomie von *Oskar Lange* verwiesen, in dem er die technischen Koeffizienten analysiert, die den output und input der Produktion miteinander verbinden und daraus eine Reihe von Gleichgewichtsbeziehungen zwischen den input und output jedes Sektors der Produktion ableitet.

Dies ist das erste Merkmal jedes Systems *gesellschaftlicher* Produktion, und die Produktion war immer gesellschaftliche Produktion. Deswegen gilt dieses Problem für alle menschlichen Gesellschaften. Wenn es nicht richtig gelöst ist, entsteht eine Krise. Wenn mehr Stahl erzeugt wird, als insgesamt erforderlich ist, liegt eine *partielle*, auf die Stahlindustrie begrenzte, Überproduktionskrise vor. Wenn auf der anderen Seite nicht genügend Stahl produziert wird, um allen Anforderungen zu genügen, und Reserven nicht zur Verfügung stehen, haben wir es mit einer weitreichenderen Unterproduktionskrise zu tun, die sich auf alle stahlverwendenden Industriezweige erstreckt und sich, wenn diese ihrerseits keine Reserven an eigenen Produkten haben, auf die Wirtschaft insgesamt ausweitet.

Die gesamte bisherige Analyse bezieht sich auf die Produktivkräfte und auf die *technischen* Beziehungen zwischen den Sektoren einer arbeitsteilig strukturierten Wirtschaft, die für den Reproduktionsprozeß erforderlich sind. Wenn sich infolge von technischem Fortschritt die input-output-Koeffizienten verändern, müssen sich natürlich auch die notwendigen Proportionen gleichermaßen verändern, wenn es nicht zu Störungen kommen soll. Je schneller die technische Veränderung und je geringer die Möglichkeiten einer bewußten Anpassung der Proportionen an den technischen Wandel, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit einer Störung.

## B) Die ökonomischen Bedingungen der Reproduktion

Wir haben bis jetzt technische Beziehungen zwischen *Dingen* diskutiert, zwischen den beiden Produktivkräften, der Arbeitskraft und den Produktionsmitteln. Das ist aber nur die eine Seite. Diese beiden Dinge kommen nicht durch eigenen Willen zusammen: die Produktionsmittel können gar keinen eigenen Willen entfalten. Sie interagieren aufgrund der Entscheidungen und Handlungen ihrer Eigentümer. Eigentümer fällen Entscheidungen, um ihre eigenen Interessen zu befriedigen, wie immer sie diese Interessen verstehen mögen. Daraus folgt, daß die technischen Beziehungen zwischen Dingen, die Produktivkräfte, unmöglich sind ohne Beziehungen zwischen ihren Eigentümern. Entsprechend ändern sich die Beziehungen zwischen ihren Eigentümern, wenn Dinge reproduziert werden, wenn sie im Produktionsprozeß ihre Form verändern und von Produktionsmitteln in fertige Produkte übergehen. Ihr Eigentümer wird von einem Besitzer spezialisierter Produktionsmittel und spezialisierter Arbeitskraft zu dem Besitzer spezialisierter Produkte. Da er von ihnen allein nicht leben kann, muß er notwendig Beziehungen mit den Eigentümern der Produkte aufnehmen, die er benötigt.

Es ist natürlich im *Prinzip* möglich, sich eine Ein-Mann-Wirtschaft vorzustellen, in der es keine Spezialisierung gibt, in der ein vollständig autarker Produzent seine eigenen Werkzeuge und seine eigene Arbeitskraft anwendet, um alles zu erzeugen, was er benötigt. In einer solchen Ökonomie gibt es per definitionem keine Beziehungen zwischen Eigentümern. Da solche Gesellschaften real niemals existiert haben, hat es wenig Sinn, ihre Merkmale zu diskutieren. Fehlende Arbeitsteilung angenommen, wäre die einzige mögliche Form ökonomischer Krisen Verhungern und Tod. Da solche Krisen irreversibel sind, wird es nicht überraschen, daß es keine Geschichten dieser Krisen gibt. Ihre Produzenten würden auf jeden Fall niemals eine Sprache entwickelt haben, ja, sie wären überhaupt keine Menschen. Hätte die Robinson Crusoe Wirtschaft in der bürgerlichen Ökonomie nicht eine gewisse Rolle gespielt, so würde sie in keinem ernsthaften wissenschaftlichen Werk der Diskussion für wert befunden.

In einigen vorkapitalistischen Produktionsweisen — z. B. in der Handwerksproduktion — gehören die Produktionsmittel und die Arbeitskraft dem gleichen Menschen. Er setzte seine eigene Arbeitskraft, seine eigene Nadel und seinen eigenen Faden und sein eigenes Leder ein, um Schuhe zu produzieren, die ihm ebenfalls gehörten. Um diese Produktionsmittel mit dieser Arbeitskraft zusammenzubringen, ist lediglich die Entscheidung eines Mannes, des Eigentümers der Produktionsmittel, erforderlich, da er gleichzeitig der Eigentümer einer eigenen Arbeitskraft ist. Er trifft diese Entscheidung, weil er an dem Ergebnis interessiert ist, dem Paar Schuhe. Wenn wir davon ausgehen, daß irgendeine Art von Arbeitsteilung immer vorhanden ist und daß es deswegen eine Anzahl von spezialisierten Produzenten und spezialisierten Produktionsprozessen gibt, so ist das Ergebnis der Verausgabung der gesamtgesellschaftlichen Arbeitskraft und des Einsatzes der gesamten Produktionsmittel einer Gesellschaft das gesellschaftliche Gesamtpro-



dukt. Unter den von uns angenommenen Eigentumsbedingungen wird dieses Sozialprodukt zunächst am Ende des Produktionsprozesses unter die einzelnen Eigentümer aufgeteilt, die, bevor die Produktion begann, Eigentümer der Produktionsmittel waren. Da niemand davon leben kann, seine eigenen speziellen Produkte zu essen oder zu tragen, ergibt sich daraus, daß zwischen ihnen ein Umverteilungsprozeß des Sozialprodukts stattfinden muß, so daß sich die Konsumtion entwickeln kann und auf diese Weise die Basis für eine Produktionsrunde schaffen kann. Diese Umverteilung wird im Fall einer Gesellschaft individueller Eigentümer der Produktionsmittel und der Produkte durch den Austauschprozeß bewerkstelligt. Der Umverteilungsprozeß muß nicht in allen Gesellschaften ein Austauschprozeß zwischen individuellen Eigentümern sein. In patriarchalischen primitiven Gesellschaften ist das gesellschaftliche Produkt ebenso wie die Produktionsmittel Eigentum der gesamten Gesellschaft. Es wird dem Brauch entsprechend oder nach Entscheidung des Stammeshäuptlings verteilt, dessen Handlungen seinerseits vom Brauchtum bestimmt sind. Ein Umverteilungsprozeß ist auch hier erforderlich, da das Produkt ausschließlich (oder zumindest hauptsächlich) von Individuen konsumiert wird; wenn es zunächst in gesellschaftlichem Eigentum war, ist die Distribution notwendig, um es vor der individuellen Konsumtion in individuelles Eigentum zu verwandeln.

In der Handwerker-gesellschaft tauscht der spezialisierte Produzent – Eigentümer seine besonderen Produkte mit der übrigen Gesellschaft aus und erhält dafür Anteile an den spezialisierten Produkten der übrigen Gesellschaftsmitglieder. Dieser Austauschprozeß wird natürlich über irgendeine Art von Markt vermittelt.

Die in unserem Zusammenhang relevante Schlußfolgerung lautet nun, daß, wenn es individuelles Eigentum an den Produktionsmitteln und Austausch auf einem Markt gibt, keine vorherige (oder ex ante) Koordination der Produktivkräfte in den verschiedenen Sektoren gibt, *bevor* der Produktionsprozeß einsetzt. Die Koordination entsteht lediglich als Ergebnis von Käufen und Verkäufen und in der Entdeckung dieses oder jenes Eigentümers von Produkten, das der erwartete Erfolg ausgeblieben ist, speziell seiner Entdeckung, daß er in einem anderen Sektor eine größere Belohnung für seine Anstrengungen erhalten hätte. Da die Produktionsmittel in solchen Gesellschaften gering sind, kann er leicht feststellen, ob die Quantität der Produkte, die er vom Markt zurück erhält, mehr oder weniger verausgabte Arbeitskraft repräsentiert, als er für die Herstellung der ihm angebotenen Produkte aufgewandt hat (zweifelloos wird er dabei die Tatsache berücksichtigen, daß er mehr oder minder geschickt als der Durchschnitt in seinem eigenen Sektor ist).

Individuelle Eigentümer werden aus diesem Grund kein Interesse haben, ihre Produktionsmittel und ihre Arbeitskraft wiederum im gleichen Sektor einzusetzen, wenn das, was sie für eine bestimmte Verausgabung von Arbeitskraft in diesem Sektor erhalten haben und was sie bei gleicher Anstrengung in einem anderen Sektor hätten erhalten können, nicht übereinstimmt. Dieser Widerspruch bzw. dieses Ungleichgewicht entsteht aufgrund der Überproduktion in

einem Sektor und der Unterproduktion in einem anderen, verglichen mit der Nachfrage der Gesellschaft auf dem Markt. Die auf dem Markt tatsächlich festgesetzten Preise reflektieren den Zusammenhang von Angebot und Nachfrage, wobei die Nachfrage der aggregierte output eines bestimmten Sektors ist, der aufgrund der unkoordinierten Entscheidungen einzelner Produzenten zustande gekommen ist, denen das Privateigentum an den Ressourcen das Recht gegeben hat, jede beliebige Entscheidung in bezug auf Qualität und Quantität des outputs zu fällen, die in ihrem eigenen Interesse liegt. Es gibt keinen Grund, warum dieses Aggregat genau die Größe haben sollte, daß es sich zu Preisen verkauft, die genau mit den Erwartungen der Produzenten übereinstimmen. Derartiges kann eintreten, wäre dann aber völlig zufällig. Die Ungleichgewichtigkeit ist der Normalfall ebenso wie seine Korrektur durch den Wechsel von Produzenten aus Sektoren mit niedrigen Belohnungen in solche mit hohen. Der Markt gibt den Produzenten Signale, Informationen, die er in seinen auf Maximierung der eigenen Interessen programmierten inneren Computer eingeben kann, um so über ein neues Verhaltensmuster zu entscheiden. Ob ein Gleichgewicht immer genau erreicht wird, ist dabei nicht wichtig. Es genügt zu zeigen, daß es einen gewissen Fehler korrigierenden Mechanismus gibt. Wichtig ist jedoch zu zeigen, daß die korrekturbedürftigen Irrtümer konstant und unvermeidlich erzeugt werden.

Wir werden später sehen, daß die Erzeugung und Korrektur solcher Irrtümer im Modellfall ständiger Konkurrenz zwischen Privateigentümern keine ersten Disproportionsprobleme einschließen muß – obgleich sie unvermeidlicherweise die Verschwendung von Ressourcen impliziert. Denn wenn es in jedem Sektor tausende Produzenten gibt, wenn die Produktionsmittel hauptsächlich aus Materialien bestehen, die in einem einzelnen kurzen Produktionszyklus aufgebraucht werden und wenn die Werkzeuge entweder kurzlebig oder, gemessen an den Gesamtkosten der Produktion, sehr gering sind, lassen sich partielle Über- und Unterproduktionskrisen leicht durch kleine Anpassungen, durch den Wechsel einer kleinen Anzahl von Produzenten in oder aus einem gegebenen Sektor korrigieren.

Ich denke, in allen klassischen Lehrbüchern wird akzeptiert, daß partielle Disproportionen dieser Art ein normaler Zug jeder auf Privateigentum gegründeten Wirtschaft ist. Tatsächlich sind solche Disproportionen, wenn man den Wandel des Geschmacks im Laufe der Zeit in Betracht zieht, eine notwendige Bedingung der Anpassung der Struktur des Angebots an die Konsumenten-nachfrage und die Garantie der Konsumenten-souveränität. In der vorkapitalistischen handwerklichen Wirtschaft beschränken sich die Krisen völlig auf partielle Disproportionen, weil diese Produzenten lediglich produzieren, um zu konsumieren. Sie treten mit dem einzigen Ziel auf den Markt auf, jene Konsumtionsmittel zu erhalten, die unter Bedingungen der Arbeitsteilung von ihnen selbst nicht unmittelbar produziert werden können. Diese Wirtschaft ist mit einem inneren Sicherungsmechanismus vor jeder *allgemeinen* Überproduktion ausgestattet, nämlich dem, daß das Ziel der Produktion die Konsumtion ist. Es gibt eine obere Grenze für den output, entweder, weil das technische Niveau in allen Sektoren so

niedrig ist, daß die gesellschaftlichen Konsumtionsbedürfnisse ohne anstrengende Arbeit die Arbeiter – Eigentümer nicht erfüllt werden können, oder weil er es vorzieht, bei einem höheren Niveau der Produktivität mehr Freiheit zu haben, um sich des geringfügig höheren Güterausstoßes zu erfreuen, der durch die höhere Produktivität möglich geworden ist, statt sie weiter voranzutreiben.

## II. Kapitalistische Wirtschaftskrisen – ein generelles Merkmal aller Stadien der kapitalistischen Produktion

### A.

Partielle Über- oder Unterproduktionskrisen sind in der Regel nicht gemeint, wenn man von ökonomischen Krisen spricht. Man denkt eher an eine umfassende, die Wirtschaft eines Landes oder der ganzen Welt umfassende Stagnation oder Verlangsamung der Produktion wie in den Jahren 1956/58 oder 1960/61. Ökonomen meiner Generation denken ohne Zweifel an die auf eine noch spektakuläre Weise destruktive große Krise der 30er Jahre, während ein Angehöriger der jüngeren Generation sich natürlich eher auf die Vereinigten Staaten im Jahre 1971 beziehen wird. Es ist natürlich nicht immer leicht zu entscheiden, wann eine partielle Überproduktionskrise, die weder sehr kurz, noch auf ein oder zwei Industriezweige beschränkt bleibt, noch eine partielle Krise genannt werden kann und wann sie in eine *allgemeine* Überproduktionskrise übergeht. Aus diesem Grund habe ich der Behandlung der Ursachen partieller Krisen so viel Aufmerksamkeit gewidmet. Denn unter den Bedingungen des modernen Kapitalismus, die weder durch eine große Anzahl kleiner Firmen noch durch billige und kurzlebige Produktionsmittel gekennzeichnet sind, läßt sich die Korrektur eines partiellen Ungleichgewichts nicht durch kleine Anpassungen bewerkstelligen. Es besteht daher die große Möglichkeit, daß partielle Krisen die Bedingungen für allgemeinere Krisenerscheinungen erzeugen.

Definiert man nun eine ökonomische Krise als eine Unterbrechung des Rhythmus der kapitalistischen Akkumulation, dann muß der Ausgangspunkt der Analyse eine Erklärung der Tatsache sein, warum der kapitalistische Reproduktionsprozeß ein Akkumulationsprozeß und kein Reproduktionsprozeß auf gleicher Stufenleiter ist. Wenn man von ökonomischen Krisen als den Wendepunkten des ökonomischen Wachstums spricht, muß man erklären, warum es zunächst dieses Wachstum gab. Mir scheint, daß viele in andere Hinsicht bemerkenswerte Darstellungen der marxistischen Theorie über diesen Punkt relativ schnell hinweggehen. Sie gehen von den Bedingungen der Expansion aus und stellen fest, warum sie an einen Endpunkt gelangen muß. Eine schnelle, durch Akkumulation erzeugte Expansion ist jedoch nicht ein typisches Merkmal vor-kapitalistischer Wirtschaftssysteme. Auch dort gab es Reproduktionsprozesse, aber auf einem im wesentlichen gleichbleibenden Niveau. Charakteristisch für den Kapitalismus ist, daß er zwar zyklische Niedergänge kennt, diese Zyklen sich jedoch aufwärts bewegen. Diese Tendenz muß erklärt werden.

### B.

Ich gehe bei dieser Erklärung von der Existenz eines ökonomischen Zyklus aus. Interessant und für unsere Argumentation entscheidend ist, daß unter dem Kapitalismus das Mehrprodukt zum ersten Mal nicht von der kleinen Klasse der Produktionsmittelbesitzer konsumiert sondern akkumuliert wird, und zwar letztlich in Form einer Erweiterung des Bestands an Produktionsmitteln.

Die marxistische Erklärung, warum es ein Mehrprodukt gibt, und warum dieses Mehrprodukt Eigentum der kapitalistischen Klasse wird, schließt eine Diskussion der Produktionsverhältnisse zwischen den beiden Hauptklassen der kapitalistischen Gesellschaft ein, der Kapitalistenklasse und der Klasse der Lohnarbeiter. Um aber zu erklären, warum dieses Mehrprodukt akkumuliert wird, ist es notwendig, auch die inneren Beziehungen innerhalb der kapitalistischen Klasse zu berücksichtigen, die Beziehungen also zwischen den *individuellen* Privateigentümern. Die bloße Existenz einer ausbeutenden und einer ausgebeuteten Klasse ist ein zu allgemeines Phänomen, um ein Spezifikum des Kapitalismus zu erklären. Denn Ausbeutung gab es auch in der Sklavenhaltergesellschaft und im Feudalismus, ohne daß sie zur Akkumulation des Mehrprodukts in Form einer Erweiterung der Produktionsmittel führte.

Sobald jeder einzelne Kapitalist in Konkurrenz mit anderen Kapitalisten produziert, muß jeder seine Entscheidung treffen (die innerhalb seiner Macht als Eigentümer von Produktionsmitteln liegt), welche Quantität und Qualität an Waren er auf den Markt bringen will. Er trifft diese Entscheidung in einer Lage, in der er weder weiss noch beeinflussen kann, was andere Kapitalisten tun werden, die dieselbe Macht und dieselben Probleme haben. Welches sind in diesem Zusammenhang die Bedingungen, damit der Kapitalist als Kapitalist überleben kann? (Sie sehen, es wird als gegeben angenommen, daß jeder lieber ein Kapitalist als ein Lohnarbeiter ist, was die einzige mögliche Alternative wäre. Es mag offensichtlich sein, warum jeder es vorziehen würde, eher ein Kapitalist als ein Arbeiter zu sein, aber es erscheint uns richtig, die implizierte Prämisse der Beweisführung offen festzustellen.) Es gibt zwei Überlebensbedingungen. Die erste ist, daß der Kapitalist akkumulieren muß, die zweite, daß er alle Möglichkeiten des technischen Fortschritts im Hinblick auf die Produktionsmethoden anwenden und entwickeln muß. Das sind keineswegs vollkommen getrennte Bedingungen. Denn einerseits schließt die physische Verkörperung technisch höherentwickelter Produktionsmethoden gewöhnlich, ja in der Tat fast immer, einen wachsenden Umfang des eingesetzten Kapitals ein. Andererseits ist Akkumulation von Kapitalreserven eine Bedingung, um die verheerenden Konsequenzen kurzfristiger Risiken zu vermeiden, der „Unsicherheiten“, gegen die es aufgrund der Erfahrung keine „Versicherung“ gibt. Die *besondere* Unsicherheit der kapitalistischen Wirtschaft hat ihren Ursprung in eben diesem individuellen Charakter des Eigentums, in der Zersplitterung des Treffens von Entscheidung und in der Unvermeidbarkeit von Fehlern und Disproportionalitäten. Technisch entwickelte Unternehmen haben keinen Schutz gegen diese Unsicherheit: schon die Einrich-

tung einer technisch effizienten Anlage (die es vielleicht nur unter der Annahme ihrer vollen Auslastung ist) bedeutet in der Tat, daß der Kapitalist, der eine solche Anlage in Betrieb nimmt, auf sein Glück vertraut. Andererseits wird kein Betrag an Geldreserven ein Unternehmen im Konkurrenzwettkampf überleben lassen, das der Modernisierung seiner Anlagen indifferenz gegenübersteht. Daher ist die Kombination dieser zwei Faktoren lebenswichtig. Zusammenfassend kann man sagen, daß der Kapitalist *entweder* akkumuliert und innoviert *oder* früher oder später aufhört, ein Kapitalist zu sein.

Die Notwendigkeit des technischen Fortschritts entsteht in folgender Weise. Während des Produktionsprozesses regt die Praxis immer neue und bessere Produktionsmethoden für ein gegebenes Erzeugnis an, so daß seine Produktionskosten gesenkt werden. Das Unternehmen, das dieselbe Ware mit weniger Arbeitskraft herstellen kann, hat dann kurzfristig zwei Möglichkeiten. Es kann entweder zu den herrschenden Marktpreisen verkaufen und abnorme Profite erzielen, weil seine Kosten unter den Durchschnittskosten liegen. Oder es kann den Preis um einen Teil seiner gesunkenen Kosten senken, seine Konkurrenten unterbieten und mehr verkaufen, wobei es gleichfalls sein Profit im Verhältnis zum eingesetzten Kapital steigert. Es war die Möglichkeit eines solchen surplus Profits (wie ihn *Marx* nannte; in der modernen Literatur als abnormer kurzfristiger Profit oder auch als quasi Rente des technischen Fortschritts bezeichnet), die, nach Ansicht von *Marx*, für das kapitalistische Unternehmen sowohl den Anreiz als auch den Zwang zu Innovationen darstellte, um so den Konkurrenzkapitalismus zu einem historisch fortschrittlichen System zu machen. Das Ziel war ein System, das die Kontrolle des Menschen über die Natur gewaltig wachsen ließ und die Produktivität der menschlichen Arbeit steigerte, um so die materielle technische Basis für eine höhere Ordnung der menschlichen Gesellschaft zu schaffen. Nun ist es wahr, daß der Kapitalist, der solche abnormen Profite erzielt, sie für ein Leben auf großem Fuß verwenden könnte. Aber so zu handeln, würde unvermeidbare Folgen haben. Denn in einer Marktwirtschaft sind immer viele Mißgeschicke möglich. Fehlkalkulation ist unvermeidbar. In Agrarwirtschaften sind Fehlkalkulationen normal. Ernten fallen nicht so aus wie vorausgesagt, so daß es niemals möglich ist, vorauszusagen, ob es eine Überproduktion oder eine Unterproduktion geben wird. Bei Überproduktion kann der Preis eines Erzeugnisses unter seine Produktionskosten fallen, so daß es unmöglich ist, von seiner Produktion zu leben. Der Produzent, der Reserven angelegt hat, hat wenigstens eine Chance, solche Unglückszeiten zu überstehen. In einer höherentwickelten industriellen Wirtschaft verhütet der Besitz von Reserven, das Fehlkalkulation zum Bankrott führt. In Großbritannien ging Rolls Royce 1971 bankrott, eben weil nicht genügend flüssige Reserven vorhanden waren, um das Unternehmen während einer schwierigen Periode über Wasser zu halten. Entweder hatte es in der vorangegangenen Periode nicht genügend Profite erzielt, um angemessene Reserven akkumulieren zu können oder es hatte seine Reserven verschwendet. So ist Profitakkumulation eine Bedingung des Überlebens in Wirt-

schaften mit anarchischer Produktion und folglich eine besondere Art der Unsicherheit.

In einer faszinierenden und lebendigen Passage über die Akkumulation des surplus Profits beschreibt *Marx*, wie in Großbritannien die frühen Kapitalisten ihre Profite nicht vergeudeteten, indem sie in Wirtshäuser gingen oder ihren Gästen Wein anboten, denn beides wäre ein Beweis des Luxus und ein Hindernis für die Akkumulation gewesen. Solche Sparsamkeit widerspiegelt eine Ideologie, die auch für den kleinsten Kapitalisten notwendig war, wollte er mit denen konkurrieren, die aus Kaufmanns-, Gelehrten- oder vielleicht sogar Grundbesitzerklassen kamen und größere Kapitalreserven hatten. Je stärker der Wettbewerb, je schneller der technische Fortschritt und je größer die allgemeine Ungewißheit, desto wichtiger wird die Akkumulation als eine Bedingung des Überlebens.

Das denkbare Maximum, das man aus den eigenen Profiten akkumulieren kann, ist ihre gesamte Summe. Um die Akkumulationsrate aus dieser Quelle noch rascher zu steigern, wird der Kapitalist dazu getrieben, die Profite zu erhöhen. Hier ist nun eine Barriere durch seine Lohnkosten geschaffen, die bestimmt werden durch das Produkt aus der Anzahl der von ihm beschäftigten Arbeiter und der durchschnittlichen Höhe ihrer Löhne. Seine Lohnkosten für einen gegebenen Ausstoß kann er in einer von zwei Richtungen oder in beiden reduzieren. Erstens kann er die Arbeitsproduktivität durch arbeitsparenden technischen Fortschritt heben. Zweitens kann er versuchen, die Löhne pro Kopf zu kürzen. Auf diese Weise erzeugt die Notwendigkeit, seine Einnahmen zu maximieren durch erhöhten Absatz und der Wunsch, seine Kosten zu senken durch Reduzierung der Arbeitskraft und der Löhne pro Kopf, einen unvermeidlichen Widerspruch. Einerseits tendieren Akkumulation und technischer Fortschritt dazu, die Produktionskapazität zu erweitern. Es soll deutlich gemacht werden, daß der einzelne Kapitalist erfolgreich seine Profite steigern *kann*, indem er *seine* Kapazität und *seinen* Absatz vergrößert. Weil ein großer Teil der akademischen Wirtschaftswissenschaften in der Tat so lange das Ergebnis einer Betrachtungsweise war, die die Wirtschaft so ansah, wie sie in den Augen eines einzelnen Kapitalisten aussieht, vermochte sie nicht, den Trugschluß eines Zusammenhangs zu sehen, in dem sie sich gefangen hatte. Der Trugschluß bestand in der Annahme, daß das, was für einen individuellen Kapitalisten galt, notwendigerweise auf einer makro-ökonomischen Ebene für die Kapitalistenklasse als Ganzes gelten müsse. Es ist immer wahr, daß Ford mehr Autos verkaufen kann, dann sogar, wenn die Welt nachfrage nach Autos sinkt, vorausgesetzt Ford übernimmt einen Marktanteil, den früher seine Rivalen innehatten. Es ist nicht wahr, daß auf einem schrumpfenden Markt oder selbst auf einem Markt, der sich im Jahr um x-Prozent vergrößert, Ford, General Motors und all die anderen Autohersteller *alle gleichermaßen* ihren Absatz um mehr als x Prozent steigern können. Weil nicht nur Ford, sondern alle seine Rivalen zur gleichen Zeit versuchen, den ihnen angemessenen Marktanteil zu vergrößern und zu diesem Zweck ihre Kapazität erweitern, ist es unvermeidlich, daß das Ergebnis ihrer Handlungen früher oder später Überkapazitäten sein werden. Der individuelle Kapitalist sieht nicht, und man

kann von seinem Standpunkt aus auch nicht erwarten, daß er es sieht oder daß er sein Verhalten ändert wenn er es sehen würde, daß er durch Lohnkürzung oder verhinderte Erhöhung dazu beiträgt, einen *allgemeinen* Kaufkraftmangel der Arbeiterklasse im selben Ausmaß zu vergrößern, wie seine Kapazität wächst. Natürlich, Kürzung der Fordarbeiterlöhne haben eine zu vernachlässigende Wirkung auf die gesamte Nachfrage nach Ford-Autos, da die Mehrheit dieser Wagen von anderen Arbeitern die nicht bei Ford arbeiten, gekauft wird. Aber wenn alle Kapitalisten versuchen, die Löhne niedrig zu halten, um die Profite als Quelle der Akkumulation zu vergrößern, dann ist das genau das Ergebnis ihrer kollektiven Handlungsweise. Es ist nicht richtig, daß sie, wenn sie sich dessen verstandesmäßig bewußt wären, alle zusammenkommen und sichern würden, daß der Lohnanteil schnell genug stiege, um die Konsumtionskraft mit der Produktivkraft Schritt halten zu lassen. Erstens ist es für einen Kapitalisten nicht leicht zu wissen, ob sein sinkender (oder nicht rasch genug wachsender) Absatz auf einer allgemeinen Nachfrigestagnation beruht oder einfach darauf, daß seine Preise zu hoch sind oder sein Erzeugnis unterlegen ist. Ist letzteres der Fall, so ist das naheliegendste – was er immer unter Druck tut –, seine Kosten zu vermindern. Und diese schließen seine Lohnkosten ein. So versucht er, Arbeitskraft zu sparen und eine kleinere Quantität an Arbeit zu den niedrigst möglichen Löhnen zu kaufen. Wenn die Löhne in seinem eigenen Land zu hoch sind, verlagert er die Produktion in Gebiete mit niedrigeren Löhnen (Gebiete mit niedrigem Lebensstandard und schwachen Gewerkschaften, nach Hongkong, Taiwan, Südkorea).

### C.

So kommt man zu der wichtigen Schlußfolgerung, daß durch eben die Maximierung der Akkumulation und des Profits, der aus jedem Arbeiter herausgepreßt wird, die Kapitalisten als Gesamtheit das Wachstum gerade jener Kaufkraft verhindern, nämlich derjenigen des Lohnarbeiters, die wachsen muß, wenn ein steigender Ausstoß, der aus einem wachsenden Kapitalstock bei erhöhtem technischen Niveau fließt, mit der erforderlichen Profitrate verkauft werden soll. Denn in jeder Wirtschaft, in der die Mehrheit der Bevölkerung aus Lohnarbeitern besteht, sind ihre Löhne ihre einzige Kaufkraftquelle. Machen wir die Annahme, die der Lösung der Probleme der Kapitalisten am günstigsten ist, nämlich daß die Arbeiter ihr gesamtes Geld ausgeben (d. h. in der Keyneschen Terminologie, daß die durchschnittliche und die Grenzneigung zum Konsum bei den Arbeitern gleich sind). In der Tat bildet die Lohnsumme die obere Grenze für die Ausgaben der Arbeiter. Wenn der Kapitalist zu dem Versuch gezwungen ist, die Lohnsumme niedrig zu halten, dann vermindert er eben jene Konsumkraft, die eine einzigartige Rolle für die Aufnahmefähigkeit des Marktes in bezug auf den gesamten output der Gesellschaft spielt.

An dieser Stelle ist es notwendig, ganz deutlich zu machen, daß *Marx'* Theorie keine Unterkonsumtionstheorie ist. Sie ist eine Theorie der relativen Überproduktion, in der *relative* Überproduktion als Überproduktion im *Verhältnis* zu

etwas definiert ist. Was ist dieses Etwas? Es sind gewiß nicht die menschlichen Bedürfnisse. Denn kapitalistische Krisen treten in Zeiten auf, in denen selbst die Arbeiter in den Ländern mit dem höchsten Lebensstandard noch weit davon entfernt sind, ihre Bedürfnisse befriedigt zu haben. Die Entwicklung der Krise erweitert sogar die Schere zwischen Bedürfnissen und tatsächlicher Konsumtion. Was für die Arbeiter in diesen Ländern gilt, gilt viel mehr noch für Arbeiter in weniger entwickelten Ländern und für hunderte von Millionen von Bauern. Was die Produktion übersteigt, ist die Fähigkeit der kapitalistischen Gesellschaft, die Produkte zu kaufen. Das ist das, was *Marx* lange vor *Keynes* einen Mangel an *kaufkräftiger* Nachfrage genannt hat, d. h. an einem Bedürfnis, hinter dem die Kaufkraft zu seiner Befriedigung steht.

Diese Überproduktion tritt darüberhinaus nicht chronisch, immer gegenwärtig, sondern nur periodisch auf. Sie werden zweifellos wissen, daß es zu *Marx'* Zeiten Unterkonsumtionstheoretiker wie *Rodbertus* und *Sismondi* gab, wie es in jüngerer Zeit Mitglieder jener „ökonomischen Unterwelt“ gab, von der *Keynes* in seiner *allgemeinen Theorie* spricht, Unterkonsumtionstheoretiker, wie auch monetäre Spinner, wie *Major Douglas*, *Silvio Gesell* und früher noch den Liberalen *J. A. Hobson*, berühmt als Darsteller des englischen Imperialismus. Der charakteristische Zug solcher Unterkonsumtionstheorien war ihre Annahme, daß es niemals, zu *keiner Zeit*, eine hinreichende Kaufkraftverteilung in einer kapitalistischen Gesellschaft gebe, um alles zu kaufen, was produziert wurde oder werden könnte bei Vollbeschäftigung aller Kräfte. Diesen Standpunkt hat *Marx* aus zwei Gründen ausdrücklich verworfen: Erstens stand er im Widerspruch zu der empirisch feststellbaren Tatsache, daß Überproduktion *kein* chronisches Kennzeichen der kapitalistischen Produktion war, sondern im Gegenteil nur ein periodisches. Um es anders auszudrücken: Theorien einer *chronischen* Unterkonsumtion erklären keinen periodischen Boom. Darüberhinaus vergessen sie, daß nicht alle Produkte mit Löhnen gekauft werden müssen. Die Kapitalisten selbst kaufen ein Teil des outputs durch ihre eigene Konsumtion und, was viel wichtiger ist, durch ihre Ausgaben für Produktionsmittel. Man kann beobachten, daß ein Boom genau dann auftritt, wenn die Kapitalisten nicht nur den überwältigenden Teil ihrer laufenden Profite ausgeben (den Teil, den sie nicht für ihre eigene Konsumtion ausgeben), sondern sich auch danach drängen, zusätzliche Mittel zu erhalten, indem sie von anderen Sparern, so es welche gibt und von den Kreditschöpfern leihen. Es ist eben der Prozeß der realen Akkumulation in Form der Vermehrung des realen Vorrats an Sachkapital, der den Markt für den Rest des outputs einer Gesellschaft schafft, für den Teil, der weder durch die Konsumtion der Arbeiter noch durch die der Kapitalisten verbraucht wird. Sobald eine Erklärung vorliegt, die zeigt, daß Investitionen in neue, technisch fortgeschrittenere Produktionsmittel auf erweiterter Stufenleiter eine notwendige Überlebensbedingung für den einzelnen Kapitalisten sind, ist es gleichzeitig eine Erklärung für die Genesis des Boom. Wir haben bereits dargelegt, warum es ein Ende des Boom geben muß, nämlich weil ein wachsender Widerspruch besteht zwischen dem Wachstum der gesellschaftlichen Produktivkräfte und der begrenzten Kauf-

kraft der Arbeiterklasse. Das muß für den Kapitalisten schließlich die Grenze für weitere Investitionen der Neuanlagen und Ausrüstung bilden. Denn in jeder Gesellschaft, einschließlich der kapitalistischen, sind Produktionsmittel, wie ihr Name sagt, Mittel zur Befriedigung des Konsumtionsbedarfs einer Gesellschaft. Wenn die Konsumtion, d.h. in diesem Sinne die Kaufkraft für Konsumgüter, nicht fortgesetzt steigt, wenn es obere Grenzen für ihr Wachstum gibt, dann gibt es auch obere Grenzen für die Größe des Kapitalfonds, der profitbringend eingesetzt werden kann.

Die beiden obigen Argumente können rigoros zusammengefaßt werden, um zu der Schlußfolgerung zu gelangen, daß sich der Bereich, der Produktionsmittel herstellt, während einer begrenzten Periode *relativ* autonom entwickeln kann, d.h. relativ unabhängig davon, was in dem Bereich geschieht, der Konsumgüter herstellt oder verkauft. Nach einer *gewissen* Zeit, die in der Praxis selten mehr als ein halbes Dutzend Jahre betragen hat, macht sich die *absolute* Einheit beider Bereiche bemerkbar.

Lassen Sie mich den letzten Punkt sehr konkret veranschaulichen, zuerst im allgemeineren Sinne und dann ganz konkret. Solange eine neue Anlage gebaut wird und die Maschinen konstruiert und installiert werden (eine Konstruktionsperiode, die im Kohlenbergbau zehn, in der Stahlindustrie fünf, in der Automobilindustrie drei Jahre dauern kann), entstehen Aufträge für Maschinen, Zement und Arbeit, um sie herzustellen. Gerade die Ausgaben sowohl der Kapitalisten für diese Produktionsmittel als auch ihrer Arbeiter für Konsumtionsmittel mögen Unternehmer in den für sie arbeitenden Industrien veranlassen, *ihre* Anlagen auszudehnen, ihre Aufträge zu vermehren, mehr Arbeiter einzustellen und so den Boom anzuheizen. Nach einer gewissen Zeit nähert sich die Erstellungsperiode vieler Projekte ihrem Ende. Die mit ihrer Herstellung beschäftigte Anzahl an Arbeitern wird verringert, die Aufträge für Maschinen, Baustahl, Zement usw. fallen weg und verursachen anderswo Entlassungen. Gerade zu diesem Zeitpunkt beginnen die neu erstellten Anlagen den gesamten output noch zu erhöhen. Wer wird ihn kaufen genau zum Zeitpunkt einer gesunkenen Beschäftigung und einer fallenden Lohnsumme? Darf ich diesen Abschnitt mit einer konkreten anschaulichen Illustration abschließen, die alle Kennzeichen der Wahrheit trägt. *Mr. Reuter*, Präsident der Vereinigten Automobilarbeitergewerkschaft, wird in Detroit durch eine große, neu erstellte Anlage bei Ford geführt. *Mr. Ford* zeigt auf eine lange Reihe von Transfermaschinen, die dem automatischen Einsetzen von Zylinderblöcken dienen, wobei nur noch eine kleine Anzahl an Arbeitern zu ihrer Wartung gebraucht wird und sagt zu *Mr. Reuter*: „Nun, ich denke, es wird Ihnen nicht leicht fallen, diese Burschen für ihre Gewerkschaft zu gewinnen“ (er zeigt auf die Maschinen). Darauf entgegnet *Mr. Reuter*: „Vielleicht nicht. Aber es wird Ihnen auch nicht so leicht fallen, ihnen Autos zu verkaufen.“

Halten Sie fest, daß nirgends geleugnet wird, daß es für eine gewisse Zeit eine gewisse autonome Entwicklung für den Sektor gibt, der Produktionsmittel produziert. Die Wirtschaftswissenschaftler unter Ihnen werden sich der Feststellung erinnern (von *Keynes*, wenn ich mich richtig entsinne), daß das 19. Jahrhundert

als ein „gewaltiger, säkularer Boom“ erklärt werden kann, der auf dem Bau der Eisenbahn beruhte. Sie werden sich auch an *Schumpeters* Theorie erinnern, nach der ein Boom durch ein Bündel technischer Neuerung verursacht wird. Nun, wenn der Eisenbahnbau ohne einen Gedanken an seine Funktion, an das Tragen von Fracht, für ewig weitergehen könnte, oder wenn die Innovation immer zur genau richtigen Zeit stattfinden würde, und wenn sie nur die Wirkung hätte, Neuinvestitionen zu stimulieren und nicht die Profite derjenigen Kapitalisten herabzudrücken, die keine neuen Methoden eingeführt haben, könnte der Glaube an den Bau von Maschinen, um immer wieder Maschinen zu bauen, als Garantie eines immerwährenden kapitalistischen Booms plausibel erscheinen. Aber ich denke, es ist offensichtlich, sowohl aus der theoretischen Beweisführung als auch aus der Beobachtung heraus, daß kein Kapitalist seinen Vorrat an Maschinen vergrößern wird, wenn diejenigen, die er bereits besitzt, nicht voll ausgelastet sind. Der gesamte Vorrat an Sachkapital kann nur voll ausgelastet werden, wenn die Konsumtion im erforderlichen Ausmaß wächst.

Indem ich diesen Abschnitt über die Ursachen ökonomischer Krisen beende, möchte ich auf eine Symmetrie hinweisen zwischen den Ursachen einer *partiellen* Überproduktionskrise, mit der wir begannen, und einer *allgemeinen* relativen Überproduktionskrise, mit der wir enden. Beide führen zu einem Widerspruch zwischen Produktivkapazität und Konsumkraft, einer Disproportionalität, die entsteht, weil die eine im unterschiedlichen Maße zur anderen wächst. Im ersten Fall ist die Krise auf einen oder einige Sektoren begrenzt. Dies kann geschehen und geschieht auch inmitten Perioden rapider Expansion in Form sektorieller Engpässe und Kürzung an einer Stelle, verbunden mit absteigenden Industrien an einer anderen. Ihre offensichtlichste Form selbst in Perioden großer Aktivität war seit dem zweiten Weltkrieg die Form unterentwickelter Regionen und Gebiete mit Depression sogar innerhalb entwickelter kapitalistischer Länder und im Weltmaßstab die Form eines Sektors unterentwickelter Länder (obgleich dies weit davon entfernt ist, eine vollständige Erklärung letzterer zu sein).

#### D.

Nehmen wir an, der Kapitalfonds hat sich als Ergebnis der Kapitalakkumulation in einem solchen Ausmaß ausgedehnt, daß sein Ausstoß nicht zu einer angemessenen Profitrate verkauft werden kann. An diesem Punkt werden die Kapitalisten anfangen, die Profite, die sie aus der laufenden Produktion und dem Verkauf erzielen, in der Form, in der sie sie dann erhalten, nämlich in Geld, zu horten. Sie werden die Geldakkumulation nicht in eine wirkliche Akkumulation verwandeln. Die Abfolge der Ereignisse kann auf der Ebene der Erscheinung – auf der Ebene der Beschreibung hat sie ihr genaues Gegenstück in der Keyneschen Beschreibung der Phasen des Zyklus – am besten mit *Marx'* eigenem Diagramm des Kapitalkreislaufs erläutert werden.

Der Kapitalist beginnt den Kreislauf mit einer Summe Geldkapital  $M$ , mit der er Waren  $C$  kauft (besonders Arbeitskraft und Produktionsmittel). Diese steckt

er in den Produktions- (oder Arbeits)prozeß. Wert wird hinzugefügt im Laufe der Verausgabung von Arbeitskraft, und am Ende des Produktionsprozesses ist der Kapitalist Eigentümer der Waren  $C'$ , die in der Qualität verschieden (im Typ oder in der Form, wodurch sie ganz andere Gebrauchswerte darstellen) und in der Quantität größer sind um den Betrag des Zykluswertes. Diese Waren verwandelt er dann in Geldkapital  $M'$ . Wenn die Profiterwartungen zufriedenstellend sind, reinvestiert er  $M'$  vollständig (mit Ausnahme des Anteils, den er für seine eigene Konsumtion braucht) in neuer Arbeitskraft und Produktionsmittel. Aber wenn schon eine relative Überproduktion herrscht, wenn er es schon schwierig findet, den Ausstoß seiner vorhandenen Anlagen, Materialien und Arbeitskraft zu verkaufen, wird er im Stadium  $M'$  verharren, und sein Kapital in dieser Form behalten. Das nächste Stadium  $M C$  findet daher nicht statt. Denn wenn es heißt, er findet es schwierig, das, was er bereits produziert, zu verkaufen, dann bedeutet das, er kann es nur im Falle von Preissenkung verkaufen, oder er kann die Preise nur halten, indem er weniger verkauft als er produzierte und den Rest in Form eines ungeplanten Warenlagers behält. Im zweiten Fall hat er einfach nicht das Geldkapital, um wieder einen neuen Kreislauf  $M' C$  auf der alten Ebene anfangen zu können. Drittens ist es möglich, daß er  $M$  zum Kauf von Produktionsmitteln benutzt und sie bereits besitzt, wenn er feststellt, daß er die Preise, zu denen er den Ausstoß aus ihrer Verwendung zu verkaufen erwartete, nicht länger erhalten kann. Er wird dann davon absehen, Arbeitskraft zu kaufen und wird den für diesen Zweck bestimmten Teil des Geldkapitals in Form brachliegenden Geldkapitals behalten. Wenn sich obiges Verhalten über einen hinreichend großen Bereich der Wirtschaft ausbreitet und in genügend starkem Ausmaß, dann kommt es zur Krise, der eine Phase der Depression folgt. Wie lange wird diese Phase dauern?

Wenn schon auf dem Höhepunkt des Booms zuviel Kapazität vorhanden war, dann wird diese Kapazität noch weit größer sein als erforderlich, um den Ausstoß auf einem gesunkenen Niveau aufrechtzuerhalten. Ein großer Teil davon wird also brach liegen. Er wird nun über einen längeren Zeitraum hin benutzt und demzufolge abgenutzt werden. Es wird in der Tat keine Veranlassung geben, den Prozeß der Erneuerung zu beginnen, bis das vorhandene Sachkapital durch Verbrauch unter das Niveau fällt, das erforderlich ist, um den Ausstoß des Krisenniveaus zu produzieren. Solch ein Modell ist jedoch zu einfach. Denn die kapitalistische Produktion ist ein Prozeß, in dem endgültige Entscheidungen nicht nur von *technischen* Überlegungen abhängen, wieviel physikalische Kapazität erforderlich ist, um eine gegebene physikalisch definierte Warenmenge zu produzieren. Es handelt sich um einen Prozeß, dessen Entscheidungen auf der Kapitalrentabilität beruhen. Der Fortgang der Krise erzeugt ein Herabsetzen des *Geldwertes*, des Kapitals (ebenso wie ein Boom eine steigende Profiterwartung, ein Heraufsetzen seines Geldwertes über die Erstellungskosten hinaus verursachen). Da Profitdaten kalkuliert werden, indem man die Geldprofite durch die Geldwerte des Kapitals dividiert, läßt ein Herabsetzen von dessen Geldwert die Profitrate weniger schnell fallen, als sie es andernfalls tun würde. Einige Unternehmen

werden bankrott gehen, und der Wert ihres Kapitals wird in der Tat sehr stark herabgesetzt sein. Auf einem Markt, auf dem keiner Anlagen oder Ausrüstungen kaufen will, ist es möglich, daß ihre Fabriken wenig mehr als Schrottwert haben. In einigen Fällen wird ihre Ausrüstung sehr billig durch andere Unternehmen aufgekauft, die so Kapazitäten erhalten, um ihren Ausstoß sehr billig zu produzieren, so daß sie sogar bei gesunkenen Preisen für ihre eigenen Erzeugnisse in der Lage sind, ihre Profitrate zu erhöhen.

Zwei weitere Auswirkungen sind häufig. Dort, wo die Erzeugnisse einer kleinbäuerlichen Wirtschaft als Rohmaterialien verwandt werden (wie z. B. bei Textilien oder in vielen Bereichen der Nahrungsmittelindustrie), versucht ein Sinken der Weltnachfrage nach den Erzeugnissen der Produzenten, deren *einzige Einkommensquelle* der Verkauf der Erzeugnisse ihrer eigenen Arbeit ist, einen Preisverfall, der, weit davon entfernt, den output zu verringern, sogar sein weiteres Wachstum verursacht (der Bauer hat wahrscheinlich Pacht- und Schuldzinsen zu festgelegten monetären Bedingungen. Er kann einem fallenden Preis pro Einheit des Ausstoßes nur begegnen, indem er eine größere materielle Quantität verkauft, bei weiterem Druck auf die Preise).

Die Niedrigbewertung des Kapitals beruht nicht allein darauf, daß es materiell so reichlich vorhanden ist, sondern auch auf der Tatsache, daß der technische Fortschritt etwas, was physikalisch noch verwendbar ist, in etwas verwandelt, was nicht profitabel zu gebrauchen ist, weil es überholt ist. Wenn es neue Produktionstechniken gibt, die erlauben, die *Gesamtproduktionskosten* einer Wareneinheit unter das zu senken, was mit der alten Technik allein für Materialien und Arbeitskraft erforderlich gewesen wäre, dann lohnt es sich, in neue Anlagen zu investieren. Solche technischen Veränderungen haben natürlich einen ziemlich einschneidenden Charakter.

Schließlich ist es möglich, wenn die Arbeitslosigkeit während der Depression sehr stark ist, daß die Geldlöhne fallen und der Wettbewerb zwischen den Arbeitern es erlaubt, die Arbeitsintensität zu erhöhen. Jede dieser Ursachen wird die Arbeitskosten der Produktionseinheit unter das Niveau des Booms senken und bei **gleichbleibenden sonstigen Umständen ein Steigen** der Profite erlauben. Die **Möglichkeit, die Arbeitskosten durch Rationalisierung** der Produktion bei **Beibehaltung der Ausrüstung** und mit **billigerer Arbeit** zu senken, wird oft die Vorteile übertreffen, die aus der Anwendung neuer Techniken aufgrund neuer Anlagen gezogen werden könnten und so den Anreiz zu einer Ausweitung der Investition vermindern. Natürlich, selbst auf der ökonomischen Ebene allein sind die Bedingungen, die die Profitrate des Kapitals wieder herstellen, keineswegs einfach oder uniform in Richtung ihrer Auswirkung.

#### E.

Die Aufeinanderfolge der Zyklen ist nicht nur eine bloße Wiederholung mit einem quantitativ steigenden Trend im Produktionsvolumen und im Umfang des Sachkapitals. Jeder Boom, jede neue Phase der wiederaufgenommenen Akkumu-

lation, beginnt an einem Punkt, der sich von den vorausgegangenen unterscheidet. Der ganze Akkumulationsprozeß wird, wie wir gesehen haben, von einem technischen Fortschritt begleitet, der dazu tendiert, die Minimalgröße lebensfähiger Unternehmen zu vergrößern. Während der Krise und Depression sind Bankrotte häufig und der Wiederaufbau von Gesellschaften, verbunden mit einem Prozeß der Übernahme und Verschmelzung sogar noch häufiger. Was *Marx* die Zentralisation des Kapitals nannte, die Vereinigung existierenden Kapitals zu größeren Einheiten, beschleunigt sich während der Phase der Krise und Depression. Aber technischer Fortschritt und Akkumulation gehen auch während der Phase des Booms weiter und damit das Wachstum der Größe und ein Wandel in der technischen Zusammensetzung des in jedem Unternehmen eingesetzten Kapitals. Sieht man Boom und Krise zusammen, so stellt man unumkehrbare qualitative Veränderungen fest, ein Wachstum in der Konzentration und Zentralisation des Kapitals. Solche unumkehrbaren Prozesse werden im allgemeinen „Sperreffekte“ genannt, in diesem Fall der „Tachet-Effekt“ des Akkumulationsprozesses.

Das Wachstum der Konzentration und Zentralisation des Kapitals und der technischen Struktur der Produktivkräfte schafft auch objektive Notwendigkeiten für die Lohnarbeiterklasse. Einerseits werden dadurch der Bedarf an alten Berufen zerstört und mühsam aufgebaute Gewerkschaften geschwächt, die auf diesen Berufen beruhen. Andererseits wächst die Zahl der Arbeiter (indem kleine Warenproduzenten und kleinere Kapitalisten enteignet werden), und eine größere Zahl von ihnen steht dem gleichen Arbeitgeber in größeren Anlagen und größeren Unternehmen gegenüber, wodurch neue objektive Bedingungen für eine Organisation der Arbeiterklasse auf breiter Ebene geschaffen und die Bedingungen vereinheitlicht werden, denen alle Mitglieder dieser Klasse gegenüberstehen. Dieser Prozeß ist natürlich kein gleichförmiger, der sich überall genau im selben Maße entwickelt. Es kann in einigen Sektoren und möglicherweise eine Zeitlang in allen eine Umkehrung des allgemeinen Trends geben. Aber der Trend ist vorhanden. Indem sie dergestalt den Prozeß der technischen Veränderung und die Konzentration und Zentralisation des Kapitals beschleunigen, bestimmen Booms und Krisen die Gestalt des kapitalistischen Entwicklungsprozesses.

In dieser Darstellung der *fundamentalen*, essentiellen, allgemeinen Ursachen der kapitalistischen relativen Überproduktionskrisen haben wir bewußt von den komplizierenden Faktoren abgesehen, die dadurch entstehen, daß sich im Zuge der Spezialisierung innerhalb der kapitalistischen Klasse ein Kreditsystem entwickelt. Der Akkumulationsprozeß hängt nicht allein von den internen Akkumulationsquellen des einzelnen Kapitalisten ab, sondern kann durch extern geliehenes Kapital in diesem oder jenem Sektor oder Unternehmen erweitert werden. Es kann sogleich gesehen werden, daß, sobald Schulden und die zu zahlenden Zinsen in Geldwerten vereinbart sind, fallende Preise und Profite während der Depressionsphase die Geldkapitalisten (die leitenden Kapitalisten) im allgemeinen in der entgegengesetzten Richtung berühren wie die produzierenden Kapitalisten. Jede konkrete Studie einer besonderen historisch existierenden

Krise muß natürlich die Wechselwirkung von Kredit- und Produktionssystem an einem gegebenen Ort zu gegebener Zeit voll in Rechnung stellen. Es fehlt hier der Raum, um eine solche Aufgabe zu versuchen. Eine klassische marxistische Darstellung erfolgte für die Krise von 1930 in *Eugen Vargas* Arbeit „Die große Krise und ihre politischen Konsequenzen“. (Modern Books, London, ohne Erscheinungsjahr, aber mit einem Vorwort vom September 1934.)

### III. Kapitalistische Krisen im Prozeß der historischen Entwicklung des Kapitalismus

#### A.

Marxismus ist eine offene, sich entwickelnde, schöpferische Wissenschaft. Da Veränderungen und neue Gesetzmäßigkeiten in der Anatomie und Physiologie des Kapitalismus als soziale Realität erscheinen, müssen sie in der Theorie voll in Rechnung gestellt werden, wenn sie die Wirklichkeit genau reflektieren und eine operationale, für die Praxis nützliche, Theorie sein soll. Daher kann ich nicht den Begriff „klassischer Marxismus“ akzeptieren, der von einigen Schriftstellern benutzt wird, außer in dem begrenzten Sinne, daß dieser Ausdruck entweder die Analyse des Kapitalismus der Zeit von *Marx* und *Engels* oder deren Entwicklung einer wissenschaftlichen Methode meint. Natürlich ist die Marxsche Methode des Studiums des Kapitalismus, die Untersuchung des wachsenden gesellschaftlichen Charakters der Produktion und der wachsenden privaten Aneignung und der Wechselwirkung beider Aspekte ein universales Instrument für die Analyse des Kapitalismus, aber das schließt – außer für dogmatische und unwissenschaftliche Kräfte – nicht die Notwendigkeit aus, *Marx*' eigenes Modell des (Konkurrenz-) Kapitals im Lichte jener Veränderungen, die eben jenen Konkurrenzkapitalismus selbst erzeugten, und derjenigen, die umgekehrt jedes neue Entwicklungsstadium erzeugt, ständig weiterzuentwickeln. Eine schöpferische marxistische Analyse des gegenwärtigen Stadiums der kapitalistischen Entwicklung und der Stellung zyklischer Wirtschaftskrisen in diesem Stadium, muß notwendigerweise mit der konkreten Analyse des tatsächlichen Entwicklungsstadiums der Produktivkräfte und ihres gesellschaftlichen Charakters unter dem Einfluß der wissenschaftlichen und technischen Revolution, mit einer gleichermaßen konkreten Analyse der Produktionsbeziehungen, beginnen, die schon bald nach *Marx*' Tode nicht die des Konkurrenzkapitalismus, sondern die des Monopolkapitalismus wurden oder zu werden begannen. Wir können daher das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts als die Periode definieren, in der die neuen Produktionsbeziehungen des Monopolkapitalismus entstanden. Sie haben uns seither in Form eines wachsenden Monopolkapitalismus begleitet. Das frühe Stadium der monopolkapitalistischen Epoche kann „einfacher“ Monopolkapitalismus genannt werden, um es von einem späteren Stadium zu unterscheiden, dem Stadium, in dem wir leben, in dem staatliche Eingriffe in das Wirtschaftsleben ein wachsendes Kennzeichen

wurden und so verbreitet sind, daß man dieses moderne Stadium gerechtfertigterweise als *staatsmonopolistischen* Kapitalismus bezeichnen kann.

## B.

Lassen Sie uns zuerst die einfachere Frage betrachten, in welcher Weise die Entwicklung des *einfachen* Monopolkapitalismus die zyklische Entwicklung des Kapitalismus berührt. Wir können das tun, indem wir analysieren, welche Wirkung dieses neue Stadium auf den gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte (und daher auf die Produktivität menschlicher Arbeit), welche Wirkung es auf die Eigentumsform und die Beziehung zwischen und innerhalb der Klassen hat, die aus den Eigentumsformen resultieren. Einen Teil des Entwicklungsprozesses haben wir bereits skizziert, indem wir auf das Wachstum der Konzentration und Zentralisation des Kapitals verwiesen. Die ersten Wirkungen sind solche auf die Produktivkräfte. Die zunehmende Größe der Unternehmen und der Fortgang des technischen Fortschritts steigern die Arbeitsproduktivität und somit die Produktionskapazität der kapitalistischen Gesellschaft. Ferner ändert sich die innere Struktur der Produktivkräfte. Die Größe der einzelnen Produktionsmittel wächst, sie werden teuer, ihre Erstellungsperioden werden länger. Gewaltige integrierte Anlagen von Produktivkräften entstehen, die ungeheuer effizient sind, aber sich nur rentieren, wenn sie bis zu einem Ausstoßniveau ausgelastet sind, der nahe dem kommt, für das sie maximal entworfen wurden. (Anmerkung: Dieser Aspekt der Veränderung der Produktivkräfte wurde vom Autor ausführlich analysiert, besonders für die Periode der wissenschaftlich-technischen Revolution. Siehe dazu: *Technological Revolution and the Productive Forces of Modern Capitalism*. Marxism Today, London, August 1967.)

Zwei Neuerungen in der kapitalistischen Praxis sind mit diesen Entwicklungen der Produktivkräfte verbunden

1. die wachsende Anwendung moderner mathematischer Technik als Kalkulation spezifischer, linearer Programmierung im engeren Unternehmensbereich, d.h. mikroökonomische Planung;

2. das Wachstum makroökonomischer Regulierung der Wirtschaft durch den Staat, einschließlich der Versuche, die intersektoralen Anteile zu regulieren.

Die teilweisen Disproportionen, die als Ergebnis ganz spontaner Handlungen von Privateigentümern auftreten, sind in ihren Auswirkungen verheerend, nicht allein für die Kapitalisten, so daß staatliche Interventionen mehr und mehr notwendig werden, wenn der Kapitalismus überhaupt ein lebensfähiges System bleiben will.

Die wachsende Konzentration und Zentralisation des Kapitaleigentums führt auf einer gewissen Stufe zu einer qualitativen Veränderung der Austauschbeziehungen, zur Möglichkeit vereinten Handelns durch Kapitalistengruppen mit dem Ziel, Marktpreise zu kontrollieren und festzusetzen, die einen größeren Spielraum für den Profit im Verhältnis zum eingesetzten Kapital lassen. Das ist die Stufe des *staatsmonopolistischen* Kapitalismus. Die Möglichkeit, solche privi-

legierten Positionen einzunehmen, ist in den einzelnen Bereichen sehr unterschiedlich, je nachdem wie leicht oder schwer effektive Barrieren gegen den Eintritt neuer Wettbewerber errichtet werden können. Wo solche Barrieren wirkungsvoll und relativ langlebig sind, kann eine abnorme Profitrate aus dem eingesetzten Kapital realisiert werden. Das hat zwei Folgen.

1. Diese Monopolisten haben eine höhere Kapitalwachstumsrate und brauchen neue Möglichkeiten, bei denen es in realer Form akkumuliert werden kann; ihr Bedarf an profitablen Märkten wächst schneller als vorher.

2. Da ihre Monopolposition genau darauf beruht, den Eintritt neuen Kapitals (einschließlich ihres eigenen) in die Sektoren zu beschränken, in denen sie Monopolpositionen innehaben, müssen sie diese Märkte **notwendigerweise** in diesen Bereichen suchen. Anfangs tun sie das, indem sie sich in ihrem eigenen Bereich benachbarten Sektoren bewegen (der bekannte Prozeß vertikaler Integration durch Übernahme von Unternehmen, die ober- oder unterhalb in der Kette des Produktionsprozesses vom Rohmaterial zur Fertigware tätig sind). Wenn dieser Prozeß anfängt, seine Möglichkeiten auf nationaler Ebene zu erschöpfen, beginnen sie, ihr Kapital im weiteren Umfang anzulegen, in der gesamten Welt. Diese fundamental neue Entwicklung, der Kapitalexport, verwandelt den Monopolkapitalismus in Imperialismus.

Zuerst wurden durch Unternehmer aus einer begrenzten Anzahl führender Länder (Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Niederlande, Belgien) Anlagen in aller Welt errichtet. Ihr Bedarf an Lohnarbeit erzeugte, wie klein auch immer die Anfangsstufe sein mochte, eine Lohnarbeiterklasse in neuen Ländern, zuerst vor allem in den Infrastrukturbereichen der Wirtschaft – Eisenbahn, Hafenanlagen und anderen Hilfsmitteln –, die erforderlich sind, um neue Territorien der Ausbeutung ihrer Hilfsquellen, besonders landwirtschaftlicher und industrieller Rohstoffquellen, zu öffnen. Denn der Schutz der Monopolposition schließt auch die Notwendigkeit ein, für sich selbst alle bekannten und möglichen Rohstoffzuflüsse und Marktzugänge zu erhalten, um vor dem Rivalen Rechte daran zu erwerben. In relativ kurzer Zeit wurde die Welt unter den Monopolisten der Hauptländer aufgeteilt. Die Rivalität zwischen den Giganten konnte nicht länger auf den alten Stil des Wettbewerbs beschränkt bleiben, nämlich nur auf Preise und technischen Fortschritt. Neue Formen der Konsumtionsausgaben wurden für die kapitalistischen Unternehmen erforderlich in Form der Werbung und der Aufrechterhaltung eines ihre Unternehmungen in fremden Ländern begünstigenden Klimas. Sobald die Welt vollständig aufgeteilt war, gab es keinen Weg, die Rivalität zwischen den Monopolisten der verschiedenen Länder aufzulösen, außer indem man seine Zuflucht zu immer höheren Formen des Kampfes nahm, bis hin zum Krieg. Die imperialistische Periode wird daher von neuen politischen Phänomenen begleitet – Wachstum der Aktivität des Staates –, dessen Aufgabe es wurde, die Interessen der Monopolisten einzelner Staaten oder Staatengruppen zu fördern. Da die Wettkämpfer machtvoll waren, waren die Waffen des Kampfes enorm teuer.



Die Entwicklung des Imperialismus tendiert dazu, eine Klasse von Rentiers (sogenannte „Coupönschneider“, da ihr Recht auf periodische Zinsen aus Eisenbahn- oder Staatspapieren die Form viertel- oder halbjährlicher Coupons annimmt) zu schaffen oder besser, auffallend zu entwickeln, da sie in embryonaler Form schon infolge der Teilung der Kapitalisten in produzierende und kapitalleihende Kapitalisten existierte. Großbritanniens gewaltige Überseeinvestitionen bestanden lange Zeit nicht so sehr in Investitionen in Anlagen und in Ausrüstungen (obgleich es einige bei Plantagen und im Bergbau gab), sondern in Eisenbahn- und Regierungspapieren, die mit dem Bau einer Infrastruktur zusammenhingen oder in einigen Fällen in Anleihen für Konsumtionszwecke gefügiger ausländischer Regierungen als Belohnung für politische Begünstigungen und Konzessionen. Eine ähnliche Klasse entwickelte sich in Frankreich im Zusammenhang mit der Entwicklung des zaristischen Rußland. Darüber hinaus schufen die Entwicklung des neuen Staatsapparates und in den Metropolen der Hauptverwaltungen jener Unternehmen im kolonialen und weltweiten Bankgeschäft, die in Versicherungen, Handel und Schiffahrt engagiert waren, das, was der Liberale J. A. Hobson „ein weites System auswärtiger Beschäftigungen für die jüngeren Söhne der herrschenden Klasse“ nannte. (In meiner Heimat konzentriert sich bis heute ein nöhlicher Anteil an Rentiers, Beziehern von Militärpensionen und anderem Personal des früheren imperialistischen Apparates in Südostengland). Einige Ökonomen vertreten sogar die Ansicht, daß die neue Betonung, die auf die Nutzentheorie und auf die Konsumtion gelegt wird, und die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts begann, mit dem Entstehen dieses Rentiereinkommens zusammenhängt. Seine Wichtigkeit für Wirtschaftskrisen besteht darin, daß es eine stabilere Basis für Konsumtionsausgaben seitens der Eigentümer garantiert als die unbeständigeren Profite. In einer Welt, in der sich die terms of trade im allgemeinen zugunsten der Hauptländer entwickelt haben (so daß die Preise der Importe sinken), genießen darüber hinaus die Empfänger relativ stabiler Geldeinkommen während einer Krise ein steigendes Realeinkommen. Innerhalb der kapitalistischen Klasse gibt es daher während der Krise die Tendenz der Redistribution zugunsten jenes Teils der Klasse, der lieber sein Einkommen ausgibt als es zu akkumulieren. Man kann jedoch sogleich sehen, daß es hierbei noch eine andere Seite gibt. In dem Maße, in dem die Redistribution die Profitrate des Kapitals derjenigen Kapitalisten vermindert, die sich normalerweise mit der Realakkumulation beschäftigen, wird die Rate der realen Akkumulation sinken. Es entwickelt sich ein Interessenkonflikt zwischen dem Rentier und dem aktiven Kapitalisten, und es war nicht ungewöhnlich, daß demagogische Befürworter des Kapitalismus dem „schöpferischen“ Kapitalisten den „parasitären“ Rentier gegenüberstellen. Keynes selbst erhielt eine unverdiente Reputation als Revolutionär, als er auf die günstigen Folgen für die Realkapitalakkumulation verwies, die „der sanfte Tod des Rentiers“ haben könnte. Ich denke jedoch, man sollte diese Unterschiede nicht überbewerten. Die Trennung des „aktiven“ Kapitalisten vom „Rentier“-Kapitalisten hat sich mit der – wenngleich unvollständigen – Verschmelzung beider Bereiche zu einer einzigen Klasse von Monopolisten, die

„Finanzkapitalisten“ sind, d.h. grob gesprochen sowohl im Bankensektor als auch in Produktion und Handel Kapital besitzen, weitgehend vermindert.

Eine zweite Auswirkung der Kapitalbewegung in der ganzen Welt war, viele hundert Millionen Menschen in den Kreis kapitalistischer Ausbeutung zu zwingen, nicht nur als Lohnarbeiter, sondern auch als kleinbäuerliche Erzeuger, die an kapitalistische Handelsunternehmen verkauften oder von ihnen kauften und an ausländische Banken verschuldet waren (oft die derselben Handelsunternehmen). Um die Kontrolle über diese Gebiete und ihre Völker zu erhalten und sie auch aus dem Kreis ausländischer monopolistischer Rivalen herauszuhalten, verwandelten die Kapitalisten eines Landes diese Territorien in direkte Kolonien. In anderen Fällen wurden indirektere Methoden politischer und ökonomischer Kontrolle angewandt. Diese neuen Produktionsverhältnisse und die mit ihnen verbundenen Austauschverhältnisse veränderten die Verteilung des Einkommens im Weltmaßstab und erleichterten sogar eine noch raschere Kapitalakkumulation als zuvor. Es überrascht also nicht, daß sie Widerstand bei denen erzeugten, die beherrscht und ausgebeutet wurden.

Die neuen Formen der Rivalität zwischen den Kapitalisten, die neue Opposition ganzer Nationen, brachte natürlich für den Kapitalismus neue Probleme mit sich. Der militärische Kampf gegen die Völker technisch rückständiger Länder war lange Zeit (man kann in der Tat sagen, bis nach dem 2. Weltkrieg) nicht sonderlich schwierig, noch besonders teuer, da die Kosten auf die ausgebeuteten Völker selbst abgewälzt werden konnten. Aber ein neuer Staatsapparat erwuchs in den Hauptländern selbst, um die neu erworbenen Gebiete zu kontrollieren und ihrer Verwaltung zu dienen. Eine andere Sache war die militärische Rivalität zwischen den Hauptländern selbst. Wenn man das Wachstum der Staatsausgaben in Großbritannien während des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts untersucht, stellt man fest, daß sie einen steigenden Anteil am Nationaleinkommen ausmachten und daß der Anteil des Nationaleinkommens, der für die Rüstung verwandt wurde, am schnellsten wuchs. Das galt ganz besonders, seit 1905 das Flottenwettrüsten mit Deutschland begann. Die Gefahr eines Weltkrieges entging auch nicht der Beobachtung der zunehmend gut organisierten und politisch bewußten Arbeiterklasse. Was immer sich in der Folge ereignete, die fortgeschrittensten Teile der Arbeiterklasse in allen westeuropäischen Ländern unterzeichneten 1913 die Erklärung des Zimmerwalder Kongresses der 2. Internationale, das ein Weltkrieg, wenn er ausbrechen sollte, ein imperialistischer Krieg sein wird, in dem keine Interessen des arbeitenden Volkes auf dem Spiele stehen. Angesichts dieser potentiellen und tatsächlichen Kriegsgegnerschaft mußten diejenigen, die ihn wagen wollten, die Bevölkerung ideologisch und – wenn notwendig – durch Druck für die Teilnahme daran vorbereiten.

So erscheint ein neuer Zug – ein beträchtlicher Bedarf an kollektiven, staatlichen Ausgaben für den Staatsapparat selbst, zu Hause und in Übersee, und ganz besonders der militärische Aspekt staatlicher Tätigkeit. Sobald es Konsumtionsausgaben dieses Umfangs gibt, kann es nicht anders sein, als daß sie eine Wirkung auf den Reproduktionsprozeß der kapitalistischen Wirtschaft und auf den

Akkumulationsprozeß haben. Diese Wirkungen sind keineswegs einfach, und folglich ist es besser, konkrete Fälle zu analysieren, indem man die gesamten wirtschaftlichen und politischen Umstände in Rechnung stellt. Lassen Sie mich einige der wichtigsten allgemeinen Auswirkungen berühren.

Wenn es militärische Ausgaben der Größenordnung z.B. des 1. Weltkriegs gibt, in dem die Hälfte des nationalen outputs der kriegführenden Mächte dem Krieg diente, ist es unvermeidlich, daß es zu einer Wirtschaftskrise relativer Überproduktion im Verhältnis zur Konsumkraft kommt. Wenn daher solch ein Krieg zu einer Zeit beginnt, wenn eine fallende Realakkumulation eine Krise verursacht haben würde, wird diese Krise gewiß abgewendet werden. Es kann in der Tat unter gewissen historischen Bedingungen eine kausalgenetische Beziehung zwischen dem Entstehen einer schweren Krise und den anschließenden Vorbereitungen für einen Weltkrieg geben. Als Ergebnis der größten Wirtschaftskrise (zyklischer Art), die man in der kapitalistischen Geschichte kennt, waren die frühen dreißiger Jahre mit Hilfe der Geldpolitik, mit Hilfe von Währungskriegen, Jahre des erbittertsten Handelskrieges zwischen den kapitalistischen Hauptmächten. Besonders die kapitalistischen Mächte, die keine Kolonien hatten, versuchten, welche zu bekommen. Ein neuer Kampf um die Wiederaufteilung der Welt begann. Der zweite Weltkrieg begann 1931 in der Mandschurei mit der japanischen Invasion, deren Ziel es war, günstige Energiequellen, weitere Rohstoffe und Investitionsgebiete zu erhalten, um spätere Stufen der Auseinandersetzung vorzubereiten. 1934 begann die Wiederaufrüstung Nazideutschlands, und 1935 fiel Italien in Abessinien ein. Japan war durch den Zyklus 1929 bis 1933 nicht so schwer getroffen wie andere kapitalistische Mächte, noch weniger durch den von 1937/38, als es in einen ausgedehnten Krieg mit China verwickelt war. Die große Unterbeschäftigung von Menschen und Materialien verminderte sich in Nazi-Deutschland, sobald die Kriegsvorbereitungen in Gang waren. Doch in Großbritannien gab es selbst noch 1940, zur Zeit von Dünkirchen, 800.000 Arbeitslose. Vollbeschäftigung wurde erst Anfang 1941 erreicht. Als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, gab es noch etwa acht Millionen Arbeitslose: die Arbeitslosigkeit verschwand Ende 1943. So kann man sagen, daß Staatsausgaben eines solchen Umfanges, hauptsächlich aber nicht ausschließlich, für Rüstung, eine beträchtliche Wirkung auf den Zyklus haben.

Der Grund ist offensichtlich. Wenn sich bei vollem Einsatz aller Ressourcen Überkapazitäten entwickelt haben, sind die Kapitalisten nicht so gewillt wie zuvor, den normalerweise für die Realakkumulation anfallenden Surpluswert auch tatsächlich einzusetzen. Die effektive Nachfrage wurde gestoppt. Um die Auswirkungen des Krieges, in freilich sehr vereinfachter und abstrakter Form, zu zeigen, könnte man sagen, daß ein Teil des Zykluswertes, den die Kapitalisten (bei Vollbeschäftigung) nicht der Akkumulation zugeführt haben, stattdessen vom Staat zur tatsächlichen Konsumtion von Rüstungsgütern verbraucht wird. Die Akkumulation wird durch Konsumtion ersetzt. Natürlich muß der Staat irgendwoher die finanziellen Mittel nehmen, um die Rüstungsausgaben zu bezahlen. Wenn er es durch Besteuerung der Arbeiter tut, dann wird die Konsum-

tion der Arbeiter im selben Maße vermindert. Wenn er es durch eine Besteuerung der Kapitalisten tut, indem er ihnen einen Teil des Zykluswertes fortnimmt, der ihnen bei Vollbeschäftigung zufließt (der aber niedriger wäre, wenn es keine Vollbeschäftigung gäbe), erhalten die Kapitalisten nicht notwendigerweise nach der Besteuerung kleinere Profite als sie unter den Bedingungen einer Krise erhalten hätten. Im Gegenteil, sie mögen sogar mehr erhalten. Aber natürlich werden sie so viel wie möglich von der Last der Besteuerung auf andere abwälzen. Es kann nicht gesagt werden, was das genaue Ergebnis dieses Machtkampfes sein wird. Es sei denn, man analysiert politisch die verschiedenen Ebenen des Klassenkampfes. Unfähig, diesen Gegensatz völlig zu schlichten, wird die Regierung wahrscheinlich weniger offene Wege suchen, um die finanziellen Mittel auf sich zu transferieren, sie borgt lieber von den Kapitalisten, anstatt sie zu besteuern, sie zwingt die Arbeiterklasse lieber zum Sparen als auch zum Zahlen von Steuern und drückt schließlich einfach Geld.

Die Analyse der Wirkung von Rüstungsausgaben auf den Zyklus ist besonders wichtig für die Zeit seit dem 2. Weltkrieg. Es gab keine Periode in der vorangegangenen Geschichte des Kapitalismus, in der die führenden kapitalistischen Mächte, einschließlich der Vereinigten Staaten (die für nicht viel weniger als die Hälfte der industriellen Produktion der kapitalistischen Welt verantwortlich sind), mehr als drei Jahrzehnte lang kontinuierlich nicht weniger als 6 % ihres Nationaleinkommens, in einigen Fällen z. B. die USA fast 10 %, während eines beträchtlichen Teils dieser Periode für Rüstung ausgegeben haben. Zieht man in Betracht, daß die Neukapitalbildung in den kapitalistischen Ländern selten mehr als 7 oder 8 % des Nationaleinkommens beträgt, dann ist es nicht schwierig die Wirkung der Bereitstellung einer stabilen Grundlage staatlicher Konsumtion für Zwecke zu realisieren, die von der kapitalistischen Klasse selbst unterstützt werden. 1929, auf dem Höhepunkt des Booms vor dem 2. Weltkrieg, gaben die USA etwa 0,9 bis 1 % des Nationaleinkommens für Rüstungszwecke aus: in der jetzigen Periode haben sie mehr als zehnmal soviel ausgegeben.

#### IV. Konkrete Analyse der konkreten Wirklichkeit

Wie sie zweifellos bemerkt haben, fanden wir es unvermeidlicherweise unmöglich, eine scharfe Trennungslinie zwischen den Zügen zu ziehen, die mit dem einfachen Monopolkapitalismus entstanden und denen, die der Periode angehören, in der sie mit denen zu verschmelzen anfangen, die typisch für den staatsmonopolistischen Kapitalismus sind. Die Redistribution des Mehrwerts unter den Kapitalisten, die für die ganze monopolistische Epoche typisch ist, führt sehr schnell zur Entwicklung des Imperialismus mit allen seinen ökonomischen Konsequenzen und mit allen jenen politischen Konsequenzen, die besonders durch die Staatsausgaben ihre Rückwirkung auf die ökonomischen Prozesse haben. Die beste Art, in der Analyse fortzufahren, ist der Versuch, die Periode seit dem 2. Weltkrieg konkreter zu analysieren.

Die frühen Nachkriegsjahre waren durch eine Abnormität gekennzeichnet, die durch den Krieg selbst hervorgerufen war und gewöhnlich als Wiederaufbau-boom der Nachkriegszeit bezeichnet wird. Die enormen Zerstörungen, die ein moderner Krieg verursacht, besonders bei Gebäuden (die langlebig sind und daher nur sehr langsam ersetzt werden), die Hinausschiebung des Ersatzes vieler Ausrüstungen um 6 Jahre, weil die Mittel für den Krieg eingesetzt wurden, das Aufhören einer Vermehrung des Kapitalstocks ließ die kriegführenden Länder mit einem Kapitalstock zurück, der viel niedriger war als für einen Produktions-ausstoß bei Vollbeschäftigung erforderlich ist. Vollbeschäftigung war im poli-tischen Klima der Nachkriegszeit nicht nur ein Ziel, dem die Regierungen Nach-druck verleihen mußten, es war eine Situation, die in jedem Fall nur durch einen Mangel an Anlagen und Rohstoffen verhindert worden wäre, da Unternehmen und Private beträchtliche flüssige Reserven infolge des Zwangssparens der Kriegs-zeit zusammengetragen hatten, es gab genügend solvente Nachfrage. Die einzige mögliche Wirtschaftskrise war diejenige einer Unterproduktion im Verhältnis zur Kaufkraft. Es war eine Periode offener oder versteckter Inflation.

Dennoch würde die Annahme falsch sein, daß dieser Prozeß ewig weitergehen könnte, denn die Kapitalisten ersetzen Ausrüstung nicht nur, um sie auf den Stand zu bringen, den sie zu irgendeinem früheren Zeitpunkt hatten. Ein zweiter Zug begann in Erscheinung zu treten. Ein Zug, der mit einem Bündel wissen-schaftlich-technischen Fortschritts zusammenhängt, von dessen Auswirkungen wir vorher bei der Erörterung der relativen Unabhängigkeit der Entwicklung des Bereiches, der Produktionsmittel herstellt, sprachen. Die letzten 25 Jahre waren eine Periode des vielleicht raschesten Wachstums der Arbeitsproduktivität, das man in der Geschichte des Kapitalismus kennt, und dieses Wachstum hängt zusammen mit der Errichtung technisch überlegener Anlagen, wie sie die wissen-schaftlich-technische Revolution ermöglicht. Wenigstens für eine gewisse Zeit schuf die wachsende Rivalität, die durch das Wiedererscheinen zunächst von Deutschland, dann von Japan, auf dem kapitalistischen Weltmarkt entstand, Um-stände, unter denen technische Innovationen eine Schlüsselstellung unter den Voraussetzungen eines Sieges einnahmen. Der scharfsinnige Zuhörer wird sich jedoch schon fragen, warum dieses Wachstum der Produktivität, das die Produk-tionskapazität erheblich vergrößerte, den Widerspruch zwischen Produktions-kapazität und Konsumkraft, der in meiner Darstellung der Krisentheorie eine so große Rolle spielte, nicht offen zutage treten ließ, zumindest sobald der beson-dere Nachkriegsboom vorbei war (was nicht viel später als Ende der fünfziger Jahre der Fall sein mußte). Für einzelne kapitalistische Länder, wie die BRD und Japan, ist es nicht sonderlich schwierig, darauf zu antworten: sie fanden Märkte, indem sie ihre Exporte über die ganze Welt hin ausdehnten. Aber diese Erklärung kann nicht für die kapitalistische Welt *als Ganzes* gelten, denn die Exporte des einen Landes sind die Importe eines anderen. Noch würde das das Fehlen einer großen Krise erklären (groß meine ich im Verhältnis zu der vorange-gangenen Geschichte des Kapitalismus). Für die kapitalistische Welt als Ganzes, vor allem mit dem ökonomischen Gewicht der Vereinigten Staaten in ihr, muß

die Rolle, die die Konsumtionsausgaben des Staates, besonders die Rüstungsaus-gaben, spielen, einen wichtigen Teil der gesamten Erklärung darstellen.

Aber es sollte hier ganz klar festgestellt werden, daß Vollbeschäftigung um ihrer selbst willen kein Ziel ist. Wenn das alles wäre, was wir wollen, könnten wir zur Sklaverei zurückkehren. Die volkstümliche Forderung nach Vollbeschäf-tigung ist eine Forderung nach Beschäftigung menschlicher Kräfte und akku-mulierter Hilfsmittel zum Wohle der Menschheit. Löcher zu graben und sie wieder aufzufüllen als Mittel zur Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung bedeu-tet einfach, ein Mittel der Verschwendung durch ein anderes zu ersetzen. Darüberhinaus ist es keineswegs klar, daß, außer vielleicht kurzfristig, die Aus-gabe von 10% des nationalen Mittels für militärische Zwecke Vollbeschäftigung garantiert. Denn das Ergebnis ist ein Abzug wichtiger Mittel, besonders der hoch-qualifizierten Arbeitskraft, die in der wissenschaftlich-technischen Forschung tätig ist, aus der Entwicklung der Zivilindustrie, was zu einer Verminderung der Wachstumsrate der zivilen Produktivität und so zu einem relativen Sinken der Wettbewerbsfähigkeit der nationalen Industrie führt. Es kann kaum ein Zufall sein, daß die beiden Länder mit dem größten Umfang an Überinvestitionen, mit der ausgedehntesten „Überwachungsrolle“ in der Welt und dem höchsten Anteil militärischer und anderer „politischer“ Überseeausgaben im Verhältnis zum Nationaleinkommen, nämlich die USA und Großbritannien, auch die Länder mit der niedrigsten Rate des Wirtschaftswachstums und der Produktivität sind. Dage-gen hatten andere Länder, denen Rüstungsausgaben eine zeitlang ganz oder teil-weise untersagt waren, wie die BRD und Japan, die rascheste Wachstumsrate der Produktivität, des Nationaleinkommens und der Exporte.

Keine zu vernachlässigende Rolle in der Aufrechterhaltung der Nachkriegs-nachfrage spielte die Forderung der Arbeiterklasse nach höheren Reallöhnen und ausgedehnteren Sozialleistungen, einschließlich Erziehung, wobei die letz-tere Forderung dann besonders effektiv ist, wenn die herrschenden Klassen der kapitalistischen Länder mehr qualifizierte Arbeitskraft brauchen, um den Erfor-dernissen neuer Wissenschaften und Techniken zu genügen. Zumal wurde deut-lich, daß sie sich in der Gefahr befanden, hinter Parallele und schnellere Ent-wicklung in sozialistischen Ländern zurückzufallen.

Ich habe in diesem letzten Teil meiner Vorlesung einige Zeit dazu verwandt, die Frage zyklischer Krisen relativer Überproduktion in den weiteren Zusammen-hang des ganzen Lebensprozesses der Kapitalbildung, einschließlich politischer und sozialer Entwicklungen zu stellen. Daß ist besonders notwendig angesichts einer Tendenz, die für viele gilt, die in einigen Fällen noch nicht die Zeit oder keine Lust hatten, ihre Lektüre einer kleinen Anzahl Marxscher Werke durch ein Studium der Tatsachen einer Welt, wie sie wirklich ist und wie sie sich wirklich entwickelt, zu ergänzen. Es gab eine Zeit, in den 30er Jahren und vielleicht noch später, in der eine große Zahl von Marxisten glaubten, daß die „Krise“ des alten Kapitalismus, ja die *allgemeine* Krise des ganzen Systems, ihren einzigen Aus-druck in *zyklischen* Wirtschaftskrisen fände, deren Tieferwerden in quantitativen Indizes, in ihrer zunehmenden Schwere und längeren Dauer gemessen werden

müßte. Ich glaube, heute wird man in weiten Kreisen zustimmen, daß das eine grob mechanizistische und allzu einfache Vorstellung von dem war, was man die allgemeine Krise eines ganzen gesellschaftlichen Systems nennt. Die zunehmende Schärfe des Widerspruchs zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem privaten Charakter der Aneignung kann man nicht als den einfachen Gegensatz zwischen Produktivkapazität und Konsumkraft verstehen. Wie wir gesehen haben, beeinträchtigen andere Gegensätze, z. B. jener zwischen imperialistischen Mächten, der zum imperialistischen Krieg führt, oder zu einer späteren Zeit, in der nationale Befreiungskriege mit modernen Waffen aus der sozialistischen Welt geführt werden und die immer teureren Versuche, sie zu unterdrücken, beträchtlich die Konsumkraft der unterdrückenden Länder, wenn man den staatlichen Verbrauch einschließt.

Alle Marxisten, die ihre Analyse der Veränderung des kapitalistischen Systems auf diesen einzigen Antagonismus beschränken, finden unvermeidlich ihr praktisches Tun darauf begrenzt, „auf die Krise zu warten“; auf den spontanen revolutionären Aufstand, von dem angenommen wird, daß er automatisch der „unvermeidlichen“ großen Krise und ihrer Massenarbeitslosigkeit folgt. Unter vielen sozialdemokratischen Marxisten im Deutschland der zwanziger und frühen dreißiger Jahre gab es lange Diskussionen über die sogenannte „Zusammenbruchstheorie“ des Kapitalismus. Diese Vorstellung ist *Marx* vollkommen fremd. Nach ihm bricht der Kapitalismus nicht an seinen eigenen Widersprüchen zusammen, begeht nicht Selbstmord, steigt in seinen eigenen Sarg und läßt sich dann selbst angemessen begraben. Er muß durch die organisierte Aktion der Arbeiterklasse und derer, die sie für ein Bündnis gewinnen kann, verändert werden. Der Kapitalismus wird durch einen sehr aktiven und bewußten Totengräber begraben. Man vergißt manchmal, daß das *Kapital* einen 4. Band umfassen sollte, der den Klassenkampf behandeln sollte. Sogar in den Bänden, die wir besitzen, ist immer die von *Marx* selbst angegebene Grundkonzeption, das Bewegungsgesetz, d. h. das Entwicklungsgesetz des Kapitalismus zu beachten. Dieses Entwicklungsgesetz setzt auf der einen Seite ein Wachstum der Kapitalkonzentration voraus, und auf der anderen Seite – da Kapital nicht nur eine Sache ist, sondern auch ein *Verhältnis zwischen der Kapitalistenklasse und der Lohnarbeiterklasse* – parallel zur Kapitalkonzentration auch eine Konzentration der Arbeiterklasse voraus. Es schafft nolens volens objektive Bedingungen, unter denen sich aktive menschliche Wesen, indem sie für ihre eigenen Interessen kämpfen, aus einer „Klasse an sich“ in eine „Klasse für sich“ verwandeln, in eine organisierte, klassenbewußte und politisch bewußte Kraft, die fähig ist, die kapitalistische Gesellschaft in eine sozialistische zu verwandeln. Solch eine Vorstellung ist weit entfernt von jedem Glauben, daß irgendwie unter den Bedingungen einer Massenarbeitslosigkeit spontane revolutionäre Aufstände das kapitalistische System beenden würden.

Natürlich ist es eine *notwendige* Bedingung für die Umgestaltung des Kapitalismus, daß er nicht mehr fähig ist, die Bedürfnisse zu befriedigen, deren Befriedigung Millionen Menschen glauben realisieren zu können. Natürlich ist es wahr,

daß der Anblick von Armut inmitten tatsächlichen oder möglichen Überflusses den Wunsch nach Veränderung erzeugt. Natürlich ist es wahr, daß eine andere große Krise, die die Völker der Welt nicht hätten verhindern können, das kapitalistische System ganz außerordentlich infrage stellen würde. Aber eine notwendige Bedingung ist noch lange keine *hinreichende*. Insoweit zeigt das die Erfahrung, die Erfahrung gerade der 30er Jahre. Denn in Deutschland, das die höchste Rate der Arbeitslosigkeit in der kapitalistischen Welt hatte, war das Ergebnis der Massenarbeitslosigkeit keine sozialistische Revolution, sondern Faschismus und Vorbereitung eines Angriffskrieges. Es ist eine historische Tatsache, daß im Laufe des Kampfes gegen Faschismus und Krieg und nicht in dem gegen die Krise (obgleich sie einen Teil der Grundlage zum Krieg schuf) jene Bewegungen entstanden, die die revolutionären sozialen Veränderungen der Nachkriegszeit durchführen.

Wenden wir dieselben Prinzipien auf die jüngste Geschichte an, um den vielseitigen Charakter der Entwicklung der *allgemeinen* Krise des kapitalistischen Systems zu zeigen. Millionen Menschen in den wirtschaftlich unterentwickelten Ländern finden als eine Entwicklungsbarriere die Anwesenheit multinationaler Gesellschaften auf ihrem Boden und Unterdrückung im Innern und Außen durch fremde Regierungen vor. **Der Kampf um volle wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit ist eine Bedingung des Fortschritts.** Millionen Bauern in Frankreich, Italien, Westdeutschland, Millionen kleiner Ladenbesitzer in der EWG sehen ihre Chancen auf ein **auskömmliches Leben** durch das Wachstum der Monopole zerstört oder bedroht. Viele von ihnen werden Lohnarbeiter. Natürlich verwandelt sie diese Erfahrung nicht automatisch in Gegner des Kapitalismus. Aber sie konfrontiert sie mit Problemen, die nicht innerhalb der Rahmenbedingungen des Kapitalismus gelöst werden können. Weit mehr Millionen, deren wirtschaftliche Lage keineswegs hoffnungslos ist, sehen sich dem Problem gegenüber, das heute häufig (manchmal nicht sehr genau) mit dem Begriff Entfremdung bezeichnet wird. Es gibt nicht nur die Furcht, daß „sie“ uns in einen Krieg, vielleicht einen Atomkrieg für „ihre“ Zwecke verwickeln können, sondern weiterverbreitet, daß gewöhnliche Leute keine Kontrolle über die Vorgänge hätten, die ihre Lebensmöglichkeiten bestimmen. Jene, die nichts als ihre Arbeitskraft besitzen, hätten wenig Macht, das ökonomische Leben zu kontrollieren. Schließlich hat die wissenschaftlich-technische Revolution trotz Problemen und einigen Rückschlägen, die den Grund zu Optimismus zwar modifizieren, aber nicht fundamental verändern, die Produktivität der menschlichen Arbeit enorm gesteigert. Indem sie es tat, hat sie hunderten von Millionen Menschen gezeigt, daß eine neue und andere Lebensweise *möglich* ist. Wenn in früheren Zeiten Gewerkschafter und Sozialisten von der Reduzierung der Arbeitszeit sprachen (die in Großbritannien in der *Praxis* immer noch 46 Stunden pro Woche beträgt), um Zeit und Kraft für die weitestmögliche Entwicklung des Menschen zu erhalten, glaubten viele progressive Leute, daß dies zwar wünschenswert aber utopisch wäre. Es ist nicht länger utopisch. Die Produktivität steigt schneller als je zuvor. Es gibt keinen Grund, warum sie nicht schneller

steigen sollte und nicht nur in einer Handvoll fortgeschrittener Industrieländer, sondern in der gesamten Welt. Eine Untersuchung aus dem Jahr 1962 zeigte, daß die Welt für Rüstung jedes Jahr eine Quantität an Mitteln ausgibt, die der für die Vermehrung des Fonds an Kapitalausrüstung verwandten Ressourcen entspricht. Eine Verminderung der Rüstung um 50 % würde eine Verdoppelung der Rate der Neukapitalakkumulation ermöglichen. Wichtiger noch, sie würde die Talente der Wissenschaftler und Techniker freisetzen, um mit der Lösung der dringenden zivilen Probleme zu beginnen, Probleme der Energie, Ernährung, Gesundheit, Erziehung, Umwelt. Es ist der Gegensatz zwischen *der Art, in der wir leben* und *der Art, in der wir leben könnten* (wie der englische Sozialist *William Morris* es formulierte) heute, da die Möglichkeit nicht abstrakt, sondern sehr real und konkret ist, der entweder eine Ursache der Frustration, des Elends, oder ein Ansporn zum Handeln werden kann. Es sind bei weitem nicht die ärmsten Arbeiter, sondern im Gegenteil oft die besser bezahlten, besser organisierten, die mehr selbstvertrauenden, die klassenbewußtesten, die am stärksten in der Bewegung zur Beendigung der allgemeinen Krise des Kapitalismus und zur Schaffung von Bedingungen für die vollste Ausnutzung technischer Möglichkeiten durch die Errichtung einer sozialistischen Wirtschaft zu finden sind. In den letzten 5 Jahren gab es in Frankreich keine schweren zyklischen Krisen, kein Hervorstechen der Arbeitslosigkeit. Das Fehlen dieser besonderen Symptome der „Krise“ hat nicht verhindert, daß die allgemeine Krise des kapitalistischen Systems ihren politischen Ausdruck in der Entwicklung einer Volksfrontbewegung fand, die tatsächliche Fortschritte in der Gewinnung der ideologischen Unterstützung neuer Teile der Bevölkerung erzielte.

Darf ich diesen Bericht abschließen. Meine Hauptaufgabe war, von einem marxistischen Standpunkt aus zu erklären, wie zyklische Krisen einer relativen Überproduktion entstehen, zeitweilig überwunden und zu gleicher Zeit wieder geschaffen werden, aber jedesmal auf einer neuen Basis und wie ihre Gestalt, Häufigkeit und Schwere sich mit der Bewegung des Kapitalismus durch seine historischen Entwicklungsstadien verändert. Ich versuchte, Krisen dieses Typs in die richtige Perspektive zu rücken als Teil – und nur als Teil – der gesamten Bewegung und daher der totalen Krise des kapitalistischen Systems.

*Übersetzung: Bernd Moldenhauer  
Elisabeth Bessau*

## Hinweise der Redaktion

Im Dezember 1974 erscheint das Heft 20 des Marxismus Digest zum Thema

### Zu Theorie und Praxis westeuropäischer sozialdemokratischer und sozialistischer Parteien

Das Heft wird u.a. folgende Beiträge enthalten:

- Die kommunistische Partei Großbritanniens und die Labour Party
- Die skandinavische Sozialdemokratie und der Kapitalismus der Gegenwart
- Theorie und Praxis der schwedischen Sozialdemokratie
- Tendenzen in der Entwicklung der finnischen Sozialdemokratie seit Beginn der siebziger Jahre
- Entwicklungstendenzen in der Sozialistischen Partei Belgiens

Mit dem Erscheinen von Heft 20 ist der Jahrgang 1974 des Marxismus Digest abgeschlossen. Im Februar 1975 erscheint Heft 21 zum Thema:

**Jugendsoziologie.** Schwerpunkte des Heftes bilden: Lage der Arbeiterjugend, Berufsausbildung, Jugendarbeitslosigkeit, Jugendkriminalität.

### Neue Preise ab 1.1.1975 für den Bezug des Marxismus Digest

Einzelheft	DM 6,-
Normales Abonnement	DM 22,-
Ermäßigtes Abonnement (Studenten)	DM 18,-
Alle Lieferungen zuzüglich Porto	

### Aktuelle Neuerscheinung des IMSF

In Auslieferung:

#### Der totale Machtanspruch der Unternehmer

Zum Entwurf einer „Erklärung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) zu gesellschaftspolitischen Grundsatzenfragen“.

Informationsbericht des IMSF Nr. 15, ca. 40 Seiten, Einzelpreis DM 5,-, verfaßt von einer Arbeitsgruppe des IMSF

Inhalt:

1. Die Beweggründe der BDA; 2. Das Gesellschaftsbild der BDA;
3. Wirtschafts- und Wachstumspolitik für den Profit; 4. Das Staatsverständnis der BDA; 5. Das Dilemma der Systemstabilisierung durch Anpassung; 6. Sozialpartnerschaft – Ziel und Aufgabe; 7. Abbau und Rückschritt in der Sozialpolitik; 8. Gegen jeden Fortschritt in Bildung und Ausbildung; 9. Anhang.

Zu beziehen durch: IMSF, 6 Frankfurt/Main, Liebigstraße 6

# DAS ARGUMENT 84

Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften

Zum Verhältnis von Logischem und Historischem  
Streitfragen materialistischer Dialektik (II)

Klaus Holzkamp  
Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus  
und ihre Verleugnung durch J. Bischoff

Hansgeorg Conert  
Gibt es einen jugoslawischen Sozialismus? (2. Teil)

Besprechungen  
Schwerpunkte: Wissenschaftstheorie; Theorien der Sprach-  
wissenschaft; Literatur und Politik im 19. Jahrhundert; So-  
ziologie der Freizeit; Wilhelminische Kriegspolitik; Imperia-  
lismus der USA; Probleme der Entwicklungsländer

16. Jahrgang Februar 1974 Heft 1/2 · Doppelheft  
Einzelpreis 8,- DM, im Abonnement 6,- DM; für Schüler  
und Studenten 6,- DM, im Abonnement 5,- DM  
Argument-Verlag GmbH 75 Karlsruhe 21 Postfach 21 0730

## Geschichte/Zeitgeschichte

Fidel Castro

**Der Kampf und Tod Salvador Allendes**

Der politische Widerstand in Chile

HEFTE ZU POLITISCHEN GEGENWARTS-  
FRAGEN 13

32 Seiten, DM 3,-

● **Deutschland im zweiten Weltkrieg**

Vier Bände, je Bd. ca. 1000 Seiten,  
ca. DM 42,-

**Band 1:** Die Vorgeschichte, die Entfesselung  
und der Verlauf des Krieges bis zum  
Überfall auf die Sowjetunion

Jutta v. Freyberg

**Sozialdemokraten und Kommunisten**

Die Revolutionären Sozialisten Deutschlands  
vor dem Problem der Aktionseinheit  
1934-1937

SAMMLUNG JUNGE WISSENSCHAFT  
186 Seiten, DM 14,80

Dieter Halfmann (Hrsg.)

**Das Konzept der deutschen Rechten**

Aus Reden und Schriften des F. J. Strauß  
239 Seiten, DM 9,80

Jürgen Harrer

**Die Revolution in Mexiko 1910-1917**

SAMMLUNG JUNGE WISSENSCHAFT  
272 Seiten, DM 14,80

### Hefte zum Geschichts- und Sozialkundeunterricht

Heft 1: *Horst Ermei*, Der Übergang vom  
Kapitalismus der freien Konkurrenz  
zum Imperialismus in Deutschland.

Heft 2: *Georg Fülberth*, Die Wandlung der  
deutschen Sozialdemokratie vom  
Erfurter Parteitag 1891 bis zum  
Ersten Weltkrieg.

Heft 3: *Dieter Halfmann*, Der Anteil der  
Industrie und Banken an der  
faschistischen Innenpolitik.

Heft 5: *Ulrich Albrecht*, Die Wiederaufrüstung  
der BRD.

Heft 6: ● *Anne und Gerhard Weiß*, Die Ge-  
schichte der deutschen Spaltung von  
1945-1955.

Heft 7: ● *Hans K. Rupp*, Sozialismus und  
demokratische Erneuerung. Die  
Konzeptionen der Parteien in den  
Westzonen nach 1945.

**Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung**

Herausgegeben von Gerhard Lozek u. a.  
Studienausgabe 566 Seiten, DM 19,80

Reinhard Kühnl

**Die von F. J. Strauß repräsentierten  
politischen Kräfte und ihr Verhältnis zum  
Faschismus**

HEFTE ZU POLITISCHEN GEGENWARTS-  
FRAGEN 2

32 Seiten, DM 3,-

Gert Meyer

● **Studien zur sozialökonomischen  
Entwicklung Sowjetrußlands 1921-1923**

Die Beziehungen zwischen Stadt und Land  
zu Beginn der Neuen Ökonomischen Politik  
SAMMLUNG JUNGE WISSENSCHAFT  
Typoskript 757 Seiten, DM 40,-

Karin Priester

**Der italienische Faschismus**

Ökonomische und ideologische Grundlagen  
KLEINE BIBLIOTHEK Bd. 25  
336 Seiten, DM 14,80

Gottfried Stiehler

● **Gesellschaft und Geschichte**

Grundlagen und Triebkräfte des historischen  
Fortschritts

Ca. 310 Seiten, ca. DM 19,80

Joachim Streisand

**Deutsche Geschichte von den Anfängen  
bis zur Gegenwart**

Eine marxistische Einführung  
448 Seiten, DM 7,80

Sergio Vilar

**Die spanische Opposition**

Aus dem Spanischen  
391 Seiten, DM 20,-

Hans Karl Rupp

**Außerparlamentarische Opposition  
in der Ära Adenauer**

Der Kampf gegen die Atombewaffnung  
in den fünfziger Jahren  
Eine Studie zur Innenpolitischen Entwicklung  
in der BRD  
SAMMLUNG JUNGE WISSENSCHAFT  
331 Seiten, DM 22,80

● **Neuerscheinungen Sommer/Herbst '74**

**Pahl-Rugenstein**

38 Bände

Jetzt komplett lieferbar!

### Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus

Von Prof. Dr. JÜRGEN KUCZYNSKI

Teil I – Die Geschichte der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1789 bis zur Gegenwart (21 Bände)

Teil II – Die Geschichte der Lage der Arbeiter in England, in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Frankreich (14 Bände)

Teil III – Zusammenfassung (3 Bände)

Die Bände sind im Format 18 x 25 cm erschienen, in Ganzleinen gebunden und mit Schutzumschlag versehen. Preis jeweils nach Umfang. Bestell-Nr. 5362/1–38

Von besonderer Bedeutung ist dieses Werk als erste geschlossene Darstellung der Geschichte der Lage der Arbeiter der wichtigsten kapitalistischen Länder. Sie enthält eine einzigartige Sammlung und Berechnung von Statistiken der Löhne, Arbeitszeit, Arbeitsleistung, Unfälle usw. und untersucht die Entwicklung theoretisch, so daß es gelingt, neue Gesetzmäßigkeiten aufzudecken. Der Verfasser, der seit über 40 Jahren an diesen Problemen arbeitet und dessen Schriften zur Lage der Arbeiter und allgemein zur Wirtschaftsentwicklung in 16 Sprachen und 20 Ländern erschienen sind, hat hier seine Gesamtarbeit zu einem großen abschließenden Werk zusammengefaßt.

„... es ist zu hoffen, daß diese sehr nützliche Arbeit Kuczynskis gleich seinen anderen Arbeiten die Aufmerksamkeit des Forschers und Lehrers auf sich zieht, um die Geschichte der deutschen Arbeiterklasse – mit neuen Materialien versehen – insbesondere der jungen Generation noch besser nahebringen zu können.“

(Zeitschrift für Geschichtswissenschaft)

Bestellungen durch eine Buchhandlung erbeten  
Nähere Auskünfte erhalten Sie auf Wunsch unverbindlich vom



AKADEMIE – VERLAG · BERLIN  
Deutsche Demokratische Republik

## Informationsberichte des IMSF

### Der Sachverständigenrat – ein Instrument staatsmonopolistischer Lohnregulierung

35 Seiten, Format DIN A 4, Band 14 der Reihe Informationsberichte des IMSF, Frankfurt/Main 1974, DM 5,—

### Von der ACHEMA 73 zur Ölkrise

Die Chemische Industrie der BRD und die Verschärfung der allgemeinen Krise des Kapitalismus: Umweltschutz als neue Profitquelle

69 Seiten, Format DIN A 4, Band 13 der Reihe Informationsberichte des IMSF, Frankfurt/Main 1974, DM 7,—

### Kaderschule für das Kapital

Theorie und Praxis der Harzburger Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft

58 Seiten, Format DIN A 4, Band 10 der Reihe Informationsberichte des IMSF, Frankfurt/Main 1972, DM 5,—

### Mieten in der BRD

100 Seiten, Format DIN A 4, Band 9 der Reihe Informationsberichte des IMSF, Frankfurt/Main 1972, DM 8,—

### Arbeitskampfrecht als Instrument des außerökonomischen Zwangs gegen die Arbeiterklasse und ihre Gewerkschaften

36 Seiten, DIN A 4, Band 8 der Reihe Informationsberichte des IMSF, Frankfurt/Main 1972, DM 5,—

### Über die Streiks in der chemischen Industrie im Juni/ Juli 1971 in einigen Zentren der Tariffbewegung in Hessen und Rheinland

130 Seiten, DIN A 4, Heft 7 der Reihe Informationsberichte des IMSF, DM 8,—, bei Abnahme von mindestens 5 Exemplaren DM 7,— pro Bericht. 3., verbesserte Auflage

**Institut für Marxistische Studien und  
Forschungen e.V. (IMSF)**

**6 Frankfurt/Main, Liebigstraße 6**

IV. Quartal

### **Dialektischer und historischer Materialismus**

Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium an den Hoch- und Fachschulen

Autorenkollektiv unter Leitung von H. Streußloff

Etwa 750 Seiten – Leinen etwa 9,50 DM

Best.-Nr.: 736 283 4

Die Autoren haben sich bei der Erarbeitung des Lehrbuches der marxistisch-leninistischen Philosophie durchgängig von folgenden Grundprinzipien leiten lassen: Einheit der drei Bestandteile und internationalistischer Charakter des Marxismus-Leninismus; Einheit von marxistischer Theorie und Politik der Arbeiterklasse; untrennbarer Zusammenhang von Marxismus und Leninismus; Vermittlung gesicherten philosophischen Grundwissens unter Beachtung neuester Erkenntnisse der philosophischen Forschung; wechselseitige Bedingtheit von dialektischem und historischem Materialismus; parteiliche Auseinandersetzung mit neuesten Erscheinungsformen der bürgerlichen Philosophie.

### **Politische Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus**

Lehrbuch für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium an den Hoch- und Fachschulen

Autorenkollektiv unter Leitung von H. Richter

Etwa 1000 Seiten – Leinen etwa 9,50 DM

Best.-Nr.: 736 285 0

Aus dem Inhalt: Gegenstand und Methode der politischen Ökonomie · Die vorkapitalistischen Produktionsweisen · Die Grundlagen der kapitalistischen Produktionsweise · Der Imperialismus – ökonomische Merkmale und historischer Platz · Die allgemeine Krise des Kapitalismus – Die politische Ökonomie des Sozialismus · Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der sozialistischen Weltwirtschaft · Ökonomische Gesetzmäßigkeiten des Hinüberwachsens des Sozialismus in den Kommunismus.



DIETZ VERLAG BERLIN  
DDR-102 BERLIN, Wallstraße 76–79

# MARXISMUS DIGEST

Theoretische Beiträge  
aus marxistischen  
und antiimperialistischen  
Zeitschriften

herausgegeben vom Institut für Marxistische Studien und Forschungen. Frankfurt/Main

#### Bisher erschienen

- 1 Staatsmonopolistische Wirtschaftsregulierung – Inhalt, Formen, Methoden
- 2 Neokolonialismus
- 3 Ökonomische Reformen in den sozialistischen Staaten
- 4 Friedrich Engels 1820–1970
- 5 Wissenschaftlich-technische Intelligenz und Angestellte im Spätkapitalismus
- 6 Geschichtstheorie und Geschichtsschreibung
- 7 Neue Aspekte der Monopoltheorie
- 8 Entwicklung der antiimperialistischen Befreiungsbewegung in der Dritten Welt
- 9 Erkenntnistheorie
- 10 Strategie und Taktik des antimonopolistischen Kampfes in den Ländern des staatsmonopolistischen Kapitalismus
- 11 Inflation und Währungsprobleme im heutigen Kapitalismus
- 12 Zur Soziologie der herrschenden Klasse
- 13 Pädagogik und Gesellschaft  
Zu Grundkonzeptionen der Pädagogik in den sozialistischen Ländern
- 14 Nationalisierung und demokratische Programmierung
- 15 Bedürfnisse, Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft und Konsum im Kapitalismus
- 16 Zur Kritik der Psychoanalyse
- 17 Staat und Herrschaftssystem im heutigen Kapitalismus
- 18 Philosophie und Naturwissenschaften
- 19 Wachstum und Krise im Kapitalismus heute



# Information des Instituts für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF) - Frankfurt/Main

---

**Titel: Informationsbericht Nr. 15**

## **DER TOTALE MACHTANSPRUCH DER UNTERNEHMER**

Zum Entwurf einer „Erklärung zu gesellschaftspolitischen Grundsatzfragen“ der **BDA** (verfaßt von einer Arbeitsgruppe des **IMSF**), ca. 50 Seiten incl. Anhang.

### **Aufgabe:**

Der vorliegende Informationsbericht Nr. 15 analysiert den Entwurf einer „Erklärung zu gesellschaftspolitischen Grundsatzfragen“ der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), die den Charakter eines Grundsatzprogramms hat. Er setzt sich mit den wichtigen Gedanken und Alternativen der BDA auseinander.

### **Interessenten:**

Diese Arbeit ist für jeden wichtig, der sich in seiner täglichen Arbeit mit Argumenten oder Aktivitäten der BDA auseinandersetzen muß, also für Gewerkschaftsfunktionäre auf allen Ebenen, für Betriebsräte, für Lehrer, Studenten sowie Journalisten.

### **Ergebnisse:**

Der Informationsbericht Nr. 15 geht davon aus, daß die programmatische Erklärung der BDA zu einer Zeit erscheint, da sich das kapitalistische System in einer Krise befindet. Die BDA will daher schon im Vorfeld ernsterer ökonomischer und politischer Auseinandersetzungen allen Tendenzen entgegentreten, die das Profitsystem schwächen oder gefährden könnten.

Ein zentrales Problem der BDA-Erklärung bildet das Eigentum an den entscheidenden Produktionsmitteln. Das Privileg einer winzigen Minderheit am Produktionsmitteleigentum wird mit aller Macht verteidigt. Diejenigen, die am lautesten nach dem Schutz des Eigentums rufen, vollziehen im Prozeß der Konzentration und Zentralisation des Kapitals eine massenhafte Enteignung der selbständigen Mittelschichten sowie kleinerer Kapitalisten.

Um der Schwächung ihrer sozialen Basis bei diesen Gruppen entgegenzuwirken, ist die BDA bemüht, neue Verbündete in der Schicht der leitenden Angestellten zu gewinnen.

In der wirtschaftspolitischen Zielsetzung steht die Wachstumspolitik im Mittelpunkt. Die BDA fordert vom Staat, daß er die Bedingungen für eine Ausweitung der monopolistischen und privatkapitalistischen Investitionen schaffe, vor allem auf Kosten der individuellen und sozialen Konsumtion der arbeitenden Bevölkerung.

Die BDA offenbart ein erzreaktionäres Staatsverständnis. Jeder demokratische Ansatz soll bekämpft werden. Sie ist ein Feind selbst minimaler Reformen. Die Wirtschaft soll unter allen Umständen Herrschaftssphäre des Kapitals bleiben, daher auch die wütende Feindschaft gegen die gewerkschaftlichen Mitbestimmungsforderungen.

Die BDA will die Gewerkschaften schwächen und sie in einen sozialpartnerschaftlichen Ordnungsfaktor umwandeln. Die Gewerkschaften sollen dem Angriff auf die Reallöhne und gegen die Tarifautonomie keinen Widerstand entgegensetzen. Die von den Unternehmerverbänden propagierte „Humanisierung der Arbeitswelt“ entpuppt sich als eine Methode zur umfassenden Leistungssteigerung. Zugleich sollen die Illusionen über das kapitalistische System verstärkt werden.

Die BDA befürwortet einen generellen Abbau der sozialen Leistungen. Vor allem die Kranken- und Rentenversicherung sollen wesentlich verschlechtert werden.

Die bildungs- und ausbildungspolitischen Vorstellungen der BDA wenden sich gegen jeden demokratischen Fortschritt und wollen auch diese Bereiche ganz dem kapitalistischen Profitinteresse unterwerfen.

---

---

# Informationsberichte des IMSF

## **Der Sachverständigenrat – ein Instrument staatsmonopolistischer Lohnregulierung**

35 Seiten, Format DIN A 4, Band 14 der Reihe Informationsberichte des IMSF, Frankfurt/Main 1974, DM 5,-

## **Von der ACHEMA 73 zur Ölkrise**

Die Chemische Industrie der BRD und die Verschärfung der allgemeinen Krise des Kapitalismus: Umweltschutz als neue Profitquelle

69 Seiten, Format DIN A 4, Band 13 der Reihe Informationsberichte des IMSF, Frankfurt/Main 1974, DM 7,-

## **Kaderschule für das Kapital**

Theorie und Praxis der Harzburger Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft

58 Seiten, Format DIN A 4, Band 10 der Reihe Informationsberichte des IMSF, Frankfurt/Main 1972, DM 5,-

## **Mieten in der BRD**

100 Seiten, Format DIN A 4, Band 9 der Reihe Informationsberichte des IMSF, Frankfurt/Main 1972, DM 8,-

## **Arbeitskampfrecht als Instrument des außerökonomischen Zwangs gegen die Arbeiterklasse und ihre Gewerkschaften**

36 Seiten, DIN A 4, Band 8 der Reihe Informationsberichte des IMSF, Frankfurt/Main 1972, DM 5,-

## **Über die Streiks in der chemischen Industrie im Juni/ Juli 1971 in einigen Zentren der Tariffbewegung in Hessen und Rheinland**

130 Seiten, DIN A 4, Heft 7 der Reihe Informationsberichte des IMSF, DM 8,-, bei Abnahme von mindestens 5 Exemplaren DM 7,- pro Bericht. 3., verbesserte Auflage

---

## **Betriebe unter der Lupe – Handbuch der Betriebs- und Unternehmensanalyse**

Erarbeitet von einer Arbeitsgruppe des IMSF unter Leitung von Eberhard Dähne

Ca. 300 Seiten, DM 10,-, erscheint im Dezember 1974 bei **Nachrichten-Verlags-Gesellschaft mbH**, 6 Frankfurt/Main 1, Glauburgstraße 66, Postfach 18 03 72

Hier bitte abtrennen

Ich bestelle aus dem IMSF den Informationsbericht Nr. 15

### **„Der totale Machtanspruch der Unternehmer“**

zum Vorzugspreis für Abonnenten des Marxismus Digest von  
**DM 3,-**

Die Lieferung zum Vorzugspreis erfolgt ausschließlich gegen Einsendung dieses Gutscheins.

**Institut für Marxistische Studien und  
Forschungen e.V. (IMSF)  
6 Frankfurt/Main, Liebigstraße 6**